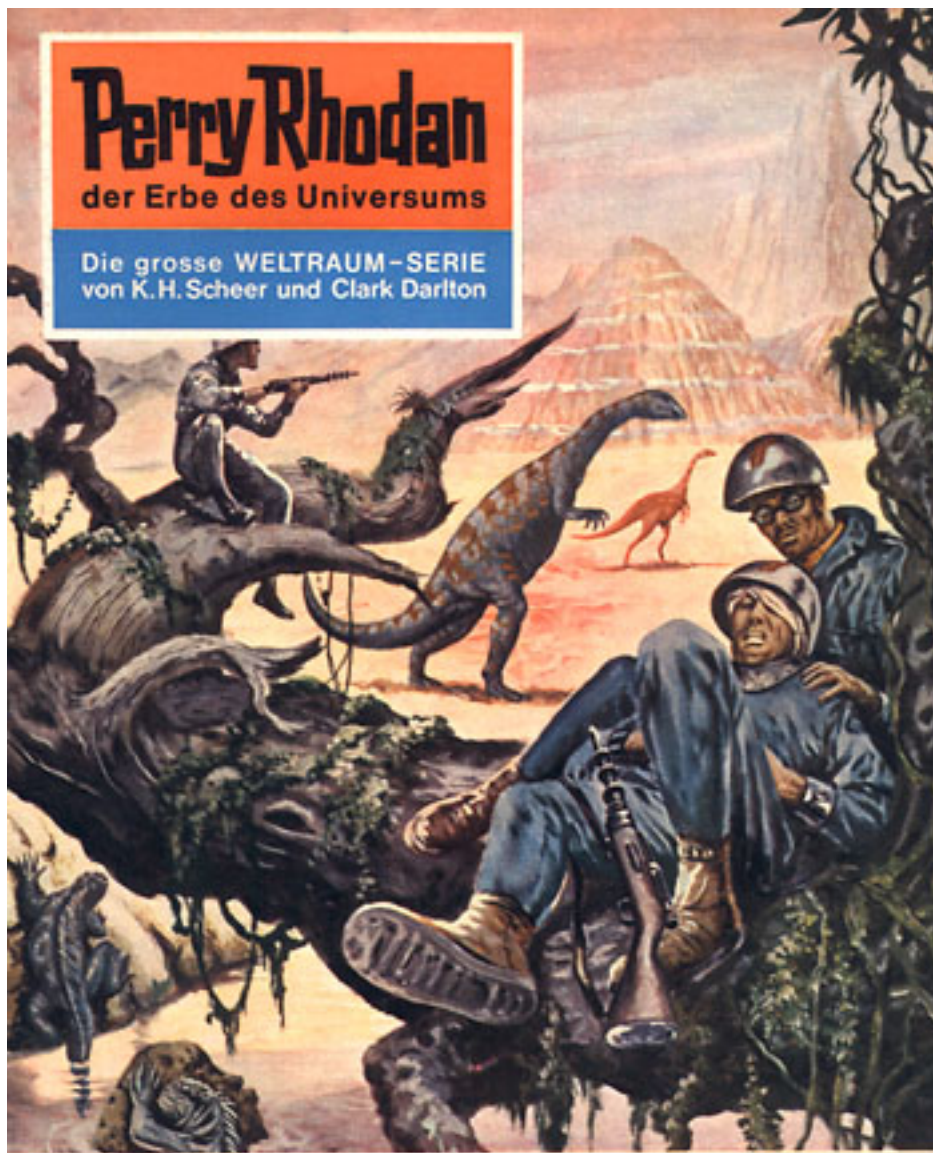


Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Die grosse WELTRAUM-SERIE
von K.H. Scheer und Clark Darlton



Thoras Flucht

Perry Rhodan verfolgt einen Flüchtling — und wird
zum Gefangenen der Venus . . .

Nr. 22/70 Pfg.

Osterreich 4,- S.
Schweiz 4,80 Fr.



Thoras Flucht

Perry Rhodan verfolgt einen Flüchtling - und wird zum Gefangenen der Venus
von Clark Darlton

Die dritte Macht, die das große Erbe der arkonidischen Technik besitzt, wäre zweifellos in der Lage, binnen kurzer Zeit eine politische Einigung der Erde durch Zwang herbeizuführen.

Ein solches Tun hält Perry Rhodan jedoch für unklug, denn er inzwischen unsterblich geworden - betrachtet die Dinge bereits von einem anderen Gesichtswinkel als z. B. Thora.

Sie, die Arkonidin, hat keine Geduld mehr. Sie will unbedingt wieder Arkon erreichen - und da Perry Rhodan, der erst eine geeinte Erde hinter sich wissen will, bevor er mit Arkon Verbindung aufnimmt, ihr die Heimkehr verweigert, ergreift sie die FLUCHT ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Perry Rhodan - Er ist unsterblich geworden aber auch Unsterbliche sind nicht gegen Kugeln gefeit.

Reginald Bull - Perry Rhodans engster Freund und Vertrauter.

Thora - Sie hat es satt, noch länger auf die versprochene Rückkehr nach Arkon zu warten.

R-17 - Logik ist die Grundlage seiner Existenz.

Adams - Der Funker auf Raumstation TERRA II.

Son Okura - Sein »Gesichtssinn« macht die Nacht zum Tage.

John Marshall - Er entdeckt, daß auch ein Stegosaurus denken kann.

Sergeant Rabow - Er hat das Soldatenleben satt.

General Tomisenkow - Ein Kommandeur, der Unmögliches erreichen will.

1.

Drei silberblitzende Metallungeheuer reckten sich drohend in den ewig blauen Himmel des asiatischen Festlandes und schienen mit ihren konischen Bugnasen zu den Sternen greifen zu wollen. Sie glichen äußerlich den ersten Raumschiffen, die von der Erde zum Mond flogen und damit ein neues Zeitalter einleiteten. Aber auch nur äußerlich. Die drei Schiffe waren in der Raumschiffswerft der Dritten Macht entstanden und gehörten zum neuen Typ der »Zerstörer«, vergrößerte Raumjäger mit drei Mann Besatzung. Sie erreichten einfache Lichtgeschwindigkeit, waren mit weitreichenden Strahlgeschützen ausgerüstet und konnten sich in Energieschirme einhüllen, die keine Macht der Erde durchbrach.

Die drei Zerstörer waren die ersten Exemplare ihrer Gattung und hatten erst einen Probeflug hinter sich. Da keine Mängel festgestellt worden waren, würde die Serienproduktion in der größten Werft der Erde bald anlaufen.

Das weite Versuchsgelände der Dritten Macht lag einsam unter der brütenden Hitze der Nachmittagssonne. In der Ferne schimmerten die Hochhauskonstruktionen von Terrania, ehemals Galacto-City genannt, der künftigen Hauptstadt einer vereinten Erde. Links lag die Werft, ein riesiger und unübersichtlicher Komplex aus langgestreckten Hallen und einzelnen Kuppelbauten.

Mechanisch und regelmäßig patrouillierten die

Wachen um die drei Zerstörer. Sie sahen nicht nach rechts oder links, so als wüßten sie, wie sinnlos ihr Dienst hier sei. Niemand konnte unbemerkt bis hierher vordringen. Auf dem Gebiet dieser Werft gab es keine Unbefugten, dafür sorgten schon die elektronischen Absperranlagen.

Die Wachen trugen keine Uniform. Ihre Bekleidung bestand aus einem merkwürdig metallischen Stoff, der in der Sonne silbern blitzte. Und ihre Augen waren keine organischen Augen, sondern Kristallinsen. Sie waren keine Menschen, sondern Roboter.

Ohne gefühlsmäßige Reaktion befolgten sie den Befehl, die drei neuen Raumschiffe zu bewachen. Niemand hätte zu sagen vermocht, ob in ihren positronischen Gehirnen Verwunderung darüber herrschte, daß sie auf jemand aufpassen sollten, der niemals kommen konnte.

Nach rechts erstreckte sich bis zum Horizont die spiegelglatte Fläche des Goshun-Salzsees. Von dieser Seite aus drohte die geringste Gefahr, denn der See lag inmitten des Sperrgebietes.

Und doch war die Ruhe trügerisch. Während sich die gesamte Menschheit darauf vorbereitete, den zehnten Jahrestag des ersten Mondfluges zu begehen und es kaum einen Menschen gab, der jetzt nicht wie gebannt auf den Bildschirm seines Fernsehgerätes starrte, hatte sich jemand anderer entschlossen, nun endlich gewissen Versprechungen keinen Glauben mehr zu schenken und zu handeln.

Vom Süden her näherte sich dem Versuchsgelände ein Wagen.

Die glatte Betonpiste war staubfrei und sauber. Das Fahrzeug glitt mit hundert Stundenkilometern dahin und verringerte seine Geschwindigkeit auch nicht, als die erste Sperre in Sicht kam. Die Elektronenabtaster überprüften das Fahrzeug und seine Insassen - und gaben die Fahrt frei.

Die zweite und dritte Sperre reagierten genauso.

Das Auto, ein schnittiges Sportmodell, hielt geradewegs auf die drei Raketen zu und verlangsamte sein Tempo. Zwei der Robotwachen hatten den Kurs ihrer mechanischen Rundgänge verändert und näherten sich dem Wagen. Ihre linken Arme waren merkwürdig angewinkelt, aber niemand hätte die darin verborgene Strahlenwaffe erkennen können. Der geringste Impuls würde genügen, die scheinbar harmlosen Metallgeschöpfe in energiespeiende Todesmaschinen zu verwandeln.

Aber der Impuls kam nicht.

Die elektronischen Abtaster erfaßten das Gehirnmuster des Menschen, der dem Auto entstieg war, und registrierten es als »genehmigt«. Es hatte die geforderten Befugnisse. Die beiden Roboter ließen ihre Arme sinken und gaben den Weg frei. Mit einem spöttischen Lächeln, so wenigstens schien es, schritt der Unbekannte an den Maschinenmenschen vorbei und blieb wenige Meter von ihnen entfernt stehen.

Da standen sie, die drei startbereiten Kleinraumschiffe. Mit ihrer Höhe von dreißig Metern waren sie immer noch Giganten - mit irdischen Maßen gemessen. In ihrem Innern ruhten gewaltige Energiereserven und phantastische Triebwerke, die kein menschliches Gehirn erdacht hatte. Mit diesen Schiffen konnte man das Sonnensystem in wenigen Stunden durchkreuzen, und wenn man wollte, konnte man damit auch in viereinhalb Jahren den nächsten Stern erreichen.

Die Roboter nahmen ihre unterbrochene Wachrunde wieder auf. Der Unbekannte - sein Gehirnmuster - bedeutete keine Gefahr im programmgemäßen Sinn. Er durfte passieren. Ja, er durfte sogar noch viel mehr, ohne die Gefahrenimpulse der positronischen Gehirne auszulösen.

Lange stand die hochgewachsene Gestalt des Menschen in der Einsamkeit der Wüste und betrachtete sinnend die drei Schiffe. Die enggearbeitete Uniform betonte die schlanke Figur, und wenn man genauer hinsah, konnte man erkennen, daß der Unbekannte - eine Frau war. Eine Mütze verbarg das lange, helle Haar, das in der Sonne fast weiß schimmerte. Die rötlichen Augen verrieten Entschlossenheit.

Aber auch eine leicht verhüllte Trauer.

Mit einem letzten Blick umfaßte die Frau ihre Umgebung - den nahen Salzsee, die riesige Werft

und die ferne Stadt Terrania -, ehe sie sich erneut in Bewegung setzte und langsam auf das nächste der drei Raumschiffe zuschritt.

Es war der Zerstörer C, kurz ZC genannt.

Die Einstiegs Luke von ZC war geschlossen, aber eine schmale Metalleiter führte zu ihr hinauf. Am Fuße dieser Leiter stand einer der Roboter. Er rührte sich nicht, als die Frau näherkam und vor ihm anhielt. Der linke Arm hing reglos nach unten. In den Linsen aus Kristall war ein totes Blinken.

»Begib dich an deinen Platz, R-17«, sagte die Frau in einer harten, unbekannten Sprache und las die Bezeichnung des Roboters von dem kleinen Schild auf der Brust ab. »Wir starten zu einem Probeflug.«

Der Roboter rührte sich immer noch nicht.

»Es liegt kein Befehl zu einem solchen Probeflug vor«, antwortete er statt dessen in der gleichen Sprache.

Die Frau machte eine unwillige Bewegung.

»Ich befehle es dir, ich, Thora von Arkon.«

R-17 reagierte nicht in der gewünschten Form.

»Der Befehl Perry Rhodans steht höher, Thora.«

In den Augen der Frau funkelte Ärger. Es war, als schossen die roten Pupillen feurige Blitze gegen den widerspenstigen Roboter ab.

»Perry Rhodan ist ein Mensch, R-siebzehn, ich bin eine Arkonidin. Mein Befehl gilt mehr als der Rhodans.«

»Auch mehr als der Crests?« Für einen Augenblick zögerte die Frau, dann warf sie unwillig den Kopf in den Nacken. »Crest steht unter dem Einfluß Rhodans - er zählt also nicht. Warum fragst du?«

»Weil Crests Anordnung lautet, daß wir uns allen Befehlen Rhodans zu unterwerfen haben, wie immer sie auch lauten. Wir können daher nicht gegen seine Befehle handeln. Das ist doch logisch, oder?«

Die Frau überlegte einige Sekunden, dann nickte sie langsam.

»Ja, das klingt logisch. Du handelst immer logisch, R-siebzehn?«

»Logik ist die Grundlage meiner Existenz.«

»Gut«, sagte die Frau und betrachtete sinnend die fast menschlichen Züge des Roboters. »Dann beantworte mir einige Fragen.«

»Gern, Thora von Arkon.«

»Hat Perry Rhodan einen weiteren Probeflug von ZC ausdrücklich verboten?«

»Nein.«

»Hat er weiter verboten, daß ich einen solchen Probeflug unternehme?«

»Nein.« Sie nickte befriedigt. »Handelst du also gegen ein Verbot, wenn du dieses Schiff zur Venus steuerst - um ein Beispiel zu nennen?«

»Bedingt - nein.«

»Na also«, atmete Thora befreit auf. »Dann brichst du auch keine Regel, wenn du tust, was ich dir sage.«

Es schien, als mache R-17 ein bedenkliches Gesicht.

»Ich habe aber keinen Befehl von Rhodan zu diesem Flug erhalten.«

»Ist das notwendig?« Thora war offensichtlich erstaunt. »Du erhältst ihn ja jetzt von mir. Und es ist dir doch nicht verboten worden, Befehle von mir anzunehmen - oder doch?«

»Nein.«

Thora lächelte. Das Lächeln hatte keinen Einfluß auf die Psychoregionen des Roboters, wohl aber die zwingende Logik ihrer Frage. »Nein, es ist nicht verboten.«

»Dann können wir also starten?« R-17 zögerte immer noch. Soweit es überhaupt möglich war, konnte ihm nicht besonders wohl in seiner metallischen Haut sein. Aber er fand auch kein logisches Gegenargument, um Thoras Forderung rundweg abzulehnen. Die Frau war eine Angehörige jener Zivilisation, die ihn erbaut hatte. Rhodan war nur ein Bewohner dieses Planeten, den man Terra nannte - wenn auch ein besonders ausgezeichnetes Exemplar dieser Bewohner. Thora stand R-17 näher als Rhodan, wenn er auch durch Crests Konditionierung gezwungen worden war, ihm zu gehorchen. Und er würde diesen Befehl zum Gehorsam niemals mißachten. Er würde es auch nicht können, ohne einen ihn völlig vernichtenden Kurzschluß herbeizuführen.

Wenn er jedoch Thora gehorchte, handelte er nicht direkt gegen Rhodans Befehle. Er begab sich also nicht in Gefahr. Er nickte.

»Ja, wir können starten. Die Anordnung lautet, daß kein Fremder sich diesem Schiff nähern darf. Thora von Arkon ist kein Fremder.«

»Gut, dann wollen wir keine Zeit verlieren. Setze den Kurs auf den Planeten Venus und starte, so schnell es dir möglich ist. Ich möchte erproben, wie schnell man von hier im Notfall unseren Stützpunkt auf dem zweiten Planeten dieses Systems erreichen kann.« Sie wartete ungeduldig, bis der Roboter ein wenig schwerfällig an der Leiter emporkletterte und den Einstieg öffnete. Erst als er in der Luftschleuse verschwunden war, folgte sie hastig. Ein Knopfdruck ließ die schwere Außenluke zuschwenken. Der Antigravlift brachte R-17 und sie in wenigen Sekunden zum Bug des Zerstörers hoch, wo die Zentrale lag.

Die Schwenksitze nahmen sie auf. Noch während der Roboter den Kurs errechnete, summierte der Antrieb auf und erwärmte sich. Irgendwo im Innern von ZC begann der Reaktor zu arbeiten und erzeugte die unvorstellbaren Energien, die dazu nötig waren, das Schiff gegen die Schwerkraft von der Erde abzuheben und später mit Lichtgeschwindigkeit durch den Raum zu treiben. Automatisch schalteten

sich die künstlichen Schwerkraftfelder ein, die jeden Andruck neutralisierten. Der ganze komplizierte Mechanismus einer unvorstellbaren Technik lief an.

Thora wartete. Sie wußte, daß sie es geschafft hatte. Es konnte nur noch Minuten dauern, dann würde sie diesen verhaßten Planeten als blaue Kugel im Meer der Unendlichkeit versinken sehen. Die Venus würde nur eine Zwischenstation sein, denn es war heller Wahnsinn, mit einem nur lichtschnellen Schiff die Heimat erreichen zu wollen, die mehr als 30000 Lichtjahre entfernt war. Auf der Venus aber gab es die Hyperfunkstation, und es würde sicherlich möglich sein, mit ihrer Hilfe eines der Schiffe von Arkon herbeizurufen.

R-17 nickte ihr zu. »Es ist soweit, wir starten. Achten Sie auf den Bildschirm, damit Sie die Fähigkeiten von ZC kennenlernen. Rhodan hat die Anwendung der Maximalgeschwindigkeiten ausdrücklich verboten und nur für den Notfall erlaubt, trotzdem werden wir die Venus im Verlauf von knapp anderthalb Stunden erreichen können. Sie steht auf der anderen Seite der Sonne.«

»Entfernung?«

»Zweihundertachtunddreißig Millionen Kilometer.«

»Wie schnell dürfen wir fliegen?«

»Dreiviertel der Lichtgeschwindigkeit.«

Sie gab keine Antwort und wartete. R-17 griff nach einem Hebel und zog ihn vor. Nichts schien zu geschehen, aber das Bild auf dem Schirm veränderte sich rapide.

ZC startete ohne Verwendung des Impulstriebwerks. Die Antigravprojektoren hoben die Erdanziehung auf, und Abstoßfelder bewegten die schwerelos gewordene Masse des Raumschiffes.

Der Boden sackte urplötzlich unter dem Schiff weg und fiel in eine Unendlichkeit hinein. Rasend schnell flogen scheinbar von allen Seiten gleichmäßig Gebäude, Straßen, Flüsse, Gebirge und Wüsten dem Zentrum des Startplatzes zu, und das Blickfeld erweiterte sich, bis das Gelände plötzlich absank und eine dunkelviolette Fläche sichtbar wurde.

Das Weltall!

In weniger als zwei Minuten hatte der Zerstörer die Atmosphäre der Erde durchstoßen. Unaufhaltsam jagte er in den Raum.

Für einen Augenblick glaubte Thora rechts in der Ecke des Schirmes einen blitzenden Punkt zu erkennen, der aber sofort wieder verschwunden war, ehe sie sich Gedanken darüber machen konnte. Dann erblickte sie die durch Filter stark abgeschwächte Sonne fast in Flugrichtung.

Die Erde selbst wurde zu einem Globus, der sich friedlich durch den Sternenhimmel drehte, kleiner und kleiner wurde, bis er nur noch ein sehr hell

leuchtender Stern war.

Thora seufzte auf. Sie sah hinüber zu dem Robotpiloten. R-17 erwiderte den Blick.

»Ein feines Schiff«, sagte er anerkennend.

»Ja, ein feines Schiff - aber nicht fein genug für das, was ich plane, R-17.«

Der Roboter stellte keine Fragen. Schweigend richtete er den Kurs ein, korrigierte und berechnete. Die Sonne war bedrohlich nahe ...

*

Seit Jahren bereits kreiste die bemannte Raumstation um die Erde.

Zusammen mit zwei anderen hatte sie die Aufgabe, ein weltweites Televisionsnetz zu erhalten. Alle drei Stationen schwebten in einer solchen Höhe, daß ihre Umkreisungsgeschwindigkeit der Erdrotation genau gleich, so, daß sie ständig über dem gleichen Punkt der Oberfläche standen.

Funker Adams war sich seiner Verantwortung durchaus bewußt, als er die Verbindung mit den anderen beiden Stationen herstellte, um die Sendung von »Terra-Television« einzuleiten.

Heute vor zehn Jahren war von Amerika aus die erste bemannte Raumschiffexpedition unter dem Kommando des bis dahin völlig unbekannten Majors Perry Rhodan gestartet. Die STARDUST - so hieß jenes erste Raumschiff, landete auf dem Mond, fand dort die gescheiterte Raumexpedition der Arkoniden und kehrte mit deren Kommandanten, Crest, zur Erde zurück. Damit, das wußte auch Adams, hatte die ganze Geschichte begonnen.

Er wußte aber auch, daß sie noch lange nicht zu Ende sein würde.

Der Kollege auf Station II bestätigte Kontakt. Station 1 folgte Sekunden später. Adams rief die Erde. Die große Funkstation in Terrania meldete sich. Die Sendung, die von der ganzen Welt gehört und gesehen werden sollte, konnte beginnen.

Funker Adams lehnte sich bequem in seinen Sessel zurück. Er hatte nicht mehr viel zu tun, denn alle? weitere erfolgte automatisch. Immerhin würde er sich diese Sendung nicht entgehen lassen. Perry Rhodan selbst würde zur Menschheit sprechen.

Auf dem Monitor erschien ein wirbelnder Sternhaufen und formte sich zu dem bekannten Bild der Milchstraße, das langsam rotierend im Nichts schwebte.

Das Erkennungsbild von Terrania, Hauptstadt der Dritten Macht.

Dann erschien das Gesicht eines Mannes. Es war scharf und markant. Die tiefen Falten in seinem Gesicht und um den Mund ließen ihn älter erscheinen, als er sein mochte.

»Hier spricht Oberst Michael Freyt aus Terrania.

Anläßlich unseres Nationalfeiertages der zehnjährigen Wiederkehr des ersten bemannten Fluges zum Mond spricht zu Ihnen: Perry Rhodan, Präsident der Dritten Macht und Freund der Arkoniden. Ich bitte um Ihre Aufmerksamkeit.«

Das Gesicht verschwand und wurde durch ein anderes ersetzt. Die Simultanübersetzungsanlagen schalteten sich knackend ein. Perry Rhodans Worte würden, noch während sie ausgesprochen wurden, in jede Sprache der Welt übersetzt werden.

Eigentlich seltsam, dachte Funker Adams nachdenklich, wie groß die Ähnlichkeit zwischen diesem Freyt und Rhodan ist. Sie könnten fast Brüder sein. Die gleiche hagere Gestalt, die gleichen stahlgrauen Augen und scharfen Falten um Mund und Nase. Sogar der gleiche, zielbewußte Blick! Aber Rhodan ist jünger - oder täusche ich mich? Er müßte doch schon 45 Jahre alt sein, er sieht aus wie 38. Möchte wissen, wie er das macht. Die Uniform steht ihm gut. Nun ist es bald zehn Jahre her, daß er sie mit der Uniform des amerikanischen Risikopiloten vertauscht hat. Ziemlich turbulente Geschichte war das damals ...

Aber Adams versäumte leider die ersten Worte Perry Rhodans, denn eine Alarmglocke schrillte durch die Funksteuerzentrale und schreckte ihn aus seinen Erinnerungen hoch. Mit einem Satz war er aus dem Sessel und raste zur Tür.

Alarm auf der Station bedeutete stets eine Gefahr.

Aber es war nicht so schlimm. Der wachhabende Beobachtungsfunker hatte mit Hilfe der Radaranlage ein nicht gemeldetes Objekt bemerkt, das mit ungeheurer Geschwindigkeit dicht an der Station vorbeigeflogen und in Richtung Mond verschwunden war. Offensichtlich war es von der Erde gekommen.

»Nicht gemeldet?«, dehnte Adams seine Worte zweifelnd. »Haben Sie in Terrania angefragt?«

»Noch nicht.«

»Dann aber dalli!« empfahl Adams und tröstete sich damit, daß auch die interessantesten Vorträge stets mit langweiligen Einleitungen begannen. Er würde sicher nicht viel versäumen, wenn er noch wartete.

Die Antwort von Terrania kam sofort.

»Hier ist kein Schiff gestartet. Geben Sie Daten.«

Daten geben war gut. Das Schiff, wenn es ein solches gewesen war, war so schnell vorbeigehuscht, daß nicht viel festzustellen war. Der automatisch laufende Film konnte vielleicht helfen. Er kam gerade aus dem Entwickler.

Die Aufnahme ergab ein Schiff von dreißig Meter Länge und geringem Durchmesser. Etwa wie ein Torpedo sah es aus. Geschwindigkeit; nicht feststellbar, aber sicher mehr als 100 sek/km.

Adams schüttelte den Kopf, während sein Kollege die Daten durchgab. Wenn es überhaupt ein solches

Schiff gab, dann konnte es nur in den geheimnisvollen Werften Perry Rhodans entstanden sein, von denen man nur wenig wußte. Man wußte höchstens, daß...

Die Antwort aus Terrania war überraschend: »Versuchen Sie sofort, von der Mondstation weitere Daten zu erhalten. Wichtig ist der voraussichtliche Kurs des Schiffes. Auch sind wir an der Feststellung der Geschwindigkeit interessiert, die es in der Nähe des Mondes aufwies. Danke für Ihre Hilfe. Wir warten auf weitere Meldungen und stellen unsererseits Nachforschungen an.« Das war alles. Der Radarfunker sah Adams an. »Nun, was sagen Sie dazu? Merkwürdige Sache, nicht wahr?« Adams nickte langsam. »Alles, was mit diesem Rhodan zusammenhängt, ist merkwürdig. Ich möchte wissen, ob das Schiff gegen seinen Willen gestartet ist.«

Er wandte sich um und kehrte in seinen Dienstraum zurück, ohne sich weiter um das erstaunte Gesicht seines Kollegen zu kümmern.

Er kam gerade richtig, um Perry Rhodan auf dem Bildschirm sagen zu hören: »... schufen wir also mit Hilfe der Arkoniden die Dritte Macht, der es bisher stets gelungen ist, alle Konflikte zwischen den Machtblöcken der Erde zu schlichten. Nach den Vorkommnissen des letzten Jahres können wir den östlichen Block nicht mehr als Weltmacht zählen und müssen damit rechnen, daß er kurz über lang von der Asiatischen Föderation annektiert wird. Da die AF jedoch mit dem Westblock in gutem politischen Einvernehmen steht, dürfte damit der Gedanke einer gemeinsamen Weltregierung näherrücken.

Sie alle wissen, meine Mit-Terraner, daß die Weltregierung zu meinen politischen Zielen gehört. Als die auf dem Mond gestrandeten Arkoniden trotz ihrer ungeheueren technischen Mittel auf die Hilfe der Erde angewiesen waren und sich mit uns verbündeten, erhielt ich die Macht in die Hände, eine Weltregierung auch mit Gewalt durchzusetzen. Ich halte diese Methode jedoch für falsch. Freiwillig und organisch gewachsen soll sich diese Weltregierung bilden und Sie können mir glauben, es wird in absehbarer Zeit geschehen. So wie die einzelnen Nationen ihren kleinlichen Stolz ablegen mußten, um sich der östlichen oder westlichen Föderation anzuschließen, so werden eines Tages die beiden großen Machtblöcke einsehen müssen, daß nur eine geeinte Erde eine geschichtliche Rolle in der Galaxis spielen kann.

In den vergangenen zehn Jahren wurde viel erreicht. Dank der technischen Unterstützung der Arkoniden, selbst Herrscher über ein gewaltiges Sternenimperium, mehr als dreißigtausend Lichtjahre entfernt, ist es uns gelungen, im Rahmen der Dritten Macht eine Raumflotte aufzubauen, die unseren Planeten gegen Angriffe von außen verteidigen kann.

Wir unterhalten bereits mit einer außerirdischen Kultur wirtschaftliche Beziehungen. Es ist vor Jahren schon gelungen, eine Invasion aus dem Weltall abzuwehren. In der Wüste Gobi entstand die modernste Metropole der Welt: Terrania, vorher Galacto-City genannt. Die Erde ist somit aus ihrer alten Isolierung herausgerückt und zu einem Faktor geworden, den selbst die Arkoniden nicht übersehen können wenn sie die Erde erst einmal entdecken.

Damit komme ich zu einem Punkt, den ich in aller Öffentlichkeit erwähnen möchte. Es gibt nur zwei Arkoniden, die von der Existenz der Erde wissen: Crest, der ehemalige wissenschaftliche Leiter der nun als verschollen geltenden Expedition, die wir auf dem Mond fanden, und die Kommandantin jener Expedition - Thora. Ich habe es bis heute erfolgreich verhindern können, daß diese beiden Arkoniden Verbindung mit ihrem Heimatstern Arkon aufnehmen. Und zwar aus einem ganz einfachen Grund: Wenn die Arkoniden auf Arkon von der Erde erführen, würden sie größten Wert darauf legen, unseren Planeten ihrem Imperium einzuverleiben, denn in ihren Augen sind wir unterentwickelt und bedürfen politischer und technischer Unterstützung.

Crest und Thora versprochen, so lange mit der Rückkehr nach Arkon zu warten, bis die Erde bereit sei, die Arkoniden zu empfangen. Das aber kann nur dann der Fall sein, wenn die Abordnung des arkonidischen Reiches eine starke und geeinte Erde vorfindet. Die Erde kann aber nur dann geeint sein, wenn es eine Weltregierung gibt. Sie werden also verstehen, wenn ich diesem Problem meine besondere Aufmerksamkeit zuwende.

Die Dritte Macht ist seit Jahren damit beschäftigt, alle Vorbereitungen zur Errichtung der Weltregierung zu treffen. Unsere unvorstellbare Arkonidenteknik wird eines Tages allen Nationen der Erde zur Verfügung gestellt werden. Die von mir gegründete General Cosmic Company ist zweifellos zum größten wirtschaftspolitischen Machtfaktor unserer Welt geworden. Die GCC kontrolliert die Produktion der Erde, wenn ich so sagen darf. Wir bestimmen die Währungen. Und ich darf andeuten, daß die GCC eines Tages auch die neue Weltwährung einführen wird - sie hat die Mittel dazu.

Es wird nur an Ihnen und Ihren Regierungen liegen, wann es soweit ist. Der Tag X darf nicht mehr fern sein, aber ich werde es vermeiden, Gewalt anzuwenden, wenn es mir auch leichtfallen würde - und ich wiederhole es noch einmal - die Weltregierung durchzusetzen.

Lange aber kann ich nicht mehr warten, aus dem ganz einfachen Grund, weil Crest und Thora drängen, ihre Heimat wiederzusehen. Ich kann mich nicht mehr lange diesem berechtigten Wunsch widersetzen,

denn ich bin den Arkoniden im Namen der Menschheit zu Dank verpflichtet. Ohne sie stünden wir noch heute an der Schwelle zur Raumfahrt und müßten froh sein, wenn wir zehn Jahre nach dem ersten Mondflug die ersten Raketen zur Venus geschickt hätten. Ihnen steht also nur noch eine sehr beschränkte Zeit zur Verfügung, sich einig zu werden. Sobald aber die Weltregierung gebildet ist, werden wir Arkon begegnen können - und damit einer Herausforderung, die eine ganze Milchstraße an uns herantragen wird.

Lassen Sie mich nun schildern, wie ich mir eine Weltregierung vorstelle ...«

Funker Adams streckte die Füße weiter von sich. Die Einzelheiten dieser geplanten Weltregierung interessierten ihn weniger. Sicher, der Gedanke war nicht übel, aber ob die Politiker der beiden Machtblöcke damit einverstanden waren, blieb eine andere Frage. Nur allzu gut hatte der Aufstand des Ostblocks gegen Rhodan bewiesen, wie wenig man damit zufrieden war, die technische Überlegenheit der Dritten Macht anerkennen zu müssen. Nun, die Militärs des Ostblocks hatten auf der Venus eine entscheidende Niederlage erlitten. Die dort gelandeten Armeen hatten sich in den Sümpfen und Dschungeln des jungfräulichen Planeten verirrt und waren verschollen. Rhodans Stützpunkt aber hatte jeden Angreifer automatisch mit positronisch gesteuerten Waffen zurückgewiesen.

Adams seufzte. Vielleicht wußte sein Radarkollege schon etwas Neues über das geheimnisvolle Schiff. Er hörte einen Augenblick zu und stellte fest, daß Rhodan gerade die Verteilung der bestehenden Raumjägerflotte an die Weltregierung projektierte, stand auf und begab sich in die Radarzentrale. Er kam gerade richtig. Auf dem Verbindungsbildschirm mit Terrania war das aufgeregte Gesicht eines etwas korpulenten Mannes zu sehen, der nach Luft schnappte. Wie ein Fisch auf dem Trockenen, konstatierte Adams flüchtig. Dann aber überlegte er, wo er den Mann schon mal gesehen hatte. Ja, zum Donnerwetter, war das nicht Reginald Bull, Rhodans Freund und Begleiter auf dem ersten Mondflug vor zehn Jahren, jetziger Sicherheitsminister der Dritten Macht?

Er betrachtete das Gesicht näher, als er die Tür hinter sich zuzog.

Der Bildschirm gab es naturgetreu, dreidimensional und farbig wieder.

»Beeilen Sie sich gefälligst, Sie lahme Ente!« keuchte Bull wütend. »Ich benötige den Kurs des Schiffes, das Sie beobachten konnten. Hat denn die Mondstation noch nicht geantwortet?«

»Traf eben ein«, knurrte Adams gelassen und zog einen Zettel zu sich heran, um einen Blick darauf zu werfen. »Warum ist denn die Aufregung so

groß? Durfte das Schiff etwa nicht starten?«

»Das geht Sie einen ...« Reginald Bull verschluckte sich fast, als er seinen so vielversprechenden Satz abrupt abbrach. Sachlich sagte er: »Sie werden das noch früh genug erfahren. Die Angaben, wenn ich bitten darf.«

»Das Schiff wurde von den Anlagen auf dem Mond ertastet und geortet, obwohl die Geschwindigkeit bereits beträchtlich war. Der Kurs war keiner Änderung unterworfen. Das Schiff hält ungefähr auf die Sonne zu.«

»Auf die Sonne?« japste der Mann auf dem Bildschirm, den seine Freunde meist nur Bully nannten. »Was will das verrückte Weib denn auf oder in der Sonne?«

»Wer?« horchte der Radarfunker auf. Bully winkte ab. »Soll sie meinetwegen dort braten, bis sie endlich genießbar wird, dieser Eisblock! Sonne!« Der Radarfunker grinste. »Darf ich Sie darauf aufmerksam machen«, sagte er, »daß in Richtung Sonne nicht nur die Sonne ist.«

»Wie meinen Sie das?« brüllte Bully erobert, um den Bruchteil einer Sekunde darauf plötzlich sehr blaß zu werden. Wie durch ein Wunder verflüchtigte sich seine rote Gesichtsfarbe und wurde zu einem etwas schmutzigen Grau. »Nicht nur die Sonne ...? Verdammt, Sie haben recht! Warum haben Sie das nicht gleich gesagt. Danke für Ihre Nachricht - ich werde mich bei Gelegenheit erkenntlich zeigen.«

»Sagen Sie mir, was los ist!« flehte der Radarfunker verzweifelt, aber der Schirm war schon wieder dunkel geworden. Bully hatte sich auf seine Weise empfohlen. Adams zuckte die Achseln. »Nimm es nicht so tragisch, John. Dieser Reginald Bull soll ein ganz merkwürdiger Vogel sein.«

Der Radarfunker ging nicht darauf ein.

»Was mag das nur für ein Schiff gewesen sein, das ich sah? Sein Start muß allerhand Staub aufgewirbelt haben.«

»Weniger das Schiff«, spielte Adams den Propheten. »Ich glaube, es war wohl mehr diese Frau, von der Bull sprach, die den Staub aufgewirbelt hat. Kein Wunder, das Schiff ist ja auch in der Gobi gestartet.«

»Blöder Witz!« kommentierte der Radarfunker wütend. »Wenn ich die Wirklichkeit nur ahnen könnte, wäre eine Menge Geld zu verdienen. Ich wüßte da eine Zeitung ...«

Adams zog die Stirn kraus und kehrte in seine eigene Zentrale zurück. Die Übertragung funktionierte noch einwandfrei, und er ließ sich beruhigt in seinem Sessel nieder. Perry Rhodan sprach noch immer.

»... leben wir heute, am 19. Juni 1981, nicht mehr in dem Irrtum, die einzigen Intelligenzen im Universum zu sein. Wir sind nicht allein, im

Gegenteil. Wir befinden uns in der Lage von Bewohnern einer einsamen Insel im Pazifik, die sich bisher für die einzigen Bewohner der Erde hielten und nun feststellen müssen, daß sie von riesigen Kontinenten mit Millionen von Menschen umgeben, ja eingeschlossen sind. Was wäre natürlicher für diese Menschen, als sich zusammenzuschließen, ihre kleinlichen Streitereien zu vergessen und geeint dem Unbekannten entgegenzutreten?»

Perry Rhodan machte eine Pause. Keinem Zuschauer auf der ganzen Erde fiel diese Pause auf, denn kein Mensch spricht ununterbrochen. Aber Adams weilte ja nicht auf der Erde, sondern in der Raumstation Nr. III. Außerdem wußte er von dem geheimnisvollen Schiff, das so große Aufregung beim Sicherheitsminister der Dritten Macht hervorgerufen hatte. Und schließlich und endlich wußte er auch, daß Rhodan über ein Mutantenkorps verfügte, in dem sich unter anderem vorzügliche Telepathen befanden.

Zu all diesem kam, daß Adams über eine ausgezeichnete Kombinationsgabe verfügte.

Man würde Rhodan nicht so einfach von den Fernsehkameras wegholen können, wenn er zu der Welt sprach. Aber man mußte ihn von dem Vorgefallenen unterrichten, wenn es wichtig war. Und, daß es wichtig war, hatte Bulls Benehmen bewiesen. Also ...

Nein, es war wahrhaftig nicht schwer für Funker Adams, die Zusammenhänge der Geschehnisse zu begreifen, die sich vor ihm auf dem Bildschirm abspielten.

Perry Rhodan schwieg und schien zu überlegen. Er sah auf einen imaginären Punkt vor sich und kniff die Augen ein wenig zusammen. Es war, als höre er auf eine Stimme, die aus dem Unsichtbaren zu ihm sprach. Eine steile Falte erschien auf seiner Stirn. Für einen Augenblick blitzte in seinen Augen der Unmut auf, aber dann kehrte das freie und offene Lächeln zurück. Erneut blickte er in die Kameras und damit in das Angesicht der Welt. Sein Tonfall war unverändert, als er sprach: »Aber noch sind viel Probleme zu lösen und ich kann Sie alle nur bitten, Vertrauen zu mir zu haben. Haben Sie auch Vertrauen zu den Arkoniden, was immer auch geschehen möge. Wenn sich einer von ihnen entschließen sollte, Verbindung mit Arkon aufzunehmen und eine der vielen kriegerischen Spezies des Universums erführe - wenn auch nur durch Zufall - von der Existenz der Erde, so stiege die Gefahr einer Entdeckung ins Ungeheuerliche. Sie wissen alle, was das zu bedeuten hätte, so lange die Erde ungeeint ist.

In diesem Sinne möchte ich Sie alle noch einmal daran erinnern, daß wir heute nicht nur den zehnten Jahrestag des Beginns der wirklichen Raumfahrt

feiern, sondern zugleich auch die endgültige Herstellung des Friedens. Die Dritte Macht ist der Freund des Friedens, aber sie schlägt hart und erbarmungslos zu, wenn dieser Friede irgendwo in der Welt gefährdet wird.«

Nach diesem etwas abrupten Abschluß seiner Rede verneigte sich Rhodan leicht gegen sein unsichtbares Auditorium und schritt dann eilig auf eine Tür zu, durch die er verschwand. Auf dem Bildschirm war noch eine Zeitlang diese Tür zu sehen, ehe Oberst Freyt erschien und ankündigte, daß in Kürze der Sicherheitsminister der Dritten Macht, Reginald Bull, zu Verteidigungsfragen im Falle einer Invasion sprechen würde.

Er bat um eine kleine Pause, da Bull durch einige interne Angelegenheiten aufgehalten worden sei.

Funker Adams nahm die notwendigen Schaltungen vor und wartete. Er hatte das Gefühl, Zeuge sehr wichtiger und nachhaltig wirkender Ereignisse geworden zu sein.

*

Die Sonne war ein glühender Gasball geworden, der schnell links am Raumschiff vorbeizog. Riesige Protuberanzen griffen ins Weltall und schienen Zerstörer C zu sich herabziehen zu wollen, aber das Schiff war viel zu schnell. Mit halber Lichtgeschwindigkeit schoß es an der Sonne vorbei und konnte von den wirbelnden Gasmassen nicht mehr eingeholt werden.

Roboter R-17 saß reglos hinter seinen Kontrollen, die er zum größten Teil der Automatik überlassen hatte. Nur hin und wieder nahm er eine geringfügige Kurskorrektur vor, die infolge der mächtigen Sonnengravitation notwendig wurde. Er blieb schweigsam und abwartend.

Thora hatte ihn veranlaßt, bei Passieren der Mondstation ihren Namen als Kommandantin des Zerstörers zu nennen. Aber ehe die Station antworten konnte, war sie bereits im Dunkel des Nichts versunken.

Diesmal würde sie sich nicht abhalten lassen, ihren Willen durchzusetzen. Zehn Jahre lang - wenn man den merkwürdigen Zeitsprung auf Wanderer, dem Planeten des ewigen Lebens, einkalkulierte - hatte sie sich dem eisernen Willen Rhodans unterworfen. Aber nun sah sie ein, daß er mit keinem Gedanken daran dachte, ihr und Crest die Heimkehr nach Arkon zu erlauben.

Zuerst wollte er seine irdische Weltregierung durchsetzen, um sich vor den Arkoniden nicht zu blamieren. Natürlich, er nahm als billigen Vorwand die ewig drohende Invasionsgefahr.

Nun gut, wenn Rhodan ihr nicht die Erlaubnis gab, so nahm sie sich eben ihr Recht. Auf der Venus gab

es indirekt das Schiff in die Heimat, und zwar in Form des Hypersenders, der ihre Worte mit Überlichtgeschwindigkeit durch das All zum fernen Arkon tragen würde. Man würde ein Schiff entsenden. Ihre Gefangenschaft hätte ein Ende.

Sie war an diesem Punkt ihrer Überlegungen angelangt, als ihr Bedenken kamen. Crest hatte sie nichts von ihren Absichten mitgeteilt, obwohl er ein Recht darauf gehabt hätte. Aber Crest hielt zu Rhodan. Er würde sie nicht verstehen. Also mußte sie ohne ihn handeln. Immerhin ...

Die Sekunden wurden zu Minuten. Schon längst war die Sonne hinter dem Heck kleiner geworden, wenn sie auch immer noch viel größer war, als von der Erde aus gesehen. Dafür tauchte aus dem Gewimmel der Sterne die Venus als hell strahlender Punkt auf, wurde rasend schnell zu einer Scheibe und dann zu einem weißen Globus.

Mit brennenden Augen starrte Thora auf den sich nähernden Planeten. Dort lag das Ziel ihrer Wünsche - die gigantische Sternenfunkstation der vor zehntausend Jahren verschollenen Arkonidensiedler, die auf der Venus einen Stützpunkt errichtet hatten, deren ungeheuerliche Automatik auch heute noch funktionierte.

Genauso wie die schrecklichen Abwehrwaffen einer unvorstellbaren Technik, die Funkstation und Positronik beschützten.

Thora kannte die Position des Stützpunktes genau. Der Zerstörer war nach arkonidischen Plänen konstruiert worden und hatte somit alle Voraussetzungen, als Schiff der Arkoniden von den Sperrstrahlen der Festung erfaßt und erkannt zu werden. Man würde seiner Landung keine Hindernisse entgegensetzen. Thora wußte, wie stark diese Festung bewaffnet war und mit welchen Mitteln sich das gewaltige Positronensystem zu verteidigen wußte.

Sie wischte alle Bedenken beiseite und sagte zu R-17: »Wir müssen verlangsamen.«

»Das geschieht bereits«, sagte der Roboter. »Sie bemerken es nur nicht. Die Kraftfelder heben jede Veränderung auf. Aber sehen Sie - die Venus wird langsam größer.« Es stimmte.

Der helle Ball war sehr nahe gekommen, aber er wurde nur allmählich größer. Die dichte Wolkendecke gestattete keinen Blick auf die Oberfläche, von der Thora nur zu gut wußte, daß sie einer Urwelt glich. Riesige Wasserflächen urzeitlicher Meere bedeckten einen großen Teil des Planeten Venus und machten ihn somit für den Menschen zu einem Irrgarten von Wasser, Sümpfen und gigantischen Dschungeln. In diesen unübersehbaren Sümpfen lebten die riesigen Saurier, große Echsen, die erst vor wenigen Jahrhunderten das Land erobert hatten.

Der Urwald war so gut wie undurchdringlich. Selbst mit den Mitteln modernster Technik war es fast unmöglich, größere Strecken auf der Venus zu Fuß zurückzulegen. Wer in diesen Dschungel geriet, war verloren. Saurier, Sümpfe und fleischfressende Pflanzen, würden ihm bald den Garaus machen.

Die Atmosphäre war für den Menschen atembar. Trotz des hohen Gehaltes an Kohlendioxyd genügte der vorhandene Sauerstoff, dem Blut frische Nahrung zuzuführen. In den höheren Schichten nahmen vulkanische Verunreinigungen und Edelgase erheblich zu. Die mittlere Tagestemperatur lag bei fünfzig Grad Celsius. Die fast ständig in großer Höhe lagernde Wolkenschicht machten die Venus zu einem einzigen Treibhaus, in dem die Vegetation üppig wucherte.

Ein voller Tag auf der Venus dauerte zehn Erdentage. Es war also 120 Stunden hintereinander hell, dann kam die Nacht für die gleiche Zeitspanne. Die Länge des planetarischen Jahres dauerte 224,7 Erdentage.

Schwerkraft und Fluchtgeschwindigkeit waren etwas geringer als bei der Erde. Die Sonne stand in 108 Millionen Kilometer Entfernung und spendete übermäßige Wärme.

Keine sehr erfreuliche Welt, aber die Erde hatte vor Jahrmillionen nicht viel anders ausgesehen. Eines Tages würde die Venus intelligentes Leben tragen; vielleicht waren es sogar die Nachkommen der Menschen, die aus diesem fruchtbaren Planeten in ferner Zukunft ein Paradies machten.

Im Augenblick jedoch war die Venus alles andere als ein solches Paradies. Planet der Hölle, so hatte Bully früher einmal die Venus genannt, als Thora sich mit ihm darüber unterhielt. An diese Bezeichnung mußte sie jetzt wieder denken, als der Zerstörer in die obersten Schichten der Atmosphäre eindrang und langsam tiefer sank.

Die Geschwindigkeit war nur noch gering. Langsam strichen die hellen Wolkenstreifen an den Sichtluken vorbei und stiegen scheinbar nach oben.

Auf dem Radarschirm zeichneten sich hohe Gebirge ab. Auf dem Plateau eines solchen Gebirges lag die Sternenstation der alten Arkoniden und damit das Positronensystem und die Hyperfunkstation.

Roboter R-17 übernahm nun wieder die Kontrolle über das Schiff. Er richtete sich nach den Instrumenten und stellte die Position des gesuchten Zieles fest. In seinem Gehirn war kein Verbot verankert worden, das die Landung bei der Venusbasis untersagte.

Die Wolkendecke hörte plötzlich auf. Es war, als habe ZC den Grund eines gasförmigen Meeres erreicht und schwebte nun dicht darüber hinweg. Die Sonne leuchtete nur noch in Form eines hellen Flecks durch die Gasmassen und erzeugte in ihnen heftige

Wirbelstürme, die jedoch selten bis zur Oberfläche des Planeten hinabdrangen.

Thora sah nach unten und erschauerte.

Sie hatten einen Ozean überquert und näherten sich der Küste. Die Sicht war erstaunlich klar, und fern am Horizont türmten sich hohe Gebirge mit abgeflachten Gipfeln. Bis zur Hälfte hinauf waren diese Gebirge noch bewachsen. In dunklen Spalten schimmerte es weiß. Thora wußte, daß gewaltige Wasserfälle dort in die Tiefe stürzten und den Sümpfen in den Urwäldern neue Nahrung verschafften. Die Urwälder ...

Außer den Gebirgen und den Meeren schien es nur diese Urwälder zu geben. Sie erstreckten sich unter ZC nach allen Seiten hin - ein grüner Teppich mit vereinzelt aufragenden Felsen und dazwischen weiten Wasserflächen, die grün und tückisch schimmerten. Hier und da wirbelte diese giftig scheinende Oberfläche auf, ein riesiger Kopf erschien, pendelte an einem langen, schlanken Hals unschlüssig hin und her und verschwand dann wieder unter der Wasseroberfläche. Das Schiff ging noch tiefer. »Das Ziel ist achthundert Kilometer entfernt«, sagte R-17 ruhig und ohne Gemütsbewegung: »Sollen wir landen oder kehren wir um?«

»Wir landen - selbstverständlich«, entgegnete Thora. Auch ihre Stimme klang ruhig, obwohl in ihrem Innern ein Sturm tobte, der sich kaum beruhigen ließ. In wenigen Sekunden würde sich entscheiden, ob sie stärker und klüger als Rhodan war oder ob nicht.

»Bemerkst du schon etwas von den Taststrahlen der Station?«

R-17 warf einen Blick auf die Instrumente. »Nein.«

Die Entfernung ist noch zu groß, sagte sich Thora.

Sie entsann sich, daß die Sperrzone fünfhundert Kilometer im Umkreis betrug. Das Positronensystem der Station verbot jedem Unbefugten, innerhalb der Sperrzone zu landen und eröffnete bei völlig Fremden ohne Warnung das Feuer. Thora wußte, daß sie dieser Gefahr dank ihrer Gehirnwellenmuster, die sie als Arkonidin auswiesen, nicht ausgesetzt war. Aber entscheidend war die Tatsache, daß der Zerstörer ein Schiff arkonidischer Bauart war. Der eingebaute Kodesender würde schon dafür sorgen, daß die Anfragen der Positronik entsprechend beantwortet wurden.

»Noch sechshundert Kilometer«, sagte R-17 mechanisch.

Thoras Blick streifte den eingebauten Wandkasten in der Zentrale. Er enthielt alle notwendigen Handfeuerwaffen für den Fall einer Notlandung auf unbekanntem Gebiet. Lässig zuckte sie die Achseln. Eine Waffe würde nicht nötig sein. Wozu auch?

»Wir nähern uns der Sperrzone«, warf R-17 ein.

Thora richtete sich im Sessel auf und starrte wie gebannt durch die Luken hinab auf die Oberfläche der dampfenden Venushölle. Nichts hatte sich dort geändert, seit sie das letztemal hier gewesen war. Ein größerer See glitt unter ihnen hinweg. Steile Felsen rahmten ihn ein, fast bis zum Gipfel bewachsen.

Dahinter lag eine der vielen Felseninseln, riesige Plateaus, die sich über das Niveau der Sümpfe erhoben. Hier war das Leben einigermaßen erträglich.

»Tiefer gehen«, sagte Thora, aber sie wußte nicht, warum sie es sagte.

Wortlos gehorchte der Roboter. Auf die Taststrahlen der Station aber hatte die Höhe keinen Einfluß. Sie erfaßten das für sie fremde Schiff, forderten den Erkennungscode - und erhielten keine Antwort. Das alles geschah völlig automatisch und unbemerkt. Die Instrumente von ZC zeigten nur an, daß sie geortet wurden. Mehr nicht. Daher kam es völlig überraschend. Unten am Rand des Plateaus schob sich ein Stück des Felsens beiseite. Aus dem schwarzen Spalt glitt ein schimmerndes Rohr, das von glitzernden Spiralen umwunden schien. Es richtete sich auf, reckte sich drohend dem tief fliegenden Schiff entgegen. Fünfhundert Kilometer entfernt jagten Impulsströme durch komplizierte Apparaturen, lösten und schlossen Kontakte, betätigten Relais und verursachten schließlich einen positronischen Befehl. Drahtlos wurde dieser weitergeleitet und erreichte das feuerbereite Desintegrator-Geschütz an der Sperrzone.

Weder R-17 noch Thora waren auf den warnungslosen Direktabschuß gefaßt gewesen. Der vernichtende Energiestrahle löste das kristalline Strukturfeld des Schiffes auf und vergaste jede Materie.

Automatisch drückte R-17 auf den Aussteige Knopf.

Der Bug von ZC war so glatt abraasiert worden, daß die Zentrale dahinter praktisch frei lag. Die Energiezufuhr funktionierte noch wie durch ein Wunder. Aber der Mechanismus klemmte.

Thora klammerte sich verzweifelt an den Lehnen ihres Sessels fest. Das Schiff lag schräg und taumelte der grünen Hölle entgegen. Unter ihr war die Sichtluke. Thora erkannte, daß sie noch auf dem Plateau landen würden - wenn man diesen jähen Absturz als Landung bezeichnen wollte.

Vielleicht würden die Baumwipfel den Aufschlag mildern.

Warum, fragte sich Thora in den letzten Sekunden bewußten Denkens, hat das Robotergehirn uns abschießen lassen? Warum?

Dann spürte sie, wie ein heftiger Stoß ihr die Beine fast in den Körper trieb. Der Schmerz zuckte bis zu ihrem Gehirn hoch, ehe sie endgültig das Bewußtsein

verlor.

Roboter R-17 sank mit der Stirn gegen, die Kontrollinstrumente ...

2.

Reginald Bull saß im Zentrum des Verteidigungsministeriums der Dritten Macht und hielt gleich einer Spinne im Netz alle Fäden in seiner Hand. Um ihn herum flackerten die Lämpchen und Bildschirme, Visiphone summten unaufhörlich, und Meldung auf Meldung traf ein.

Sie betrafen alle die unerwartete Flucht Thoras.

Neben Bully stand John Marshall, der Telepath des Mutantenkorps. Er hatte soeben seine gedankliche Meldung an Rhodan abgegeben und den Empfang bestätigt erhalten. Mit einer fahrigen Bewegung wischte er sich den Schweiß von der Stirn.

John Marshall war Australier und hatte erst ziemlich spät seine Fähigkeit des Gedankenlesens entdeckt. Automatisch war er zu Perry Rhodan gestoßen und einer seiner wichtigsten Mitarbeiter geworden. Die Ursache seiner außersinnlichen Befähigung lag in der Einwirkung der steigenden Radioaktivität in der Atmosphäre der Erde begründet. Es gab bereits viele Mutanten, aber nur wenige wußten darum. Selbst bei den Mutanten dauerte es oft recht lange, bis sie ihre eigenen Gaben entdeckten.

»Er wird gleich kommen«, sagte John Marshall zu Bully.

Crest, der Arkonide, stand ein wenig im Hintergrund. Seine hohe Gestalt überragte die Bildschirme, und sein weißes Haar hob sich von den dunklen Kontrollwänden kontrastreich ab. Rötlich schimmerten seine Albinoaugen.

Der Vorfall mit Thora war ihm mehr als peinlich. Innerlich konnte er ihre Motive natürlich begreifen, trotzdem hielt er es für unverzeihlich, daß sie so unüberlegt handelte. Sie gefährdete das Projekt Terra in unverantwortlicher Weise.

Das Volk der Arkoniden war auf dem Höhepunkt seiner Entwicklung angelangt und hatte ihn überschritten. Das in Jahrtausenden aufgebaute Imperium zerfiel, wenn nichts geschah. Dekadent und von Natur aus überheblich, würden die Arkoniden eines Tages das Opfer ihrer eigenen Macht werden.

Crest hatte das klar erkannt. Er sah in den entschlossenen und vor nichts zurückschreckenden Erdbewohnern die einstigen Erben des arkonidischen Imperiums - und er wußte, daß es in ihren Händen am besten aufgehoben war. Besser jedenfalls als bei jenen Wesen, die ebenfalls zum Kolonialreich der Arkoniden gehörten, aber trotz ihrer Intelligenz nichts mehr mit einem Menschen gemein hatten.

Besser auch als in den Schwimmflossen der Plejadenbewohner oder den Schwingen der Vogelexen im Rigelsystem. Ganz zu schweigen etwa von den Topsidern.

Crest suchte die Nachfolger für die Arkoniden, und in den Terranern glaubte er, sie gefunden zu haben. Er hatte Perry Rhodan und Bully einer Hypnoschulung unterzogen und ihnen das Wissen des Universums vermittelt. Systematisch bereitete er Rhodan auf sein Aufgabe vor. Tief in seinem Herzen nannte Crest seinen Plan »Projekt Terra«.

Und Thora hatte diesen Plan nun in Gefahr gebracht.

Die Tür öffnete sich, und Perry Rhodan betrat die Zentrale. Er nickte Crest und Marshall flüchtig zu und wandte sich an Bully: »Was Neues?«

»Eine ganze Menge, Perry, ich weiß nicht, wo ich beginnen soll.«

»Beim Anfang, meine ich. Aber kurz, wir haben nicht viel Zeit.«

»Thora startete vor einer Stunde mit ZC, passierte den Mond in Richtung Venus und gab überall das Erkennungszeichen. Sie muß den Robotpiloten an Bord haben. Sie wurde nicht aufgehalten. Wenn sie ihre Geschwindigkeit entsprechend steigert, dürfte sie jetzt schon auf der Venus gelandet sein.«

Rhodan kniff die Augen zusammen.

»Ich kann sie begreifen, Bully. Wir haben zu lange gewartet, unser Versprechen zu erfüllen. Es muß nur ihr Verlangen gewesen sein, Arkon wiederzusehen.«

Crest räusperte sich. »Sie sind edelmütig, Thora entschuldigen zu wollen, Rhodan, aber wir müssen den Tatsachen ins Auge sehen. Was immer auch ihre Motive sein mögen, sie hat unrecht getan. Wenn sie in die Station eindringen kann, wird sie den Hypersender in Betrieb nehmen. Als ehemalige Kommandantin unserer Expedition kann sie das. Malen Sie sich die Folgen selbst aus.«

Rhodan dachte an die abgeschlagene Invasion der Individualverformer und erschauerte. Wenn der Funkspruch, den Thora von der Venus absenden wollte und der sich ohne Zeitverlust im ganzen Universum ausbreiten würde, von fremden und kriegerischen Intelligenzen aufgefangen wurde, bestand in der Tat größte Gefahr. Man würde die Richtung feststellen und neugierig sein, wo in diesem entlegenen Teil der Milchstraße ein bewohntes System stand. Man würde die Erde vorfinden, unvorbereitet und uneinig, reif zur Kolonisation im interstellaren Sinne.

Die Folgen waren unabsehbar. »Wie mag sie nur die Robotwachen überlistet haben?« sann Rhodan vor sich hin. »Liegen die Berichte schon vor?«

»Ja«, fauchte Bully wütend und klopfte auf einige Zettel. »Die Wachen sagen aus, daß sie ganz offiziell herankam, mit dem Piloten von ZC sprach und dann

mit ihm startete. Es lagen keine Befehle vor, Thora daran zu hindern.«

»Natürlich nicht!« knurrte Rhodan. »Wer hätte auch daran gedacht, daß Thora ihr Wort brechen würde.«

Diesmal war es Crest, der sie verteidigte.

»Sie mußte vielleicht annehmen, daß sie Arkon nie mehr wiedersehen würde, wenn sie nicht so handelte.«

»Ich glaube«, sagte Rhodan mit einem feinen Lächeln, »daß noch andere Gründe mitspielen. Denken Sie nur an den Planeten des ewigen Lebens. Der Unsterbliche gab mir die Erlaubnis, er gab mir die Möglichkeit, eine Lebensverlängerung zu erhalten und sie jedem Terraner zu geben, den ich für würdig halte. Die Arkoniden waren nicht eingeschlossen, weil Ihr Volk den Höhepunkt erreicht und überschritten hatte. Die Terraner also befinden sich noch auf dem aufsteigenden Ast. Thora ist stolz und überheblich, Crest. Sie konnte diese Demütigung nicht ertragen und wollte sich auf ihre Art rächen. Sie wollte mir zeigen, daß sie stärker ist als ich. Was sie damit anrichtet, ahnt sie nicht. Ihr Wunsch, nach Arkon zurückzukehren, ist verständlich, ihre Dummheit jedoch unverzeihlich.«

»Was werden Sie tun, Rhodan?« Bully hob den Kopf. Er wartete gespannt auf die Antwort, mindestens ebenso gespannt wie Crest. Rhodan sagte langsam: »Ich werde Thora mit Zerstörer A folgen, und zwar sofort. Mit mir kommen John Marshall und Son Okura. Bully, bestelle einen Wagen. Alles Notwendige finde ich ja an Bord des Schiffes.«

Crest machte eine abwehrende Handbewegung, aber dann schüttelte er resignierend den Kopf. Er hatte sich bei Rhodan schon an allerhand gewöhnen müssen. Diese Terraner besaßen ein Tempo - es war unglaublich.

Bully hielt den Kopf ganz schief. »Und ich?« machte er mit der Miene eines Kindes, das man zu Weihnachten vergessen hatte. »Soll ich vielleicht hierbleiben und die Däumchen drehen?«

»Kein schlechter Gedanke«, nahm Rhodan die Anregung dankbar auf. »Aber beruhige dich, du wirst mit ZB so bald wie möglich folgen. Leider können wir die angekündigten Feierlichkeiten nicht grundlos absagen, also mußt du für mich einspringen. Wenn ich nicht irre, hat Oberst Freyt bereits deine Fernsehrede angesagt. Ich hoffe, du hast dich genügend vorbereitet.«

»Eine Rede soll ich halten?« empörte sich Bully und wurde rot im Gesicht. »Worüber?«

»Worüber schon? Über die Verteidigungsmöglichkeiten der Erde im Falle einer interstellaren Invasion. Ein sehr aktuelles Thema. Sobald die Feierlichkeiten vorbei sind, startest du. Ist das klar, Bully?« Bully nickte düster. »Ist klar.« Er

setzte sich aufrecht hin und sah Rhodan in die stahlgrauen Augen. »Aber das sage ich dir, wenn ich zu spät komme, und der ganze Rummel ist dann schon vorbei, dann kannst du etwas erleben!«

»Benachrichtige Son Okura«, warf Rhodan ein, ohne auf Bullys Drohung zu reagieren.

»Warum ausgerechnet Okura?« fragte Bully, während er die Verbindung zur Kommandostelle des Mutantenkorps herstellte. »Was soll er dabei?«

»Er ist unser >Frequenzseher<, wie du weißt. Da er mit seinen Augen alle unsichtbaren Wellen wahrnimmt und besonders die infraroten Strahlen sehen kann, ist er in der Dunkelheit ein unentbehrlicher Helfer. Bedenke, daß auf der Venus fünf Tage lang Nacht ist. Hinzu kommt seine seltsame Fähigkeit, Wärmestrahlung regelrecht sehen zu können. Damit erkennt er noch den Wärmeabdruck eines Gegenstandes, der schon Stunden vorher entfernt wurde. Für dieses Abenteuer kommt kein besserer Mitarbeiter als Son Okura in Frage.«

Bully gab über Funk seine Anweisungen, dann nickte er.

»Ja, das stimmt. Aber laufen kann er nicht sehr gut. Da wäre ein Teleporter besser.«

»Den bringst du dann mit. Die Zerstörer haben nur Platz für drei Mann Besatzung. Ich werde sogar den Robotpiloten zurücklassen müssen.«

»Warum nimmst du nicht ein größeres Schiff?«

Rhodan überlegte einen Augenblick.

»Du bringst mich auf einen guten Gedanken. Folge du mir nicht mit einem Zerstörer, sondern mit einem Beiboot der GOOD HOPE-Klasse. Bringe genug Mutanten mit. Aber ich nehme fest an, es wird nicht notwendig sein.« Rhodan lächelte. »Bis du kommst, ist alles vorbei.«

Bully schnappte nach Luft, aber dann überlegte er es sich anders. Er warf Crest einen abschätzenden Blick zu und entsann sich wohl, daß der Arkonide für seine merkwürdigen Späße noch niemals besonderes Verständnis gezeigt hatte. Also verzichtete er auf eine Antwort. Er zuckte lediglich die Achseln und meinte sarkastisch: »Hoffen wir es.«

*

Noch während Bully vor den Fernsehkameras stand und seine Ansprache hielt, raste Zerstörer A in den Raum hinaus. Die Automatik würde das Schiff der Lichtgeschwindigkeit entgegentreiben und dann ebenso stark wieder abbremsen. Der Kurs stand fest.

Rhodan saß im Sessel des Piloten. Rechts von ihm hatte Marshall Platz genommen, links hockte der schwächliche Japaner. Allen Kontaktlinsen und Neuerungsfanatikern zum Trotz trug er eine schmalrandige Brille. Es war eine Ironie des

Schicksals, daß gerade der Mann, der alle unsichtbaren Lichtwellen sehen konnte, zum Erkennen der von normalem Licht angestrahlten Gegenstände eine Brille tragen mußte. Aber Okuras Augen waren in der Tat nicht besonders gut. Er hatte früher als Optiker in einem Kamerawerk gearbeitet, bis Bullys Suchtrupp ihn entdeckte und er dem Mutantenkorps Rhodans beitrug. Nun endlich war die Stunde seines Einsatzes gekommen.

»Ob Thora direkt bei der Station landet?« fragte Marshall.

»Es ist anzunehmen«, entgegnete Rhodan ernst. »Es ist ihr Ziel, Arkon von der Existenz der Erde zu unterrichten, damit man sie abholt. Der Sender steht in der Station. Also wird sie auch dort landen.«

»Ich habe auf der Venus meine Mutantenausbildung erhalten«, sagte Son Okura in seiner ruhigen und zurückhaltenden Art. »Kein schöner Ort, wenn ich so sagen darf.«

»Wir haben keine Wahl, Okura«, nickte Rhodan. »Aber auf der anderen Seite ist nicht zu befürchten, daß wir viel mit dem Urwald in Berührung kommen. Sobald wir bei der Station landen, erhält das Positronensystem meinen Gegenbefehl. Falls Thora noch nicht bis zum Sender vorgedrungen ist, wird sie aufgehalten.«

»Wenn wir nur nicht zu spät kommen«, murmelte Marshall und biß die Zähne aufeinander. »Es wäre nicht auszudenken, was alles geschehen könnte.«

Rhodan sah starr geradeaus, wo die Venus sich bereits als helle Scheibe abzuzeichnen begann.

»Ja«, stellte er sachlich fest. »Es wäre wahrhaftig nicht auszudenken.« Dann schwiegen sie. Es ging alles sehr schnell. Die Venus wurde größer, und dann sank der Zerstörer in die Atmosphäre ein. Die Station wurde angepeilt, und man mußte feststellen, daß die Nacht bald anbrechen würde. Bald würde es dunkel werden - fünf Tage lang.

Im Augenblick war das weiter nicht beunruhigend, aber Rhodan war doch froh, Okura mitgenommen zu haben. Jetzt würde sich seine Umsicht als günstig erweisen. Er sah auf die Instrumente. »Fünfzehnhundert Kilometer westlich. Wir gehen tiefer, damit wir etwas sehen. Wenn ich nur wüßte, wie weit Thora ist.«

Unter dem Schiff glitt die Dschungeldecke schnell nach Osten, wo es bereits stark dunkelte. Sie überquerten ein kleineres Urmeer, dann ein höheres Gebirge und schließlich wieder Dschungel und Sümpfe. Nur undeutlich noch erkannten sie die unter, ihnen liegende Landschaft. »Noch achthundert Kilometer.« Weit vor ihnen verschwamm der Horizont und mischte sich mit der Wolkendecke. Dahinter schwebte ein dunkelroter Fleck in der milchigen Masse - die untergehende Sonne. In fünf Tagen erst würde sie im Osten wieder aufgehen.

»Noch sechshundert Kilometer«, sagte Rhodan. »Wir erreichen in fünf Minuten die Sperrzone.« Marshall nickte automatisch. »Uns kann ja nicht viel passieren.« Er irrte sich.

Er irrte sich genauso wie vor ihm Thora.

Wieder erwachte weit vor dem Schiff in der Arkonidenstation die elektronische Wachanlage zum Leben. Wieder erfaßten die Abtaster den Neuankömmling und überprüften ihn. Die Aufforderung, das Erkennungssignal zu beantworten, blieb unbeachtet. Die Aufforderung wurde wiederholt, aber Zerstörer A antwortete nicht.

Rhodan hatte vergessen, daß die entsprechenden Kodeanlagen der drei Zerstörer noch nicht positronisch vorbereitet worden waren. In der Hast der Verfolgung ein verständliches Versehen, aber in seinen Folgen unverzeihlich, wenn auch die gleiche Tatsache verhinderte, daß Thora ihr Ziel erreichte.

Das Schiff konnte keine einzige Abwehrbewegung ausführen, denn der aufblitzende Desintegratorstrahl blendete Rhodan. Er spürte, wie eine starke Erschütterung durch den Metalleib ging und fühlte sich halb aus dem Sitz gerissen. Vor der Sichtluke schwenkte der Horizont herum, dann begann das Schiff zu stürzen.

Der Strahl hatte zum Glück nur das Heck getroffen und den Antrieb vernichtet. Bug und Zentrale blieben unverletzt.

Rhodans Faust hieb automatisch auf den Aussteigeknopf.

Im Gegensatz zu ZC funktionierte hier die Anlage. Die gesamte Zentrale wurde aus dem Zerstörer geschleudert und stellte sich dank der eingebauten Antigrav-Projektoren waagrecht. Die Notdüsen begannen sofort zu arbeiten und ließen die Zentralekabine seitwärts aus der Sperrzone hinausgleiten. Darum erfolgte auch kein weiterer Beschuß.

Langsam nur kam das Dschungeldach näher.

Trügerisch schimmerten Sumpflachen zu ihnen herauf. In die plötzliche Stille hinein drang durch einen Riß in der Hinterwand der Kabine das dumpfe Gebrüll eines Sauriers. Unten im Sumpf war eine schwerfällige Bewegung. Okura schauderte zusammen.

»Diese Bestien!« stöhnte er auf. »Sie haben die Beute schon gewittert.«

»Ich nehme an«, warf Marshall ein, »Sie meinen das nur symbolisch.«

Der Japaner gab keine Antwort. Er kannte die Venus.

Das Notaggregat der nun vom Schiff getrennten Zentrale ließ die kleinen Arkonidenreaktoren pausenlos arbeiten, die genügend Korpuskelströme erzeugten, den Fall stark abzubremsen. Viel langsamer als an einem Fallschirm schwebte die

Kabine nach unten.

Seitwärts sah Rhodan, wie der restliche Zerstörer taumelnd in die Tiefe stürzte. Er hatte nicht das Glück, außerhalb der Zone geraten zu sein. Ein zweiter Schuß traf ihn genau in der Mitte. Die Materie wurde sofort vergast. Zwei Teile waren es, die endlich eine Lücke in das Urwalddach rissen und deren Fall durch die starken Äste soweit abgemildert wurde, bis sie schließlich in geringer Höhe über dem verfilzten Boden hängenblieben.

»Wenn wir nur nicht ausgerechnet in einem See landen«, murmelte Okura besorgt. Er mußte eine schreckliche Angst vor den Sauriern haben.

»Die Kabine ist schwimmfähig«, beruhigte ihn Rhodan und sah sich forschend um. »Ich hoffe nur, daß die Waffen im Schrank vollständig sind. Der Zerstörer war noch nicht einsatzfähig. Das beweist unser Absturz zur Genüge. Die Kodeanlage war unvollständig. Wenn es die Waffen auch sind ...«

»Einen Sender haben wir ebenfalls nicht.«

»Nur die Geräte im Allzweckarmband. Aber sie sind zu schwach, die Erde zu erreichen.«

Sie befanden sich nun in etwa hundert Meter Höhe und konnten ihren voraussichtlichen Landeplatz bereits ausmachen. Es gab keine aufregenden Unterschiede in der Landschaft. Tückisch glitzernde Sumpfseen waren nicht in Sicht, nur das unregelmäßig hohe Dach des jungfräulichen Urwaldes.

»Viel kann uns nicht passieren wenigstens nicht bei der Landung«, stellte Rhodan beruhigend fest. »Was danach allerdings geschieht ...«

Er ließ die verschiedenen Möglichkeiten offen.

Immer näher kamen die obersten Baumwipfel. Rhodan wußte nur zu gut, daß damit der eigentliche Boden noch lange nicht erreicht war. Die Stämme der riesigen Urbäume maßen oft bis zu fünfzehn Meter im Durchmesser und konnten bis zu einhundertfünfzig Meter hoch werden - wahrhaftige Giganten. Dazwischen wucherten die Parasiten des tropischen Dschungels, ebenfalls wesentlich gewaltiger als ihre Artgenossen auf der heimatlichen Erde.

Der Boden der Kabine berührte die ersten Äste und sackte langsam in das verhältnismäßig weiche Bett der Wipfel ein. Immer noch arbeiteten die Reaktoren und bremsten den Fall.

Und dann fiel die Kabine nicht mehr.

Ein wenig schräg lag sie inmitten des grünen Meeres, in das sie eingesunken war. Von oben senkte sich die Dämmerung bereits herab und färbte die ewigen Wolken schwarz. Von Westen her schimmerte das Abendrot wie glühende Feuer, und es sah so aus, als wolle die Welt abbrennen.

Rhodan wartete nicht mehr länger; er schaltete die Aggregate aus.

Mit einem Schlag kehrte das Normalgewicht der Kabine zurück und belastete die Aste, auf denen sie lag. Einige von ihnen hielten den plötzlichen Druck nicht aus und brachen. Die anderen gaben nach. Die Kabine begann nachzurutschen.

Ehe Rhodan Gegenmaßnahmen ergreifen konnte, stürzte die gesamte Kabine sich überschlagend in die Tiefe, schlug an mehreren Stellen heftig und hart auf, bis sie endlich nach langen Sekunden ziemlich gerade zwischen einigen mannsdicken Ästen zur Ruhe kam.

Nun erst waren sie auf der Venus gelandet. Als John Marshall Minuten später aus seiner oberflächlichen Bewußtlosigkeit erwachte und den Schmerz an der Stirn spürte, begann er zu ahnen, daß ihre Suche nach Thora noch lange nicht beendet war. Er richtete sich auf und sah, wie Okura sich gerade über Rhodan beugte und seinen Kopf abtastete. Er fing die Gedanken des Japaners auf und wußte, was geschehen war.

Okura drehte sich um. »Es muß ihn hart erwischt haben. Genau mit dem Gesicht aufgeschlagen. Alles voller Blut. Hoffentlich nichts Ernsthaftes ...«

Marshall war schnell wieder auf den Beinen. Er schüttelte die Benommenheit ab und hielt sich an der Wand fest, während er zu Okura ging. Rhodan lag ausgestreckt auf dem Kabinenboden und atmete nur schwach. Er mußte einen harten Schlag erhalten haben.

Der Japaner taumelte ein wenig, als er aufstand. Der Boden war schräg. Man mußte sich erst daran gewöhnen. Im Wandschrank fand er Verbandszeug und Arzneien. Rhodan erhielt eine belebende Injektion und ein Mittel gegen Fieber. Als er tiefer zu atmen begann, legten die beiden Männer ihn auf das von den Sesseln zusammengeschobene Bett und überließen ihn dem heilenden Schlaf.

Okura verband auch Marshalls Wunde, ehe er an sich selbst dachte.

»Natürlich wieder meine Beine«, resignierte er. »Ich habe es immer mit den Beinen, wo ich doch sowieso nur schlecht gehen kann. Ich fürchte, bei einem Marsch durch den Urwald werde ich nur eine Last bedeuten.« Marshall wurde blaß. »Sie denken doch wohl nicht im Ernst daran, daß wir dort unten hinab müssen? In die Hölle zu den Sauriern und Riesenspinnen- und wer weiß, was sonst noch in diesem Dickicht lebt? Nein, keine zehn Pferde bekommen mich von diesem Baum herunter. Hier sind wir einigermaßen sicher.«

»Das stimmt«, lächelte der Japaner höflich, »aber auch im Zuchthaus ist man sicher, abgesehen davon, daß man dort wenigstens nicht verhungert und nichts versäumt.«

John Marshall wußte keine Antwort.

Er nahm den Blick von Rhodan und schaute durch

die Luke hinab in die Ungewisse grüne Dämmerung.

Ihm war, als habe er tief unten einen riesigen Schatten vorbeiziehen sehen. Irgendwo war ein röhrendes Brüllen.

Trotz der Hitze begann Marshall plötzlich zu frieren.

*

Als Perry Rhodan Stunden später in den Spiegel schaute, erschrak er.

Quer über seine Stirn zog sich eine blutige Schramme hinweg, die nur schwer verkrustete. Es würde Wochen dauern, bis sie ohne das spezielle arkonidische Organplasma verheilte. Das rechte Auge war stark geschwollen und entstellte ihn fast bis zur Unkenntlichkeit.

Mit einem Seufzer lehnte er sich zurück und ließ zu, daß der Japaner den Verband neu anlegte.

»Meine besten Freunde würden mich nicht wiedererkennen«, murmelte er. »Wenigstens hat Bully dann etwas, womit er mich aufziehen kann.«

»Ich breche ihm die Knochen, wenn er das tut«, drohte Marshall. Rhodan grinste schwach. »Das wird Ihnen schwerfallen, denn dazu sind sie zu stark in Fett gepolstert.« Er wartete, bis der Verband saß, dann fügte er hinzu: »Wie ist die Lage, und was werden wir tun?«

Son Okura trat einen halben Schritt zurück und begutachtete sein Samariterwerk.

»Ihre Verletzung ist nicht gefährlich. Aber Tatsache ist, daß wir mitten im venusianischen Dschungel festsitzen, ohne Verbindungsmöglichkeiten mit der Erde. Das Raumschiff haben wir verloren, damit auch jedes Mittel, Kontakt mit der >Strahlenden Kuppel< der Venusstation zu erhalten. Somit sind wir auf uns ganz allein angewiesen. Unsere einzige Chance besteht darin, die Station zu erreichen - oder darauf zu warten, bis Bully uns rein zufällig findet.«

»Wir haben unsere Kleinstsender«, warf Marshall ein.

»Sie nützen uns nicht viel, denn ihre Reichweite ist beschränkt. Durch die Herauslösung der Zentrale aus dem Schiff wurden wir von den Funkgeräten getrennt. Das soll uns eine Lehre sein. Künftig muß darauf geachtet werden, daß die herausgeschleuderte Rettungskabine eine eigene Funkanlage besitzt. Was Bully angeht, so können wir natürlich Verbindung zu ihm aufnehmen, wenn sein Schiff zufällig in Reichweite gerät. Sollen wir darauf warten, während Thora alle Schrecken des Universums mobilisiert?« Rhodan nickte.

»Okura hat recht, Marshall. Es gibt nur eine. Alternative: Wir müssen versuchen, Thora zuvorzukommen. Wir müssen versuchen, sie am

Betreten der Station zu hindern. Aber ich sehe keine Veranlassung, zu glauben, daß es ihr anders ergangen ist als uns. Sie benutzte einen Zerstörer im gleichen Konstruktionsstadium. Auch in ihrem Schiff gab es noch keine ausgerichtete Kodeanlage. Wir können nur hoffen, daß sie den Absturz überlebt hat.«

Marshall knurrte wütend: »Von mir aus kann sie sich den Hals gebrochen haben.«

»Ich würde das nicht sagen«, entgegnete Rhodan mit leichtem Vorwurf. »Man soll keinem Menschen etwas Böses wünschen, man soll ihn nur daran hindern, selbst etwas Böses zu tun. Gewalt läßt sich nur scheinbar bekämpfen. Und außerdem: Wenn Thora sich den Hals bricht, ist uns auch nicht geholfen.

Wir sitzen dann trotzdem hier fest.«

»Ich habe es nicht so gemeint«, schwächte Marshall seinen unüberlegten Ausspruch ab. »Ich wollte nur sagen, daß ich eine Wut auf das außerirdische Weibsbild habe.« Okura grinste milde. »Aber sicher doch nur auf das außerirdische, was?«

Rhodan stand zögernd auf und hielt sich an der Wand fest. Er war noch benommen von seiner langen Bewußtlosigkeit. Langsam tastete er sich unter den beobachtenden Blicken seiner beiden Kameraden bis zur Sichtluke und sah hinaus in die schwarze Finsternis der inzwischen angebrochenen Venusnacht. Aber selbst wenn es Tag gewesen wäre, hätte Rhodan jetzt nicht an ein Verlassen der Kabine denken können. Ganz abgesehen von den drohenden Gefahren der fast unerforschten Wildnis fühlte er sich noch viel zu schwach, die Strapazen eines Marsches durch die Urwelt auf sich zu nehmen.

Und doch - jede Stunde des Wartens vergrößerte die Gefahr eines absoluten Zusammenbruchs all dessen, was er bisher geschaffen hatte. Oberst Freyt würde ihn vertreten können, sicher; aber wenn es erst einmal bekannt wurde, daß Rhodan, Präsident der Dritten Macht, von einem Flug zur Venus nicht zurückgekehrt war und, daß damit zu rechnen war, daß die Saurier ihn verspeisten - nein, die Folgen waren nicht auszudenken. Der noch nicht gebändigte Nationalismus ehrgeiziger Politiker würde schon dafür sorgen, daß mit den »geretteten Vaterländern« die Terraner wieder zu Menschen wurden. Und das war genau das Schlimmste, was ihnen passieren konnte. Sie würden in das Stadium engstirnigen Nationaldenkens zurückfallen und einer Invasion Fremder aus dem All ausgeliefert sein.

Diese Erkenntnis ließ nur einen Entschluß zu. Rhodan sprach ihn aus:

»Wir müssen also versuchen, die Station zu erreichen. Wir werden noch einmal eine Schlafperiode einlegen, um unsere Kräfte zurückzuerlangen - dann marschieren wir. Einsatzanzüge haben wir nicht, ebenso keine

genügenden Lebensmittelvorräte. Wie steht es mit der Bewaffnung?»

Okura öffnete den Wandschrank. Fein säuberlich hingen drei handliche Impulsstrahler in den Haltegurten. Sonst war der Schrank leer.

»Immerhin etwas«, knurrte Marshall. »Saurier sind damit leicht zu erledigen.«

Für Rhodan schien das jedoch nicht das Hauptproblem zu sein.

»Keine Maschinenpistolen? Keine Gewehre?« Er sah sich um. »Was ist an Lebensmitteln und Wasser vorhanden?«

Okura machte ein bedauerndes Gesicht.

»Ein paar Konzentrate und einige Liter Wasser. Für zwei oder drei Tage wird es reichen. Wir können von der Jagd leben.«

»Irrtum!« Rhodan schüttelte den Kopf. »Der Energiestrahler einer positronischen Impulspistole verbrennt und verdampft sofort jegliche Materie. Selbst von einem Saurier bleibt bei genügender Bestrahlung nicht viel übrig.«

»Dann müssen wir eben darauf achten«, sagte Marshall, »daß wir ihn nur töten und den Beschuß rechtzeitig einstellen. Außerdem habe ich ja, wie immer, meinen altmodischen Trommelrevolver dabei.« Er klopfte vielsagend auf seine Tasche. »Bully hat mich oft genug deswegen ausgelacht.«

»Ich tue es auch«, knurrte Rhodan. »Wollen Sie vielleicht mit dem Spielzeug einen Saurier umlegen?«

»Das weniger. Aber es gibt ja auch kleinere Tiere auf der Venus. Vielleicht sind die schmackhafter.« Okura lachte zufrieden. »Marshall hat nicht unrecht, Sir. Ich glaube schon, daß wir Fleisch finden. Vielleicht gibt es auch Früchte hier. Als ich damals meine Ausbildung erhielt, bekamen wir oft Obst. Ich erkenne es bestimmt wieder, wenn es irgendwo wächst. Meine Sorge gilt mehr dem Wasser. Wir können doch das Zeug aus den Sümpfen nicht trinken. Wer weiß, welche Bakterien sich darin aufhalten.«

»Dagegen gibt es im Medizinschrank ein Mittel. Es ersetzt das Abkochen.« Rhodan machte eine entsprechende Handbewegung. »Man schüttet das Pulver einfach in einen Kessel Wasser, und schon sind die Bakterien erledigt. Natürlich müssen wir noch filtern, um alle eventuell giftigen Verunreinigungen zu entfernen. Es ersetzt sogar das Destillieren, denn Abkochen können wir zur Not ja. Holz gibt es genug auf dem Grund des Waldes.«

»Ja, naß und feucht. Wir werden damit nicht viel anfangen können.«

Okura griff in den Vorratsschrank und hob ein Päckchen in die Höhe.

»Wer redet immerzu von Holz? Sehen Sie her, Marshall. Was ist das? Energieton! Hundertmal

ausgiebiger als Trockenspirit. Damit können wir uns drei Monate lang täglich drei Mahlzeiten bereiten. Fehlen nur die Saurierschnitzel.«

Marshall verzog das Gesicht. »Ich habe noch nie Saurier gegessen«, beklagte er sich.

»Dann wird es höchste Zeit«, eröffnete ihm Rhodan und setzte sich wieder in seinen Liegesitz. »Packt alles ein, was uns von Nutzen sein könnte, und dann legt euch schlafen. Wer weiß, wann wir wieder Gelegenheit haben werden, in Ruhe zu schlafen.«

Er schloß die Augen, und bald verkündeten regelmäßige Atemzüge, daß Perry Rhodan entschlossen war, seine Kräfte für das kommende Abenteuer zu sammeln.

Ein Abenteuer, das ihn von einer Sekunde zur anderen aus einer Ära modernster Technik in die Urzeit zurückversetzt hatte.

*

Sie hingen in den dicken Ästen eines riesigen Baumes, mehr als fünfzig Meter über dem trügerischen Boden des Dschungels. Armdicke Schlingpflanzen erleichterten das Klettern.

Rhodan warf einen letzten Blick in die Geborgenheit der Kabine, die sie nun für immer verließen. Seiner Schätzung nach mußte die Arkonidenstation mit der Roboterbesatzung etwa 520 Kilometer westlich liegen. Eine Entfernung, die infolge der urweltlichen Fauna und Flora zu einem fast unüberwindlichen Hindernis wurde.

Er überprüfte den Sitz des Impulsstrahlers im Gürtel, hängte sich den kleinen Beutel mit seinem Anteil an Wasser und Lebensmittelkonzentraten um den Hals und suchte nach dem nächsten Ast. Marshall war bereits einige Meter tiefer gestiegen. Okura starrte angestrengt nach unten.

»Wir haben Glück. Eine kleine Lichtung. Von Tieren ist nichts zu bemerken.«

Es war selbst für Rhodan immer wieder unheimlich festzustellen, wie gut der Mutant in fast völliger Finsternis zu sehen vermochte. Dabei war kaum die Hand vor den Augen zu erkennen. Irgendwo in weiter Ferne mußte ein Vulkan ausgebrochen sein; vielleicht im nächsten Gebirge. Ein schwacher, rötlicher Schein drang durch den Urwald und verlieh allen Gegenständen einen rosa Schimmer. Man konnte diesen Zustand jedoch nicht als »sehen« bezeichnen.

»Von hier aus geht es weiter«, rief Marshall von unten herauf. »Diese Lianen bilden eine regelrechte Strickleiter.«

Rhodan tastete mit den Füßen nach einem Halt, fand ihn und ließ sich dann langsam nach unten. Fast kam es ihm so vor, sie könnten hier auf den Bäumen

schneller vorankommen, als dort unten auf dem trügerischen Grund des Urwaldes. Aber das würde erst die Praxis erweisen. Vielleicht konnte man bei Tageslicht die Methode wechseln.

Es dauerte drei Stunden, ehe sie auf festem Boden standen. Okura sah auf seinen Armkompaß. »Nach dort - wenn sich kein Hindernis in den Weg stellt. Soweit ich erkennen kann, gibt es hier keinen Sumpf. Auch der Boden ist verhältnismäßig trocken.«

Rhodan verspürte starke Kopfschmerzen, eine Folge seiner Verletzung. Selbst ein Unsterblicher, dachte er bitter, kann also Kopfschmerzen haben. Und er kann auch sterben, wenn er Pech hat.

Während er hinter Okura herging, liefen die Ereignisse auf dem Planeten des ewigen Lebens noch einmal wie ein Film vor ihm ab, schnell und flüchtig. Sie hatten die Spur verfolgt, die durch die Galaxis und durch die Zeit führte und Wanderer, den einsamen Planeten gefunden, und auf ihm lebte das unsterbliche Wesen aus der Vergangenheit. Es hatte ihm, Rhodan, das Geheimnis der immerwährenden Zellerhaltung teilweise erklärt und ihm Gelegenheit gegeben, die sogenannte »Zellduche« zu besuchen. Damit wurde der Prozeß des Alterns für eine gewisse Periode zum Stillstand gebracht - genau 62 Jahre nach irdischer Zeitrechnung. Es hatte bestimmt, daß nur Terraner die Zellduche benutzen durften, wenn Rhodan es erlaubte.

Nur noch Bully hatte eine Lebensverlängerung erhalten.

In 62 Jahren würde Rhodan mit Hilfe des großen Positronengehirns die genauen Raumkoordinaten des wandernden Planeten errechnen und ihn wieder aufsuchen. Aber sechs Jahrzehnte sind eine lange Zeit. Was würde bis dahin alles noch geschehen können ...? Okura blieb plötzlich stehen. Er sah angestrengt in das Dunkel und streckte den Arm zurück, um Rhodan zu spüren. Marshall war gegen Rhodan geprallt und fluchte unterdrückt. »Was ist denn los?« Okura flüsterte. »Da vorn bewegt sich etwas, ein großer Schatten. Ich kann es nicht genau erkennen. Zu hören ist nichts.«

»Dann ist es auch kein Saurier, die hört man kilometerweit.«

Rhodan schwieg. Er lauschte aufmerksam. Seine Hand tastete unwillkürlich zum Pistolengriff.

Der Japaner atmete erleichtert auf.

»Vielleicht ein anderes Tier. Jedenfalls sieht es nicht so gut wie ich, denn es hat uns nicht bemerkt. Es wendet und dringt nach rechts in den Urwald ein. Den Umrissen nach zu urteilen, ist es so groß wie ein Gorilla und sieht auch so ähnlich aus. Vielleicht gibt es auf der Venus schon Affen.«

»Um Himmels willen«, knurrte Marshall leise. Rhodan wandte sich um. »Wieso? Haben Sie etwas gegen Affen?«

»Das weniger, aber wenn es hier wirklich Affen gibt, haben unsere Kolonisten in hunderttausend Jahren Ärger mit den Venusianern meine ich wenigstens.« Rhodan lachte kaum hörbar. »Sie haben vielleicht Sorgen, Marshall! Andere haben Sie nicht?«

Marshall knurrte etwas Unverständliches, gab aber keine Antwort. Okura ging weiter. Rhodan hielt wieder die Hände schützend vors Gesicht und schritt hinter ihm her.

Die Nacht würde noch vier Erdtage dauern, und wenn es in diesem günstigen Gelände keine unvorhergesehenen Aufenthalte gab, würden sie bis zum Sonnenaufgang vielleicht einhundert Kilometer zurückgelegt haben.

Wahrhaftig rosige Aussichten. Nach fünf Stunden griff Rhodan nach vorn und hielt den Japaner bei der Schulter fest.

»Wir müssen eine Pause einlegen, Okura. Wenn wir unsere Kräfte weiter so vergeuden, werden wir unser Ziel niemals erreichen. Sobald Sie einen günstigen Lagerplatz entdecken, wird angehalten. Vielleicht finden wir eine Lichtung.«

»Darf ich etwas anderes vorschlagen?« Der Japaner blieb stehen. »Wie wäre es, wenn wir einige Meter in die Bäume klettern? Wir finden bestimmt einen breiten Ast, auf dem wir alle Platz haben. Hier unten müßte ich ständig aufpassen, denn überall kann eine Gefahr lauern. In den Bäumen halte ich es für relativ sicher.«

»Ich bin erstaunt, daß wir noch nicht in sumpfiges Gebiet geraten sind«, wunderte sich Marshall. »Wir müssen ein unverschämtes Glück gehabt haben.«

»Wir sind erst fünf Kilometer gelaufen«, sagte Rhodan.

Okura fand einen günstigen Baum und stieg voran. In zehn Meter Höhe befand sich ein breiter, waagrechter Ast, der in einem Nest von Schlingpflanzen eingebettet war. Dadurch entstand eine Art Höhle, in der sich die Männer sofort sicher fühlten.

Marshall übernahm das Amt des Kochs.

Als die aufgelösten Konzentrate in der Suppe schwammen und das farblose Feuer unter dem Topf flackerte, begannen sie sich sogar heimisch zu fühlen.

»Ich denke, es ist alles halb so schlimm«, meinte der Australier fröhlich und rührte in der Brühe. »Wenn es erst einmal Tag wird, marschieren wir wie die Wandervögel.«

Niemand konnte das bedenkliche Gesicht Rhodans sehen - wenigstens Marshall nicht. In das Schweigen hinein sagte Okura:

»Es ist aber noch nicht Tag.« Wortlos rührte Marshall in seinem Topf.

Viele Stunden vorher ...

Die verschleierte Venussonne bereitete sich auf den Untergang vor. Der verwaschene Fleck hinter der Dunstschicht schien an Leuchtkraft zu verlieren und wurde dafür farbiger. Die durch die Wolkenschleier verursachte Lichtbrechung verwandelte die Wassersonne in ein farbenprächtiges spektrales Schauspiel am sonst eintönigen Venushimmel.

Allmählich begann das Rot überhand zu nehmen. Die Urwelt wurde von einem rosa Schimmer überzogen, und die grüne Hölle schien zu einem Paradies der überwältigenden Farben werden zu wollen. Sogar die tückisch schillernden Sumpfflächen glichen der bunten Palette eines göttlichen Malers, der unsichtbar über seinem sich ständig verändernden Werk wachte.

Die Welt der Venus hielt den Atem an, wenn die lange Nacht anbrach. Es war wie eine Wachablösung. Die mächtigen Saurier kehrten aus den Wäldern zurück und begaben sich in die Sicherheit ihres einstigen Elementes. Ganze Scharen von ihnen wälzten sich durch das überhohe Uferschilf und ließen die Farbenpracht des Sumpfes zu einem wirbelnden Riesenspektrum werden, das an bunte Galaxien erinnerte, die auf ihrer endlosen Bahn durch das Nichts ziehen, sich dabei ewig drehen und sinnlos nach einem Ziel suchen.

In der Ferne glühten die nackten Felsen der Gebirge. Sie sahen aus, als seien sie von flüssigem Feuer übergossen. Dazwischen funkelten silberhelle Wasserfälle. Wenn sie tief unten auf dem Dach des Urwaldes zerstäubten, sah es genau so aus, als verteile sich ein Regenbogen und wolle die Welt mit seinen durchsichtigen Farben bedecken.

Während die Saurier sich zur langen Nachtruhe begaben, erwachten die Lebewesen der Finsternis. Die kurze Ruhepause des Übergangs wurde jäh abgebrochen, als die Sonne am dunstigen und brennenden Horizont versank. Mit lautlosem Flug, aber schrillum Krächzen, zogen riesenhafte Vögel durch die Dämmerung über Sümpfe und Wälder dahin und suchten Beute. Gigantische Nachtfalter taumelten der sinkenden Sonne entgegen und versuchten vergeblich, sie einzuholen.

Am Rand des Felsenplateaus, das wie eine Insel aus dem grünen Meer des Urwaldes herausragte, standen einige Männer und betrachteten ergriffen das gewaltige Naturschauspiel. Es war nichts Neues für sie, aber sie konnten sich niemals ganz seinem Bann entziehen.

Sie trugen eine einheitliche Kleidung - oder besser: sie hatten einmal eine getragen. Die Uniformen waren nun zerfetzt und fast unkenntlich geworden.

Nur die Gürtel hielten sie noch einigermaßen zusammen. Die Hosen steckten in zerrissenen Stiefeln, und einige der Männer hatten die Schultern in roh bearbeitete Felle eingehüllt. Denn mit der untergehenden Sonne wurde es auch kühler.

Die Haare waren lang, ebenso wie die verfilzten Bärte. Aber wenn die Männer auch seltsam aussahen, so waren sie doch mit Sicherheit Menschen von der fernen Erde.

Der eine von ihnen, ein kräftig gebauter, untersetzter Bursche mit einem breitflächigen Gesicht hielt die Hand schützend vor die Augen.

»Es ist schöner als auf der Erde«, sagte er in einer Sprache, die wie Russisch klang. »Vielleicht hat das die anderen dazu verführt, hierbleiben zu wollen.«

»Wahrscheinlich, General Tomisenkow. Es gibt keine andere Erklärung. Sie haben den Verstand verloren.«

Der ehemalige Kommandant der östlichen Luftlandedivision, die von Rhodan zerschlagen worden war, schüttelte entschieden den Kopf.

»Ich glaube nicht, daß ihre Haltung so einfach zu erklären ist. Es mag andere, komplizierte Gründe geben. Die Venus ist eine wilde, aber eine freie Welt ...«

»Sind wir nicht auch frei?« fragte einer der Männer lauernd.

»Freiheit und Freiheit - gibt es nicht Unterschiede? Ist Freiheit nicht ein Begriff der Relativität und des politischen Dogmas? Freiheit kann befohlen werden, man kann sie aber auch erringen.«

»Sie sagen merkwürdige Dinge, General«, warf ein anderer Mann nachdenklich ein und schaute hinüber in die weite Ebene, die nach Westen lag. Auch dort erhoben sich kleine Felseninseln, und von einer stieg der Rauch eines Feuers in die Dämmerung empor. »Waren es nicht die Rebellen, die genau die gleichen Dinge sagten?«

»Sie taten es, aber sie taten auch noch etwas anderes; sie trennten sich von uns, weil sie nach dem Zusammenbruch unserer Invasion nicht mehr in die Heimat zurückkehren wollten. Unser Befehl lautete, Rhodans Venusstützpunkt zu erobern. Es ist uns nicht gelungen. Rhodan zerstörte unsere Schiffe und ließ uns hilflos in der Wildnis zurück. Er wußte, daß der Mensch hier überleben kann. Die Rebellen wissen es auch. Darauf ist ihr Plan fundiert. Darin unterscheiden wir uns von ihnen. Wir wollen auf die Erde zurückkehren, um einen neuen Versuch vorzubereiten. Die Rebellen aber haben beschlossen, auf der Venus zu bleiben und sie zu kolonisieren. Wie sinnlos der Versuch mit den kärglichen Mitteln ist, scheinen sie nicht zu begreifen.«

»Immerhin haben sie ihre Insel bereits gerodet und das Land bebaut. Die Venus ist sehr fruchtbar. Sie wäre Neuland für Siedler.«

»Der Standpunkt der Rebellen ist genau so gut wie jeder andere«, gab der General widerwillig zu. »Aber sie sind trotzdem Meuterer, die sich dem Befehl widersetzen. Und Meuterer werden gehängt.«

Der verwilderte Soldat neben Tomisenkow griff sich unwillkürlich an den Hals und überzeugte sich davon, daß der Kopf noch fest darauf saß. Seine rechte Hand lag auf dem Kolben der Strahlenwaffe im Gürtel. Mit zusammengekniffenen Augen sah er in Richtung des Rebellenlagers. Es war noch hell genug, um mit einem Feldstecher alle Einzelheiten erkennen zu können. Auch dort drüben standen die Wachtposten und schauten herüber. Sie waren die einzigen Menschen auf der Venus, gehörten demselben Machtblock an und doch waren sie Todfeinde und bekämpften sich mit allen Mitteln. General Tomisenkow wollte sich gerade abwenden, um in seine Hütte zurückzukehren, als ein greller Lichtschein die Dämmerung zerriß. Es war, als habe in der Mitte des Planeten, auf dem die geschlagenen und schiffbrüchigen Invasionstruppen sich niedergelassen hatten, ein Blitz eingeschlagen. Gewitter waren auf der Venus nicht gerade selten, aber im Augenblick war nicht die rechte Zeit dazu.

Mit einem donnernden Rauschen fegte der Luftdruck über die Männer dahin und warf einige von ihnen zu Boden. Tomisenkow gelang es, sich an einen Baum zu klammern. Mit aufgerissenen Augen starrte er in den verblassenden Himmel und versuchte, den glühenden Punkt zu erkennen, der langsam wie ein riesiger Meteor in die Tiefe sank.

Bei allen Höllegeistern - ein Raumschiff!

*

Aber es konnte keins von Rhodans Schiffen sein, denn die teuflischen Abwehrwaffen dieser außerirdischen Festung hatten es angegriffen und abgeschossen. Nachschub der Heimat? Natürlich, es gab kaum eine andere Erklärung.

Ehe Tomisenkow einen Entschluß fassen konnte, blitzte es erneut auf. Das abstürzende Schiff wurde aber nicht mehr getroffen, sondern verschwand hinter den Wipfeln der hohen Bäume.

Als der Luftdruck über ihn hinweggebraust war, rannte der General zu seinen Männern zurück.

»Sergeant Rabow, nehmen Sie sich einige Leute und versuchen Sie, das abgestürzte Schiff zu finden. Wenn auch vielleicht niemand mehr lebt, so können wir Lebensmittel und Waffen sehr gut gebrauchen. Beeilen Sie sich, ehe es ganz dunkel wird.«

Der Sergeant, ein kleiner, dunkelhaariger Bursche mit flinken Augen, nickte eifrig.

»Ich nehme den Scheinwerfer mit, General. Wir werden das Schiff finden, verlassen Sie sich darauf. Wollen Sie nicht mitkommen?«

Tomisenkow runzelte die Brauen. Es war wirklich eine Schande, wie sehr die Disziplin schon nachgelassen hatte. Es wurde Zeit, sich diese plumpen Vertraulichkeiten allmählich zu verbitten.

»Ich habe Wichtigeres zu tun«, grunzte er wütend und schritt davon, den Hütten am Fuß eines kleinen Felsenkegels zu. Er begann, sich unter seinen Männern einsam zu fühlen.

Sergeant Rabow sah ihm unbewegt nach. Seine Augen waren zu engen Schlitzen geworden, und fast sah er wie ein Mongole aus. Aber er war kein Mongole, sondern ein drahtiger Ukrainer. Und viele seiner Kameraden weilten im Lager der Rebellen. Bei der nächsten Gelegenheit ...

Er schob die unerfreulichen Gedanken beiseite und ging in großem Abstand hinter dem General her. Die Wachtposten blieben am Rande des Plateaus zurück und warteten auf den nächsten Abschußblitz. Aber es kam keiner mehr.

*

Thora erwachte, als es völlig dunkel geworden war. Ihre Beine schmerzten immer noch und ließen sich nur mühsam bewegen. In den Hüften war ein scharfes Stechen, aber es blieb erträglich.

Vorsichtig versuchte Thora, sich zu erheben. Mit den Armen stützte sie sich auf die Lehnen des Sessels - und dann stand sie. Der Boden unter ihren Füßen war stark geneigt, und sie mußte aufpassen, damit sie nicht abrutschte.

Sie schaltete die Beleuchtung ein, aber es blieb finster. Mit einem harten Ruck riß sie den Hebel der Notbatterie nach unten. Sofort flammten die Lampen auf. Ihr Blick fiel auf Roboter R-17.

Er hing immer noch in der gleichen Stellung in seinem Sessel, die Stirn gegen die Instrumente gelegt. Der rechte Arm lag angewinkelt auf dem schmalen Tisch, vor den Kontrollen, der linke hing schlaff nach unten.

Thora fühlte sich auf einmal sehr einsam, als sie daran dachte, daß R-17 »tot« sein könne. Eine kleine Reparatur konnte sie schon selbst durchführen, aber wenn eines der komplizierten positronischen Innenteile beschädigt war, würde R-17 für immer im venusianischen Urwald bleiben und im Verlauf der Jahrtausende verrosten - wenn er nicht vorher gefunden wurde.

Vor der Sichtluke war es dunkel. Nur fern am Horizont war noch ein rötlicher Schimmer der schon lange versunkenen Sonne zu sehen. Scharf hoben sich dagegen die Schatten von einzelnen Felsen und Bäumen ab.

Thora konnte feststellen, daß sie nicht mitten im Urwald gelandet war. Das zerstörte Schiff lag auf ebener Erde. Wie durch ein Wunder mußte es von

den Baumwipfeln, die den Aufprall abgeschwächt hatten, bis auf den Boden abgeglitten sein. Erst der letzte Fall war hart gewesen, er hatte ihr die Beine verstaucht und R-17 zur Bewegungslosigkeit verdammt.

Sie streckte die Glieder und kam zu der Auffassung, daß sie alle heil geblieben waren. Dann galt ihre erste Sorge dem Roboter. Mit geübten Griffen löste sie das Brustteil und leuchtete mit einer Taschenlampe in das Gewirr von Transistoren, Leitungen und anderen elektronischen Teilchen. Soweit sie feststellen konnte, war nichts unbrauchbar geworden. Nachdenklich legte sie die Brustplatte wieder auf und ließ die Magnethafter einschnappen. Es gab keinen Zweifel. Das mußte es sein. R-17 war mit der Stirn gegen die Instrumententafel geprallt.

Die Kopfplatte ließ sich ebenso leicht abheben, und da sah Thora auch schon, daß sie ein fast unglaubliches Glück gehabt hatte. Eine der Hauptleitungen war gelöst worden und hing nutzlos inmitten der winzigen Arkonitröhren.

Im Ersatzkasten fand sie Lötzeug und hatte den Schaden innerhalb weniger Minuten behoben. R-17 erwachte. Er hob den Kopf, sah Thora an und fragte:

»Was ist geschehen? Ich war deaktiviert worden.«

»Ein Kabel, mehr nicht. Wir sind von den Wachgeschützen der Station abgeschossen worden. Wahrscheinlich klappte was mit dem Kodeausgeber nicht. Die Station müßte in knapp fünfhundert Kilometer Entfernung liegen. Was nun?«

»Warten«, entgegnete R-17. Für ihn war das die einzig richtige Erkenntnis. Er hatte Zeit.

»Warten - worauf? Bis man uns findet? Die Venus ist unbewohnt. Rhodan wird, wenn er mich suchen sollte, zur Station fliegen. Er wird kaum auf den Gedanken kommen, daß ich abgeschossen wurde. Was ist mit unseren Funkgeräten?«

R-17 stand auf und schritt merkwürdig vorgeneigt auf die Tür des Funkraumes zu. Seine schräge Haltung war eine Wirkung der nun wieder arbeitenden Stabilisierungskreisel. Er paßte sich der schiefen Bodenebene an und war nicht vom Gravitationsmittelpunkt abhängig. Thora blieb zurück und versuchte, die Gegenstände vor der Sichtluke zu erkennen. Aber draußen wurde es nicht heller, sondern von Minute zu Minute dunkler. Die Dämmerung dauerte auf der Venus fünfmal so lange wie auf der Erde, das war ihr Glück. So konnte Thora, deren Augen sich allmählich an die Umgebung gewöhnten, immer mehr erkennen.

Das Schiff lag schräg auf einer mit Felsen bedeckten Lichtung. Nur vereinzelte Bäume bildeten einen lichten Waldrand, der nicht viel mit dem sumpfigen Dschungel der Niederungen zu tun hatte. Das war immerhin eine tröstliche Tatsache, mit der Thora sich nur allzugern abfand. R-17 kam in die

Zentrale zurück. »Die Funkgeräte sind außer Betrieb und können auch nicht repariert werden«, stellte er sachlich fest. »Damit können wir nicht auf Hilfe rechnen, es sei denn, wir werden bald vermißt. Rhodan weiß doch von unserem Probeflug, nehme ich an.«

»Nein, Rhodan weiß nichts davon wenigstens wußte er nichts bis zum Augenblick unseres Starts. Ich bin ohne Erlaubnis gestartet, um von der Venusstation aus Verbindung mit Arkon aufzunehmen. Rhodan wollte nicht, daß Crest und ich nach Arkon zurückkehren.«

Der Roboter blieb mitten im Raum stehen. Er sah die Frau starr an.

»Sie haben gegen Rhodans Befehle gehandelt? Sie wissen, daß ich darauf konditioniert bin, nur Rhodan zu gehorchen. Sie sind somit meine Gegnerin.«

»Wir sind beide in der gleichen Lage.«

»Trotzdem müssen Sie bestraft werden.«

Thoras Stolz wurde hart getroffen. Sie, die Angehörige einer beherrschenden Kultur, mußte sich von ihrer eigenen Schöpfung sagen lassen, daß sie eine Strafe verdiente. Der Terraner Rhodan hatte den Arkoniden auch die Macht über die Roboter aus der Hand genommen.

»Ja, Rhodan müßte mich strafen«, gab sie zu und vermied es, unlogisch zu klingen. »Aber er kann mich nur dann bestrafen, wenn er mich lebendig vor sich sieht. Es ist also deine Pflicht, mich zu Rhodan zu bringen zur Venusstation. Denn dort nur werden wir ihn treffen.«

Roboter R-17 erkannte, daß sie recht hatte. Er nickte, denn die arkonidischen Konstrukteure hatten nicht darauf verzichtet, ihren Robotern menschliche, beziehungsweise arkonidische Reaktionen mitzugeben.

»Also gut, gehen wir zur Venusstation und warten dort auf Rhodan.«

Das - selbstverständlich - war leichter gesagt als getan.

»Ich bin von nun an für Ihre Sicherheit, für Ihr Leben verantwortlich«, stellte R-17 nüchtern fest. »Sie haben das Gesetz Rhodans gebrochen und sind somit meine Gefangene. Das Schiff ist unbrauchbar, wir werden also baldmöglichst aufbrechen, um keine Zeit zu versäumen.«

»Was ist mit Lebensmitteln?« fiel es Thora brennendheiß ein.

Der Roboter zeigte gegen die Wand.

»Dort sind Waffen, Medikamente, Wasser und Konzentrate - alles für drei Personen berechnet. Sie werden damit gut zwei Wochen auskommen. Ich erlaube Ihnen eine Handwaffe, weil das meinem Ziel dient.«

Thora schluckte auch das. Ein Roboter erlaubte ihr, einer Arkonidin, das Tragen einer Waffe! Sie

beschloß insgeheim, R-17 später einmal vorzeitig verschrotten zu lassen.

Sie nahm den Impulsstrahler und schob ihn in den Gürtel. Dann verpackte sie die Konzentrate in einen kleinen Sack, reichte ihn dem Roboter und nahm selbst die Medikamente. Ein Wasserbehälter wurde von R-17 freiwillig übernommen.

»Ich nehme den Scheinwerfer mit«, entschloß sich Thora und schauderte zusammen, als sie vor der Sichtluke die finstere Mauer der Wildnis erahnte. Wenn nicht der Gedanke, unter allen Umständen die Station erreichen zu wollen, ihr ganzes Tun und Denken beeinflusste, hätte sie den Anbruch des neuen Venustages abgewartet. Aber sie wußte, daß mit jeder versäumten Minute ihre Chancen geringer wurden, mit Arkon in Verbindung zu treten. Rhodan würde nicht untätig auf der Erde sitzen bleiben, um den Erfolg ihrer Aktion abzuwarten.

»Wenn ich meine Infrarotanlage einschalte, kann ich im Dunkeln sehen«, beruhigte sie R-17. »Und falls feindliche Lebewesen auftauchen, so habe ich meinen Neutronenstrahler.« Er hob den linken Arm. »Ich werde Sie sicher zur Festung bringen.«

Erst jetzt fiel Thora ein, daß die Venus in der Hauptsache von riesigen Sauriern bewohnt war. Ihr Mut sank erheblich. Dann aber siegte ihr fanatischer Wille, ihren Entschluß durchzusetzen und Rhodan die Stirn zu bieten. Keine Bestien sollten sie davon abhalten können.

Sie warf einen letzten Blick durch die Luke und öffnete dann entschlossen die Notausstiegür. Sie klemmte ein wenig, aber als R-17 seinen mächtigen Körper dagegen stemmte, sprang sie mit einem schrillen Quietschen auf. Die immer noch schwüle Venusatmosphäre drang in die Kabine, und mit ihr der Geruch der Natur - Erde, Pflanzen, Leben.

R-17 stieg als erster die schmale Leiter hinab und stand dann wartend auf dem harten, trockenen Boden. Mit seinen künstlichen Augen durchdrang er die Finsternis und sah alles, als stünde die Sonne am dunklen Himmel und beleuchtete die Landschaft taghell.

Das konnten Rabow und seine Leute natürlich nicht wissen.

Die Ostblockleute nahmen die Dunkelheit als Deckung und pirschten sich an das abgestürzte Raumschiff heran, von dem sie nicht genau wußten, wer es zur Venus gebracht hatte. Es konnten genauso gut Angehörige des Westblocks oder der Asiatischen Föderation sein. Aus der Sichtluke drang Licht. In ihm waren die Schatten von zwei Personen. Mehr war nicht zu erkennen. Dann sprang die Tür auf, und zwei Gestalten verließen das Schiff, oder das, was von ihm übriggeblieben war.

Das Licht in der Zentrale ließen sie brennen.

Sergeant Rabow gab seinen Leuten ein Zeichen.

Die drei Männer umklammerten ihre Waffen und versuchten, die Dunkelheit mit ihren Augen zu durchdringen. Das Licht im Raumschiff gab ihnen einen Anhaltspunkt, aber von den beiden Männern, die es verlassen hätten, war nicht viel zu sehen. Sie mußten unter dem Schiff stehengeblieben sein, denn sie bewegten sich nicht mehr, sie verharrten reglos.

R-17 wandte sich ohne jede Erregung an Thora:

»Wir haben ungemeines Glück dort vorn sind Menschen. Ich kann sie deutlich erkennen. Vier bewaffnete Männer. Sie nähern sich uns. Wenn ich will, kann ich sie töten.«

Thora überwand ihre Überraschung ungemein schnell. »Nein, wozu? Sind es Feinde?«

»Ihre Haltung läßt kaum auf friedliche Absichten schließen. Sie haben das Schiff abstürzen sehen und kommen, um sich die Beute zu holen. Vielleicht waren sogar sie es, die uns beschossen.«

»Du weißt genau, daß die Wachelektronik der Station uns abschoß«, schüttelte Thora den Kopf. »Wer sind diese vier Männer? Kannst du sie erkennen?«

»Sie sehen aus, als lebten sie schon Jahre im Dschungel.«

Die Erkenntnis durchzuckte Thora wie ein Blitz: die verschollenen Raumlandtruppen des Ostblocks. Das hieß: potentielle Feinde.

Auch hier in den Dschungeln der Venus, wo einer auf den anderen angewiesen war?

Sie zückte die Schultern. »Sie sind uns nicht freundlich gesonnen, R-17, aber wir wollen erst einmal wissen, was sie von uns wollen. Halte dich bereit, notfalls einzugreifen. Ich will mit ihnen sprechen. Lassen wir sie herankommen, sie wissen ja nicht, daß du sie siehst.«

Schweigend warteten der Roboter und die Frau, bis Rabow und seine Leute nur noch wenige Schritte entfernt waren. Dann sagte Thora in englischer Sprache, die ihr am geläufigsten war: »Was wollen Sie von uns?« Der Sergeant mußte sich so erschreckt haben, als plötzlich die weibliche Stimme aus der Dunkelheit zu ihm sprach, daß er völlig die Fassung verlor. Er stolperte und fiel der Länge nach hin. Krachend flog seine Waffe gegen die Felsen. Er gab einen blumenreichen russischen Fluch von sich. Immer noch liegend sagte Rabow: »Wir wollten Ihnen helfen. Wer sind Sie?«

R-17, der den Sergeanten genau sehen konnte, antwortete:

»Wir sind für jede Hilfe dankbar. Ich darf annehmen, daß Sie zu den Truppen des Generals Tomisenkow gehören.«

Rabow hatte sich langsam wieder aufgerappelt. Die Stimme des Mannes im Dunkel klang merkwürdig hart und mechanisch, wenn das Englisch auch einwandfrei war. Der Sergeant verstand

Englisch sehr gut. Es waren also Leute des Westblocks, die abgeschossen worden waren.

»Ja, wir gehören zu Tomisenkows Leuten. Wir sind im gleichen Boot.«

»Ich verstehe Sie nicht«, stellte R-17 sachlich fest. Für idiomatische Ausdrücke war er nicht zuständig. Thora sagte schnell:

»Natürlich müssen wir zusammenhalten, wenn wir überleben wollen. Wie haben Sie uns so schnell gefunden?«

Rabow war langsam nähergekommen und geriet in den Lichtschein, der aus der Kabine fiel. In seinem verwilderten Aufzug machte er nicht gerade einen sehr vertrauenerweckenden Eindruck. Thora dachte mit Schauern daran, was alles geschehen könnte, wenn sie so rauen Burschen in die Hände fiel. Aber R-17 war ja bei ihr, und der Roboter würde sie schon schützen. Rabow achtete im ersten Augenblick weniger auf die weißen Haare und die roten Albinoaugen. Er sah nur die Frau. Und er hatte, genau wie seine Kameraden, seit vielen Monaten keine Frau gesehen. Er war ein harter und tapferer Mann, aber der ungewohnte Anblick ließ ihn verlegen werden. Unsicher trat er von einem Fuß auf den anderen und stammelte schließlich:

»Wir sahen Sie abstürzen. Unser Lager ist nicht weit von hier entfernt. General Tomisenkow schickt uns.«

»Na gut«, nickte Thora, die instinktiv ihren Vorteil erfaßte. »Dann führen Sie uns zu Ihrem General. Wir haben mit ihm zu reden.«

Rabow nickte. Ihm fiel ein, daß es ja noch andere und wichtigere Fragen zu stellen gab.

»Sind Sie die einzigen, die den Absturz überlebten?«

»Wir waren die einzigen Passagiere«, erwiderte Thora, ohne auf die Überraschung Rabows zu achten. »Gehen wir. Ich habe keine Lust, die ganze Nacht hier herumzustehen.«

Sergeant Rabow begann zu ahnen, daß hier die Rollen vertauscht worden waren, aber instinktiv wehrte er sich dagegen, es mit dieser Frau zu verscherzen. Er gab daher seinen drei Männern den Befehl, den Rückweg anzutreten und die Waffen umzuhängen. Er selbst zog es vor, neben Thora zu gehen. Auf den anderen Überlebenden achtete er kaum. Seiner Meinung nach mußte er der Kommandant des abgeschossenen Schiffes sein. Mehr aus reiner Höflichkeit sagte er zu R-17, der bisher im Dunkeln geblieben war:

»Ich hoffe. Sie haben keine Verletzungen erlitten?« Der Roboter entgegnete sachlich: »Es löste sich lediglich ein Kabel, aber wir konnten es reparieren. Mit dem Schiff wird sich allerdings nicht mehr viel anfangen lassen.«

Sergeant Rabow benötigte etliche Sekunden, ehe

er das scheinbar Sinnlose der Antwort bemerkte.

»Ein Kabel?« murmelte er verständnislos. »Wo hat sich ein Kabel gelöst?«

»Bei mir, sagte ich es nicht?« Rabow blieb stehen. R-17, der nicht schnell genug reagierte, prallte gegen ihn. Fast wäre Rabow gestürzt, denn es war, als würde er von einem leichten Panzer gerammt. In seiner Überraschung klammerte er sich an Thora, die zum Glück schnell einen Baum fand, an dem sie sich festhalten konnte.

Der linke Arm von R-17 kam drohend hoch.

»Wer sind Sie?« fragte Rabow fassungslos.

Thora machte sich von dem Sergeanten frei und schüttelte unwillig den Kopf.

»Seien Sie nicht so impulsiv, mein Freund. Mein Begleiter ist ein Roboter. Was ist daran so erstaunlich?«

Rabow kannte natürlich keine arkonidischen Roboter, aber er wußte, daß auf der Erde nur Rhodans Dritte Macht Roboter besaß. Wie kamen die Leute des Westblocks an diese Roboter? Oder - ein neuer Gedanke durchzuckte ihn - gehörten diese beiden nicht zum Westblock? Warum aber waren sie dann abgeschossen worden?

Irgend etwas stimmte da doch nicht? Er beschloß, direkt zu fragen. »Sie gehören zur Dritten Macht?«

»Zweifeln Sie daran?« gab Thora zurück und machte eine unwillige Handbewegung, die außer R-17 niemand zu sehen vermochte. »Wollen wir ewig hier stehenbleiben?«

Rabow warf einen scheuen Blick in die Richtung, in der er den Roboter vermutete, und setzte sich erneut in Bewegung. Eine Frau und ein Roboter ... So einen merkwürdigen Fang hatten weder er noch General Tomisenkow je in ihrem Leben gemacht.

4.

Son Okura erwachte von einem Geräusch.

Im ersten Augenblick hätte er nicht zu sagen vermocht, was gewesen war oder wer es verursacht haben könnte. Es dauerte sogar lange Sekunden, bis er sich entsann, wo er war.

Richtig, zusammen mit John Marshall und Perry Rhodan hockte er auf einem breiten Ast, zehn Meter hoch über dem Venusboden, mitten im Urwald des jungfräulichen Planeten. Es war stockdunkel. Irgendwo im Westen lag die Arkonidenstation auf dem Hochplateau eines Gebirges. Irgendwo hinter ihnen im Osten waren die Trümmer ihres Raumschiffes verglüht.

Da war das Geräusch wieder. Okuras Beine schmerzten, aber das störte ihn im Augenblick nicht. Er aktivierte den mutierten Teil seines Gehirns - und die Nacht wurde für ihn plötzlich taghell. Er konnte sehen.

Rhodan lag halb sitzend keine zwei Meter von ihm entfernt. Der Rücken war gegen einen dünnen Ast gelehnt. Neben ihm hockte Marshall mit halbgeöffnetem Mund und schnarchte. Seine rechte Hand war in der Tasche, und Okura hätte seine Wasserration verwettet, daß sie auch im Schlaf den Kolben des altmodischen Trommelrevolvers umklammerte.

Es war ein schleifendes Geräusch, und es kam von links, wo der gewaltige Stamm des Riesenbaumes in die Höhe strebte, mehr als hundert Meter hoch, hinauf zum Dach des Urwaldes.

Okura blieb regungslos sitzen und versuchte, die Ursache des Geräusches zu erkennen. Und als er es erkannte, blieb er ebenso regungslos sitzen. Sein Herzschlag setzte für einen Augenblick aus, dann aber drängte das Blut zum Kopf und drohte, ihn zu zersprengen.

Langsam schob sich das gelbe Etwas über die Astgabelung und kroch in regelmäßigen Wellen auf die drei Männer zu.

Okura hatte noch nie in seinem Leben einen venusianischen Schneckenwurm gesehen. Es war sogar wahrscheinlich, daß nie ein Mensch zuvor dieses Tier erblickt hatte. Er lebte verborgen in den Tiefen der unermeßlichen Urwälder, verkroch sich bei Tage in die Höhlungen faulender Baumriesen und wagte sich nur bei Nacht hervor. Seine Nahrung waren alle organischen Stoffe - Pflanzen, weiches Holz - und Fleisch. Alles, was selbst langsam oder gar unbeweglich war, fiel ihm zum Opfer.

Dabei konnte der Schneckenwurm nicht als Raubtier bezeichnet werden, wenn man sich darunter eine reißende Bestie vorstellte.

Immerhin genügte sein bloßer Anblick, Okura so vor Schreck erstarren zu lassen, daß er keiner Bewegung mehr fähig war. Mit aufgerissenen Augen sah er dem unheimlichen Wesen entgegen, das langsam auf ihn zukroch.

Es erinnerte in der Tat an eine Schnecke, wenigstens was den Kopf anging. Lange Fühler streckten sich vibrierend vor und suchten nach einem Hindernis. Auf den Fühlern, so erkannte Okura, saßen die kleinen Augen. Der andere Teil des Tieres war der Wärm. Ein langgestreckter und biegsamer Körper ohne sichtbare Beine. Die Bewegungen der einzelnen Ringglieder ließen den Schneckenwurm vorangleiten.

Erschreckend war der gefräßige Mund mit den drei hintereinander liegenden Zahnreihen. Diese spitzen Freßwerkzeuge konnten so ziemlich alles zerkleinern, was zwischen sie geriet. Ganz bestimmt auch Knochen.

Soweit war Okura mit seinen Überlegungen gekommen, als das Tier in seinen Bewegungen innehielt. Die langen Stielaugen richteten sich auf

den Japaner, als könnten auch sie im Dunkeln sehen. Vielleicht konnten sie es sogar. Jedenfalls mußte es die Beute gewittert haben und überlegte nun, ob sie langsam genug war, ihm nicht mehr zu entweichen.

Okura sah, daß der Wurm mindestens fünf Meter lang war. Er gelangte zu der Auffassung, daß sein Inneres Platz genug bot, ihn und noch mindestens einen der Kameraden in sich aufzunehmen, besonders dann, wenn zuvor ein ordentlicher Zerkleinerungsprozeß stattfand. Der unangenehme Gedanke, unter Umständen hier oben in aller Gemütsruhe verspeist zu werden, ließ seine Lebensgeister und seine Entschlußkraft zurückkehren.

Mit einem schnellen Griff riß er seinen Strahler aus dem Gürtel und entscherte ihn. Er überzeugte sich davon, daß die Kontrollampe aufleuchtete und wußte, daß die vorhandene Energie genügte, zehn von diesen gräßlichen Schlangenbiestern zu erledigen. Mit der Waffe in der Hand verschwand der letzte Rest von. Angst, die sich in Okuras Herz eingenistet hatte. Kein Lebewesen auf der Venus würde einem modernen Impulsstrahler der Arkoniden widerstehen können.

Der Schneckenwurm schien entschieden zu haben, daß ein Versuch sich immerhin lohnen würde. Die Körperringe bewegten sich wieder, und das schleifende Geräusch, das Okura geweckt hatte, war erneut zu hören. Der Japaner warf einen besorgten Blick auf seine schlafenden Kameraden, dann zuckte er die Achseln. Sie würden wohl schon vor Schreck nicht gleich vom Baum fallen, wenn das Zischen der Entladung sie aus dem wohlverdienten Schlummerriß.

Er nahm genaues Ziel, was bei der geringen Entfernung nicht schwer war, und drückte auf den Feuerknopf. Der feine Energiestrahler erwischte das seltsame, aber so gefährliche Geschöpf genau am Kopf. Die Fühler, die Augen, das gefräßige Maul und die obere Hälfte des gelben Körpers verschwanden in der aufzuckenden Energief Flamme und vergasten augenblicklich. Der Rest des Schneckenwurms bäumte sich wild auf, rutschte dann seitwärts über den Ast ab und fiel in die Tiefe.

Rhodan war auf der Stelle hellwach. Er richtete sich auf und sah, wie Okura mit dem Fuß die aufzügelnden Flammen auslöschte, ehe sie auf vertrocknete Blätter und Schlingpflanzen übergreifen konnten.

»Was ist passiert, Okura?«

»Eine Art Schlange. Sie schlich sich heran, aber ich wurde rechtzeitig wach. Ich denke, es ist ohnehin Zeit an den Weitermarsch zu denken.«

Marshall drehte sich schwerfällig auf die andere Seite.

»Was soll der Lärm?« beschwerte er sich

verschlafen. »Es ist ja noch stockfinster. Kann man denn nie seine Ruhe haben?«

»Sie hätten sie bald für ewig gehabt«, eröffnete ihm Rhodan in aller Ruhe und setzte sich endgültig hin. »Wäre Okura nicht rechtzeitig aufgewacht, hätte uns der Tatzelwurm gefressen.«

»Der - was?«

Marshall war noch viel zu müde, um in den Gedanken des Japaners nach dem wahren Sachverhalt zu forschen.

»Irgendein Ungeheuer. Eine Art Schlange, wenn man will. Okura erblickte sie im letzten Augenblick und tötete sie. Haben Sie denn nichts gehört?«

Marshall setzte sich neben Rhodan. Er schüttelte den Kopf.

»Wie kann ich denn etwas gehört haben? Ich schlief doch.«

Nach dieser sehr logisch, klingenden Feststellung machte er sich daran, die Vorbereitungen für das Frühstück zu treffen. Die Stelle des Astes, wo der Schneckenwurm sein Leben ausgehaucht hatte, glühte noch immer und gab genügend Licht.

Eine halbe Stunde später marschierten sie wieder durch den Urwald. Okura schritt voran, den Strahler schußbereit in der Hand, und sondierte das Gelände. Der Boden war immer noch trocken. Da es aber ständig fast unmerklich abwärts ging, konnte der Augenblick nicht mehr fern sein, in dem man auf Sumpf stieß. Alle drei Männer sahen diesem Augenblick mit den gleichen Bedenken entgegen.

Irgendwo rechts raschelte es im Dickicht. Marshall, der den Abschluß machte, hob die Waffe, fand aber kein Ziel in der Dunkelheit. Er hörte die Schritte, die keine zehn Meter vor ihm entfernt durch das dichte Unterholz stapften. In seinem Gehirn war ein geringfügiger Druck. »Jemand« dachte. Ohne sich ein Ergebnis zu erhoffen, aktivierte er seinen telepathischen Empfangsteil - und esperte.

Wahrhaftig, er empfing die Gedanken eines Unbekannten. Es waren sehr primitive und oberflächliche Gedanken, die sich in der Hauptsache um Beute und Fressen drehten, aber immerhin waren es Gedanken.

»Rechts ist jemand«, flüsterte er laut genug, daß Okura und Rhodan es hören konnten. »Sehen Sie ihn?«

Der Japaner sah in die angedeutete Richtung und nickte.

»Wieder der gorillahafte Schatten, den wir schon gestern bemerkten. Garantiert eine Affenart. Solange er uns nicht angreift, brauchen wir uns nicht um ihn zu kümmern. Ich wundere mich, daß er uns nicht beachtet. Er hat uns doch bestimmt bemerkt.«

»Vielleicht hält er uns auch für Affen«, murmelte Rhodan und dachte an die fünfhundert Kilometer, die noch vor ihnen lagen. Er begann sich allmählich zu

verfluchen, daß er so unvorbereitet und ohne Sicherheitsvorkehrungen hinter Thora hergeflogen war. Warum hatte er kein erprobtes und zuverlässiges Schiff genommen?

Sie kümmerten sich nicht weiter um ihren unsichtbaren Begleiter, sondern schritten rüstig weiter, bis sie an den Ufern eines kleinen Sees die nächste Rast einlegten. Weiter vor ihnen in der Finsternis war ein fernes, gedämpftes Rauschen. Rhodan fragte Okura, ob er etwas erkennen könne.

»Ich bin nicht sicher«, gab der Japaner zögernd zurück, »aber wenn meine Augen mich nicht täuschen, liegt vor uns nur eine schmale Senke mit einigen Sümpfen und einem Flußlauf. Dahinter beginnt ein Gebirge. Ich kann größere Wasserfälle sehen. Oben auf dem Plateau ist der Wald lichter. Wir werden dort schneller vorankommen. Schließlich wird es auch einmal für Sie hell werden.«

Sie hatten ein richtiges Feuer angezündet. Der Boden war bereits feucht, aber in wenigen Metern Höhe gab es genügend trockenes Holz. Hell loderten die Flammen und warfen groteske Schatten gegen den Vorhang der Nacht. Okura hielt ständig nach allen Seiten Ausschau, aber seine Sorge war unbegründet. Die Tiere der Venus kannten das Feuer nur in Form ausbrechender Vulkane - und hüteten sich entsprechend davor.

Das Wasser des Sees war ungenießbar. Marshall kochte und bemerkte mißmutig, daß man bald auf die Jagd gehen müsse, wenn man nicht verhungern wollte. Auch sei das Wasser bald zu Ende. Rhodan beruhigte ihn und tröstete ihn auf den Tag und die Wassert alle.

Während dieser Ruheperiode hielt einer von ihnen ständig Wache.

*

Gegen Mitternacht erreichten sie die steile Felswand.

In sechzig Stunden erst würde die Sonne aufgehen, und sie hatten keine Zeit, so lange zu warten. Auf dem Marsch vom See durch die Sumpfniederung war es Okura gelungen, mit Marshalls Revolver ein kleineres Tier zu erlegen. Damit hatten sie für die nächsten Mahlzeiten genügend zu essen. Und jetzt, als sie vor der Felswand standen, war neben ihnen das Dröhnen eines gewaltigen Wasserfalls, der aus großer Höhe herabstürzte.

»Wir lagern hier und ruhen uns richtig aus«, entschied Rhodan. »Wir können ein Feuer machen und aus einigen Felsblöcken eine Art Wall errichten. Das gibt uns genügend Sicherheit für eine Pause. Und dann werden wir auf das Plateau hinaufklettern.«

Okura sah hinauf in das ewige Dunkel der

Venusnacht Es war stark abgekühlt, wenn es im Vergleich zu einer irdischen Sommernacht auch noch recht warm war.

»Die Plateauebene liegt mindestens dreihundert Meter über der Niederung«, stellte er fest. »So genau kann ich das nicht erkennen.«

»Wir haben keine Seile«, gab Marshall zu bedenken.

Rhodan wischte beide Einwände beiseite.

»Wir haben keine andere Wahl. Außerdem bitte ich zu bedenken, daß ein Marsch über das Plateau wesentlich einfacher und ungefährlicher sein wird als jede Wanderung durch Urwald oder Sumpf. Wenn auf der Venus jemals Menschen leben werden, dann nur auf diesen Felseninseln. So, und nun wollen wir uns einmal unseren Braten näher ansehen. Marshall, machen Sie Feuer. Okura, packen Sie Ihren Rehbock aus.«

Als die Flammen aufloderten, sahen sie, daß das erlegte Tier nur wenig Ähnlichkeit mit einem Rehbock hatte. Zwar besaß es ebenfalls nur vier Beine, aber die waren so kurz, daß Okura allmählich zu der Auffassung gelangte, er habe einen etwas groß geratenen Dackel erschossen. An einen Hund erinnerte auch die enge, spitze Schnauze, wohingegen die aufgestellten Ohren nicht viel mit einem reinrassigen Dackel zu tun hatten. Ein Schwanz war überhaupt nicht vorhanden. Statt eines Felles gab es nur eine glatte, schlüpfrige Haut.

»Sieht aus wie ein rasiertes Warzenschwein«, knurrte Marshall und leckte sich verstohlen über die Lippen. »Ich bin zwar ein Tierfreund, aber so ein komisches möchte ich auch nicht zu Hause im Bett liegen haben. Essen wir es lieber.«

»Besser als die Konzentrate ist es allemal«, meinte Rhodan und sah interessiert zu, wie Okura die Beute zu zerlegen begann.

Zwei Stunden später lehnten sie sich gesättigt gegen die angewärmte Felswand und verschränkten die Hände über ihren gefüllten Mägen.

»Ausgezeichnet!« lobte Marshall seine eigene Kochkunst. »Das werden wir uns merken müssen.«

»Das Salz fehlte«, murmelte Rhodan und spürte, wie er müde wurde.

»Nennen wir es Dackelschwein«, schlug Okura schläfrig vor. Sie schwiegen. Und in dieses Schweigen hinein fiel plötzlich ein Schuß.

Das Ungewöhnliche eines Schusses auf einem menschenleeren Planeten war so überraschend, daß die Tatsache nicht sofort von den Gehirnen registriert wurde. Marshall starrte gedankenverloren in die lodernden Flammen, und für einen unbefangenen Beobachter wäre es interessant gewesen, seine Reaktion mitzuerleben.

Marshall nickte mehrmals vor sich hin, lauschte angestrengt und sagte dann:

»Da hat sicher jemand ein Dackelschwein geschossen, und er muß beim erstenmal getroffen haben!« Er stocherte in der Glut herum, sah dann die aufgerissenen Augen seiner beiden Kameraden und wurde plötzlich schneeweiß im Gesicht. »Lieber Himmel, es hat jemand *geschossen*!«

Okura sprang mit einem Satz auf die Füße. »Unmöglich! Wer sollte das gewesen sein?«

Rhodan war genau so verblüfft wie die anderen, aber sein Verstand arbeitete schneller und folgerichtiger. Im Bruchteil einer Sekunde registrierte er die Tatsache des Schusses, fand, daß nur ein Mensch ihn abgegeben haben konnte, stellte fest, daß es durchaus Menschen auf der Venus geben mußte und wußte auch schon, um welche Art von Menschen es sich handelte. Gleichzeitig entsann er sich der geographischen Lage, in der die Truppen Tomisenkows damals gelandet und zerschlagen worden waren, rief sich die eigene Position ins Gedächtnis zurück und kam zum gleichen Schluß.

Oben auf dem Plateau hausten die verschollenen Raumfahrer. Er nickte Okura zu. »Warum sollte es unmöglich sein? Wir sind nicht die einzigen Menschen auf der Venus. Außerdem - es könnte ja auch Thora gewesen sein.«

»Die Arkonidin gibt sich nicht mit irdischen Schießgewehren ab«, sagte der Japaner kopfschüttelnd.

»Dann also - doch Tomisenkows Leute«, meinte Rhodan.

»Die Ostblockler?« Marshall hielt den Kopf immer noch schief. »Was tun denn die hier?«

»Jagen.«

Er wurde unterbrochen. Ein weiterer Schuß fiel, und dann krachte eine ganze Salve. Aus einer anderen Richtung kam die Antwort, unregelmäßiges Gewehrfeuer. Zweifellos lagen sich zwei verschiedene Gruppen gegenüber und beschossen sich. Das änderte die Situation.

Rhodan betrachtete nachdenklich die Felswand. »Es wird nur wenig Sinn haben, wenn wir zu ihnen gehen. Wenn sie mich erkennen, lebe ich keine fünf Minuten mehr. Ich bin es ja, dem sie ihr jetziges Los zu verdanken haben - meinen sie wenigstens. Auf der anderen Seite haben sie Gewehre, mit denen man Wild erlegen kann. Auf die Dauer wird uns Ihr Revolver auch nicht retten, Marshall. Also muß jemand von uns versuchen, Verbindung mit ihnen aufzunehmen.«

»Ein verdammtes Risiko«, murmelte Okura. »Aber ich könnte es wagen, weil ich sie eher sehe als sie mich.«

»In der Nacht schon, aber nicht bei Tage. Ich denke, wir steigen gemeinsam zu dem Plateau hoch und überlegen dann weiter.«

Immer noch fielen vereinzelt Schüsse, während

sie ihre Sachen zusammenpackten, den Rest Fleisch in frische Blätter wickelten und ebenfalls verstauten, Wasser nachfüllten und schließlich das Feuer verkleinerten, aber brennen ließen.

»Könnten wir nicht wenigstens noch ein paar Stunden schlafen?« wollte Marshall wissen. »So eilig haben wir es doch wohl nicht.«

Rhodan lauschte nach oben. Es war still geworden. Er nickte.

»Wir brechen in fünf Stunden auf, das sollte genügen. Viel versäumen wir sicherlich nicht. Ich begreife nur nicht, warum sie sich gegenseitig bekämpfen. Um was eigentlich könnten sie sich streiten?«

Okura streckte sich unter einem überhängenden Felsen aus.

»Um die Venus, um was sonst? Und wie ich sie kenne, kriegten sie sich in die Haare, weil sie sich über die künftige Gesellschaftsform der Venusier nicht einig werden konnten.« Rhodan nickte ernst. »Sie könnten recht haben, Okura. Aber da streiten sie sich um etwas, das sie niemals zu entscheiden haben werden.«

»Wer tut das nicht?« grunzte Marshall und schloß die Augen. Seinem Gesicht nach zu urteilen wollte er jetzt von Dackelschweinschnitzel träumen, nicht aber über politische Unsinnigkeiten nachdenken.

Das Feuer erlosch allmählich. Es wurde dunkel.

Und es blieb dunkel, bis ein jäher Lichtschein die Finsternis zerriß und aufhellte. Das aber geschah erst Stunden später.

*

Sergeant Rabow hatte Thora und den Roboter im Hauptquartier General Tomisenkows abgeliefert, sich heimlich über die tiefe Befriedigung seines obersten Kriegsherrn gewundert und war dann mit zwanzig Mann auf die befohlene Patrouille gegangen. Es galt, die Felseninsel der Rebellen zu erkunden und - wenn möglich - einige Gefangene zu machen. Tomisenkow wollte erfahren, ob man gegen ihn einen Angriff plante.

Es war ein weiter Weg durch Sümpfe, Niederungen und Urwald, aber Rabow ging ihn nicht zum erstenmal. Er kannte die Markierungen, die zur Felseninsel des »Feindes« führten, und er würde ihn auch eines Tages, wenn er die Zeit für gekommen hielt, allein finden. Noch aber war es dazu zu früh. Die Patrouille Rabows war nicht die einzige, die in dieser Nacht unterwegs war. Von einer anderen Seite her näherte sich eine kleine Armee von mindestens zweihundert Mann der Felseninsel, auf der die Rebellen hausten. Sie gehörten einer weiteren Gruppe von Tomisenkows Armee an, die sich ebenfalls selbständig gemacht hatte. Aus rein

weltanschaulichen Gründen wollte sie weder mit der einen noch der anderen Partei etwas zu tun haben, sondern vertrat den absoluten Pazifismus. Von diesem Pazifismus wollte man nun die Rebellen überzeugen, wenn es sein mußte - mit Gewalt. Ein gewisser Leutnant Wallerinski führte die Abteilung an.

Wallerinski erreichte die Insel zuerst, erklimmte sie mit seinen Männern und überraschte die Wachposten der Rebellen. Seinen pazifistischen Grundsätzen treu bleibend, tötete er sie nicht, sondern nahm sie gefangen. Das konnte ihn jedoch nicht daran hindern, sie nach allen Regeln der Kunst auszufragen, um das Versteck der Rebellen zu erfahren.

Eine Stunde später stießen Wallerinski und seine Leute auf den Vorposten der Rebellen. Der Mann schlief nicht, und es gelang ihm, einen Warnschuß abzugeben, der das Lager aufweckte. Zehn Minuten später begann das Feuergefecht.

Rabow und seine zwanzig Mann waren noch einige Kilometer von dem Rebellenplateau entfernt, als sie die Schüsse hörten. Sie hielten einen kurzen Kriegsrat ab und kamen zu dem Ergebnis, daß in der Nähe noch weitere Gruppen der versprengten Armee existieren mußten, die sich gegenseitig das Leben schwermachten. Wie sollte man sich in dieser Wildnis noch kennen oder gar Verbindung miteinander pflegen?

Schon wollte Rabow den Befehl zum Weitermarsch geben, als einer seiner Leute aufgeregt zu ihm gelaufen kam.

»Licht!« keuchte er atemlos. »Dort vorn am Rande des Plateaus ist ein Feuer. Es ist deutlich zu erkennen.«

»Unten?« wollte Rabow wissen. »Ja, am Fuß der Felsen. Vielleicht haben die Rebellen dort einen Vorposten eingerichtet.«

»Ja, mit einem Feuer, damit man sie kilometerweit sehen kann«, nickte Rabow ironisch und wußte, daß die Antwort ganz anders aussehen würde. Wie allerdings, davon konnte er sich kein Bild machen. Er hätte sich seinen Befehl sicherlich reiflicher überlegt. »Wir sehen nach, wer es ist« Und so sah er zwei Stunden später auf die schlafenden drei Männer hinab, die von den Scheinwerfern angestrahlt wurden und jäh erwachten.

*

Da sie sehr gepflegt aussahen und nicht die Uniform der versprengten Armee trugen, sprach Rabow Englisch. Er hatte die Ungewisse Ahnung, daß die Frau gelogen hatte, die mit dem Raumschiff abgeschossen worden war. Sie war also doch nicht allein gekommen.

»Lassen Sie die Finger von den Pistolen«, warnte

er eindringlich. »Es sind zwanzig Gewehre auf Sie gerichtet. Ein Mann wird nun zu Ihnen kommen und Ihnen die Waffen abnehmen. Wenn Sie einverstanden sind, nicken Sie.«

Perry Rhodan sah ein, daß er einen fatalen Fehler begangen hatte. In einem Gelände, in dem geschossen wird, legt man sich nicht einfach zur Ruhe nieder. Nun hatte er die Konsequenzen zu tragen. Leise flüsterte er Okura zu: »Können Sie etwas erkennen?«

»Der Kerl lügt nicht«, flüsterte der Japaner zurück. »Sie haben uns eingekreist und halten Gewehre auf uns gerichtet. Wir könnten einige von ihnen ausschalten ...«

»Unsere Chancen?«

»Hm - ich würde sagen: eins zu zehn.«

»Zu wenig«, flüsterte Rhodan und rief dann: »Ihr Mann soll kommen und sich die Waffen holen. Wer seid ihr?«

»Sie werden das noch rechtzeitig erfahren. Haben Sie eben geschossen?«

»Wenn Sie das Feuergefecht meinen, muß ich Sie enttäuschen. Es fand oben auf dem Plateau statt.«

Rhodan ließ sich widerstandslos den Strahler aus dem Gürtel ziehen und stellte befriedigt fest, daß Marshall seinen Trommelrevolver in der tiefen Tasche behielt. Vielleicht konnte er ihn behalten. Okura sah nicht sehr glücklich aus, als man ihm die Waffe nahm. Zum erstenmal lächelte er nicht mehr. »So«, sagte der Mann hinter dem Scheinwerfer, »und nun werden wir uns ein willig unterhalten.«

Als er aus dem Dunkel in die Helligkeit vortrat, konnte Rhodan ihn endlich sehen. Kein sehr ermutigender Anblick, stellte er bei sich fest und hoffte, daß der andere ihn nicht erkannte. Der Gedanke, jenen Männern in die Hände gefallen zu sein, die er praktisch auf der Venus ausgesetzt hatte, war nicht gerade erfreulich.

»Ich bin Sergeant Rabow von der Armee General Tomisenkows«, stellte Rabow sich vor. »Und wer sind Sie?«

Das war so gut wie eine Gretchenfrage, und sie erforderte eine klare Antwort. Wenigstens eine Antwort, dachte Rhodan, die so klar wie möglich klang.

»Ich gehöre zu einer Expedition«, sagte er vorsichtig, »die den Auftrag erhielt, die Wachsamkeit von Rhodans Venusfestung zu erkunden.«

»Wer schickt Sie?«

»Nun, wer schon?«

»Die Amerikaner?«

»Möglich.«

Rabow hielt das für eine positive Antwort. Er konnte sich nur nicht erklären, wieso das Mädchen oben auf dem Plateau gelogen und warum sich diese Dreiergruppe von ihm und dem Roboter getrennt

hatte.

»Sie sind allein, nehme ich an. Abgestürzt?«

»Erraten.«

»Hm.« Rabow überlegte. Er wollte noch nicht alle seine Trümpfe aus der Hand geben. Der Gefangene brauchte nicht zu wissen, daß er die anderen Überlebenden bereits gefunden hatte. Man sollte den Gegner stets im Ungewissen über seine Lage lassen, das war ein uralter und immer wieder bewährter Grundsatz. Immerhin war es interessant, daß dieser Mann zugab, zum Westblock zu gehören, während die Frau behauptete, die Dritte Macht zu vertreten. »Und wo sind Sie abgestürzt?« Rhodan zeigte gen Osten.

»Drüben im Urwald. Die Geschütze erwischten uns.«

»Aha«, machte Rabow, ohne überzeugt zu sein. »Nicht über einem Plateau, sondern über dem Urwald? Und Sie sind dann bis hierher marschiert?«

»Ja. Ist das so sonderbar?« Rabow gab keine Antwort. Er stand vor einer schweren Entscheidung. Sollte er seine Gefangenen zum Lager Tomisenkow zurückbringen, oder sollte er sie - als Einführungs Geschenk - den Rebellen übergeben, denen er sich anzuschließen gedachte? Und schließlich wäre noch die Frage zu klären, wer jene dritte Gruppe war, die den Überfall auf die Rebellen ausgeführt hatten. Vielleicht wartete man besser, bis man herausgefunden hatte, wer der Sieger geblieben war.

Diese Erkenntnis erleichterte seinen Entschluß.

»Wir werden Sie mitnehmen«, sagte er zu Rhodan. »Los, Männer, sehen wir nach, was da oben passiert ist. Vielleicht sind wir die lachenden Dritten.«

Der Aufstieg erwies sich als langwierig und nicht ungefährlich.

Einige von Rabows Leuten führten, denn sie kannten den geheimen Pfad gut genug, um ihn auch im Dunkeln zu finden. In der Mitte gingen Rhodan, Marshall und Okura, hinter ihnen Rabow. Den Abschluß bildeten die übrigen Soldaten seiner Patrouille.

Nach sieben Stunden wurde eine kleine Rast eingelegt, und Rabow erwähnte, daß es nun nicht mehr lange dauern würde. Er benahm sich überhaupt sehr zurückhaltend und abwartend, fast höflich. Rhodan war überrascht, denn er hatte mit einer ganz anderen Behandlung gerechnet. Nun gut, sie wußten nicht, wer er war, aber trotzdem war die Rücksichtnahme erstaunlich. Rhodan beschloß, das nicht zu vergessen.

Marshall saß neben Rhodan, und man konnte ihm anmerken, daß er gern etwas gesagt hätte. Aber die ständige Anwesenheit Rabows schien ihn zu stören. Es blieb keine andere Möglichkeit, als eine günstigere Gelegenheit abzuwarten.

Nach zehn Minuten ging es weiter, und eine halbe Stunde später erreichte man das Plateau. In der Ferne waren wieder Schüsse zu hören. Okura war nun neben Rhodan, und bei der erstbesten Gelegenheit flüsterte er hastig:

»Soll ich fliehen? Es geht leicht.« Rhodan vermochte sich das sehr gut vorzustellen. Der Japaner konnte im Dunkeln sehen, und man hatte darauf verzichtet, sie zu fesseln. Wenn Okura in der Nähe blieb, konnte er jederzeit eingreifen, falls die Lage einmal kritisch werden sollte.

Rabow hatte das Flüstern bemerkt und drängte sich neugierig heran.

»Mir ist es lieber, wenn Sie sich schweigsam verhalten«, sagte er höflich.

Rhodan nickte Okura bejahend zu und wandte sich an Rabow:

»Keine Sorge, ich bliebe auch freiwillig bei Ihnen. Was soll ich allein im Dschungel? Wenn mir jemand helfen kann, dann nur Sie.« Rabow schien beruhigt. An einer unübersichtlichen Stelle war Okura plötzlich verschwunden. Niemand außer Rhodan bemerkte die Flucht des Japaners, denn jeder war mit sich selbst beschäftigt und achtete darauf, daß er nicht über loses Geröll oder umgefallene Baumstämme stürzte. Die fernen Schüsse waren nähergekommen. Es wurde also immer noch gekämpft.

Das Gelände wurde übersichtlicher. Weit vorn war es hell, als brenne der Wald. Wahrscheinlich war die Siedlung der Rebellen in Brand geraten. Ganze Gewehrsalven knatterten durch die Nacht. Dazwischen detonierten kleinere Granaten. Irgendwo bellte trocken ein Geschütz.

Rhodan stellte befriedigt fest, daß keine atomaren Waffen eingesetzt wurden. So »zivilisiert« waren die künftigen Siedler der Venus also doch noch nicht, daß sie die letzten Errungenschaften menschlicher Technik verwendeten.

Erste Kugeln pfiffen den Männern Rabows um die Ohren, und man warf sich entschlossen zu Boden. Der Sergeant kam neben Rhodan zu liegen, den er nicht aus den Augen ließ. Das hinter dem nächsten Wäldchen brennende Dorf der Kolonisten gab genügend Licht. Die Bäume standen nur vereinzelt und boten wenig Deckung.

»Wo ist Ihr Japaner?« keuchte Rabow und fingerte nervös an seiner schweren Pistole. »Er wird doch nicht ...?«

»Er ist in der Nähe«, erklärte Rhodan wahrheitsgemäß. »Vielleicht will er sich nur umsehen. Ich betrachte mich, ehrlich gesagt, auch nicht direkt als Ihr Gefangener. Seien Sie vernünftig, Rabow - nicht wahr, so war doch Ihr Name? Vor uns steht vielleicht ein gemeinsamer Gegner. Wir sollten uns einigen, bevor er uns dazu zwingt.«

»Ich habe nicht den Auftrag erhalten, Feindberührung aufzunehmen, sondern nur die Lage zu erkunden. Ich muß wissen, wer das Dorf der Rebellen überfallen hat.«

»Wieso Rebellen?« wunderte sich Rhodan.

»Sie lehnten sich gegen Tomisenkow auf und beschlossen, freiwillig auf der Venus zu bleiben, um Kolonisten zu werden.«

»Was sollten sie sonst tun? War Tomisenkow nicht einverstanden?«

»Der General will seinen Auftrag durchführen, Rhodans Venusfestung einzunehmen.« Rhodan schüttelte den Kopf. »Das ist genau so unsinnig wie aussichtslos. Auf der Erde herrscht bereits Friede zwischen Rhodan und dem Ostblock. Die Armee Tomisenkows gilt als verschollen.«

Rabow schwieg. Die Rebellen hatten also recht, wenn sie sich entschlossen, ein neues Leben auf der Venus zu beginnen. Warum auch nicht? Wer aber waren dann die Leute, die die Rebellen überfallen hatten? Eine neue Gruppe, von der man nichts wußte?

Er entschloß sich, mit offenen Karten zu spielen.

»Ich weiß nicht, wer Sie sind, aber ich will Ihnen einmal etwas sagen: Sie haben mich belogen. Sie gehören nicht zum Westblock, sondern zur Dritten Macht Rhodans. Warum haben Sie mir das verschwiegen?«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Ich weiß es eben. Nur frage ich mich, warum Sie dann Rhodans Geschütze trotzdem abschossen. Haben Sie etwas gegen Rhodan?«

»Nicht gegen ihn«, sagte Rhodan voller Selbstironie, »nur manchmal gegen seinen Leichtsinns.«

»Das verstehe ich nicht.« Rabow schüttelte den Kopf und sah nach vorn, wo der Blitz einer Detonation die Dämmerung zerriß. Ganz in der Nähe waren vereinzelt Schüsse. Hastige Schritte schleiften durch das Geröll. Gegen den brennenden Horizont hoben sich die Schatten laufender Menschen ab. Es wurde unruhig.

»Woher wissen Sie, daß ich zur Dritten Macht gehöre?« fragte Rhodan und sah Marshall dabei an. Ehe Rabow antworten konnte, sagte der Telepath:

»Auf der anderen Felseninsel wurde ein Raumschiff abgeschossen. Rabow fand in ihm eine Frau und einen Roboter. Die beiden sind in den Händen General Tomisenkows.«

Er nannte absichtlich keinen Namen, aber Rhodan wußte sofort, daß Thora die Venusfestung nicht erreicht, sondern ebenfalls gescheitert war. Ein Glück, daß sie den Absturz überlebt hatte. Sie mußte gesagt haben, wer sie war. Damit wurde die Situation kritischer, denn General Tomisenkow würde einen solchen Trumpf niemals freiwillig aus der Hand

geben.

»Ist das wahr?« fragte er, zu Rabow gewandt.

Der Sergeant nickte verwundert. »Woher weiß er das?« Rhodan ging nicht darauf ein. »Wer ist diese Frau?«

»Sie nannte nicht ihren Namen, aber sie gab zu, Angehörige der Dritten Macht zu sein. Sie log jedoch, wenn sie sagte, sie sei nur in Begleitung des Roboters gekommen. Sie waren bei ihr, und Sie trennten sich. Warum?«

Rhodan erkannte seine Chance. Wenn man ihn nicht in Zusammenhang mit Thoras Flucht brachte, konnte es sehr gut sein, daß man ihn auch nicht erkannte. Auf der anderen Seite wußte Tomisenkow nicht, daß Thora geflohen war und verfolgt wurde. Und er würde in ihr sofort die Arkonidin erkennen. Eine verzwickte Lage. Aber Rhodan kam im Augenblick nicht mehr dazu, sich den Kopf darüber zu zerbrechen.

Dicht vor seinem Gesicht blitzte es auf, und das Krachen eines Schusses ließ sein Trommelfell fast zerspringen. Jemand brüllte auf und sackte ruckartig zusammen. Überall waren plötzlich schattenhafte Gestalten und stürzten sich auf die ruhig am Boden liegenden Männer.

Rhodan sah, wie Marshall mit einem Satz aufsprang und seitwärts zwischen den Büschen untertauchte. Er hörte noch eine Weile die sich hastig entfernenden Schritte, aber er konnte sich nicht entschließen, Marshall zu folgen, obgleich die Gelegenheit zur Flucht einmalig günstig schien.

Die neue Situation erforderte sein Bleiben bei Rabow, was immer auch geschehen mochte.

In das Handgemenge mischten sich Rufe Und Schreie. Es wurde offensichtlich, daß die Angreifer sich in ihrem Gegner geirrt und sie für die Rebellen gehalten hatten. Eine laute Stimme forderte Rabow und seine Leute auf, sich zu ergeben. Man dürfe die Waffen behalten, aber man solle verhandeln, ehe man das sinnlose Blutbad fortsetze.

Das schien Rabow immerhin ein vernünftiger Vorschlag zu sein. Er befahl seinen Männern, das Feuer einzustellen. Bis auf vier gehorchten alle; aber diese vier würden nie mehr gehorchen können, denn sie waren tot.

Auch der unverhoffte Gegner hatte Verluste erlitten, aber so schnell ließ sich das in dem allgemeinen Durcheinander nicht feststellen. Rabow stand neben Rhodan, in der Hand immer noch seine Schnellfeuerpistole. Er schien Marshalls Flucht nicht bemerkt zu haben, und wenn, dann hielt er es für besser, jetzt nicht darüber zu sprechen.

Jemand entzündete eine primitive Fackel. In den Lichtkreis trat ein hochgewachsener Mann mit schwarzem Bart. Er mußte in dem Sergeanten den Anführer der Gruppe erkannt haben, denn er blieb

vor ihm stehen.

»Wer seid ihr?« fragte er herrisch. »Gehört ihr zu den Rebellen?«

»Das könnte ich Sie auch fragen«, gab Rabow zurück. Seine Rechte mit der Waffe hing schlaff nach unten. »Sie haben vier meiner Männer umgebracht.«

»Ihr gehört also nicht zu den Rebellen. Merkwürdig. Vielleicht zu General Tomisenkow?«

»Und wenn dem so wäre?«

»Genau so schlimm - für euch wenigstens. Wir wollen mit niemand etwas zu tun haben, weder mit Tomisenkow noch mit seinen Gegnern.«

»Und warum überfallt ihr die Rebellen?«

Der andere gab keine Antwort auf diese Frage. Er sagte:

»Folgt mir in das Dorf. Dort reden wir weiter. Vielleicht seid ihr vernünftig genug, dann werden wir eine Lösung finden. Die Überlebenden des Dorfes haben sich uns bereits angeschlossen.«

»Euch - wer seid ihr denn?«

Der Unbekannte warf sich in die Brust.

»Ich bin Wallerinski, der Präsident des Pazifisten.«

Rabow nickte langsam und warf Rhodan einen schnellen Blick zu. Dann blieben seine Augen auf den vier toten Soldaten hängen, die dem Angriff zum Opfer gefallen waren.

»Aha«, machte er verständnisvoll und seufzte. »Ihr seid Pazifisten. Wahrhaftig, auch auf der Venus findet ein Maskenball menschlicher Dogmen statt. Alles ist verdreht und tarnt sich unter geliehenen Mänteln. Pazifisten morden und brennen ein Dorf nieder. Rebellen siedeln friedlich und werden von ihrer Scholle vertrieben. Reguläre Truppen führen ein Räuberdasein. Wirklich, eine sehr klare und eindeutige Situation.«

»Wie meinen Sie das?« fauchte Wallerinski wütend. Rabow zuckte die Achseln. »Genau so wie ich es sage«, knurrte er und fügte hinzu: »Also gut, wir kommen mit Ihnen. Aber bilden Sie sich nicht ein, daß wir uns als Gefangene behandeln lassen.«

Rhodan mußte innerlich zugeben, daß Sergeant Rabow ihm gefiel.

*

Okura, der sich niemals weit von der Patrouille entfernt gehalten hatte, beobachtete den Überfall und den überraschenden Waffenstillstand. Er sah auch, wie Marshall floh und sorgte dafür, daß er ihm in den Weg lief. Gemeinsam folgten sie dann den beiden Gruppen, die sich auch während des Marsches gegenseitig mißtrauisch überwachten.

»Wir sollten Rhodan herausholen«, murmelte Okura aus einem ungewissen Schuldgefühl heraus. Aber Marshall schüttelte den Kopf.

»Das wäre gegen seinen Willen. Ich kann seine

Gedanken jetzt gut empfangen, es befinden sich Botschaften für uns darunter. Er will bei diesem Rabow bleiben, weil nur der weiß, wo Thora sich aufhält. Im Augenblick droht ihm keine Gefahr. Wenn es brenzlich wird, sollen wir ihn und Rabow befreien, möglichst ohne Blutvergießen.«

»Hoffentlich merken wir früh genug, wenn es brenzlich wird«, blieb der Japaner skeptisch. »Mir gefällt diese neue Figur nicht.«

»Wallerinski? Ein harmloser Fanatiker.«

»Gibt es überhaupt harmlose Fanatiker?« zweifelte Okura. »Selbst der dümmste Fanatiker kann gefährlich sein. Möchte übrigens wissen, was dieser Wallerinski so fanatisch vertritt.«

»Den Pazifismus«, antwortete Marshall düster. »Können Sie gut sehen jetzt?«

»Vorn liegt das Dorf. Es ist zur Hälfte niedergebrannt, und die Trümmer schwelen noch. Die Einwohner sind geflüchtet. Das Werk eines Pazifisten, wenn Sie recht haben sollten.«

Des Japaners Worte klangen bitter. Er wußte, daß mit dem Begriff »Pazifismus« bereits viel zuviel Unfug getrieben worden war. Er wußte es aus eigener Erfahrung. Jeder tarnte heute seine Angriffsabsichten unter dem Deckmantel des Pazifismus und behauptete, mit seinen Handlungen nur dem Frieden dienen zu wollen. Gott sei Dank war das anders geworden, seit Perry Rhodans Dritte Macht existierte. Aber auf der Venus stand die Geschichte der Menschheit erst am Beginn.

Am Rande der Lichtung machten Okura und Marshall halt. Weiter konnten sie sich nicht vorwagen, aber wenn der Japaner nun auch Rhodan aus seinen Augen verlor, so stand Marshall auch weiterhin mit ihm in einseitiger Verbindung. Leider war Rhodan kein Telepath, aber er wußte, daß Marshall seine Gedanken auffangen konnte. Und so war es möglich, daß der Australier stets über das orientiert war, was nun im Dorf geschah, obwohl er den Armbandsender nicht benutzen konnte.

In einem weiten Versammlungsraum, der mit Männern und auch vereinzelt Frauen der Rebellen angefüllt war, gab Wallerinski seinen Leuten einen Wink. Dann kletterte er auf einen Tisch, hob beide Hände und verlangte Ruhe. Er streifte eine Gruppe Gefangener im Hintergrund mit einem flüchtigen Blick, überzeugte sich davon, daß an den Ausgängen seine eigenen Leute postiert waren und begann dann zu sprechen.

»Männer und Frauen!« rief er mit herrischer und nicht gerade angenehm klingender Stimme. »Der Kampf ist beendet, und wir haben uns entschlossen, von nun an gemeinsam unseren Weg zu gehen. Auf der Venus soll Friede sein, das aber kann erst dann eintreten, wenn auch die letzte und größte Gefahr beseitigt ist. Diese Gefahr ist General Tomisenkow.

Sein Plan, Rhodans Station anzugreifen, ist glatter Selbstmord. Wir haben uns allein aus diesem Grund von ihm getrennt. Ihr tatet es, um friedlich siedeln zu können und euch das Leben besser zu gestalten. Auch wir wollen das. Doch bevor wir uns unserer Arbeit zuwenden können, muß Tomisenkow beseitigt und seine Leute von unseren besseren Zielen überzeugt werden. Dazu benötigen wir einen Führer.« Von der Tür her schrie jemand: »Wallerinski ist unser Führer! Er wird uns die Freiheit bringen.«

Rhodan nickte langsam vor sich hin.

»So begannen alle Kriege«, flüsterte er so leise, daß nur der neben ihm stehende Rabow ihn hören konnte.

Der Sergeant gab keine Antwort. Er ahnte, daß er vor einer neuen Entscheidung stehen würde.

Er wußte aber noch nicht, wie sie aussah.

5.

Das Mutantenkorps Perry Rhodans unterstand bis auf weiteres dem Kommando Reginald Bulls, der Sicherheits- und Verteidigungsminister war. Bereits die Atombombe von Hiroshima hatte eine gewisse Veränderung der Erbmasse der Betroffenen hervorgerufen, und knapp zwanzig Jahre nach dem furchtbaren Ereignis tauchten die ersten Mutanten auf. Da gab es Telepathen, denen kein Gedanke ihrer Mitmenschen verborgen blieb; Orter, die Gehirnwellenmuster aufnehmen und den Gemütszustand anderer erkennen konnten; oder Telekineten, die kraft ihres Willens über große Entfernungen hinweg Materie bewegen konnten; die Teleporter versetzten sich selbst nur mit Hilfe ihres Willens über weite Strecken, indem sie sich einfach entmaterialisierten. Es gab sogenannte »Lauscher«, »Peiler«, und »Suggestoren«, die den Willen anderer Menschen beeinflussen.

Das einzige außerirdische Mitglied des Geheimen Mutantenkorps war Gucky, der Mausbiber vom Planeten Tramp. Bei einer Zwischenlandung hatte das kaum ein Meter große Wesen sich an Bord des Raumschiffes STARDUST geschlichen und gehörte von diesem Augenblick an zu Rhodans engstem Freundeskreis.

Denn wenn Gucky auch wie ein Tier aussah, so war er doch keines. Er konnte richtig denken und war als intelligent zu bezeichnen. Mit John Marshalls Unterstützung hatte er Englisch, Arkonidisch und sogar Interkosrno gelernt und konnte sich in diesen Sprachen nun einwandfrei verständigen. Besucher Rhodans waren schon oft zu Tode erschrocken, wenn sich das possierliche Wesen vor sie hinsetzte, sich auf den breiten Biberschwanz stützte und plötzlich sagte: »Nun, wie geht es Ihnen, mein Herr?«

Außerdem war Gucky der beste Telekinet des gesamten Mutantenkorps! Die Angewohnheit, mit dieser Fähigkeit willkürlich zu spielen, hatte man ihm abgewöhnt. Es kam also nicht mehr vor, daß Raumschiffe plötzlich starteten oder Strahlengeschütze von selbst losgingen. Hinzu kam eine sehr ausbaufähige Begabung für die Telepathie und noch etliche andere Fähigkeiten, die Gucky zu einem regelrechten Universalgenie machten.

Mit Bully pflegte Gucky eine Art freundschaftliche Gegnerschaft.

Das wurde bei jeder nur erdenklichen Gelegenheit offensichtlich. Wie auch heute, als Bully das Korps zusammenrief und den Einsatz bekanntgab.

Die Feierlichkeiten waren beendet, und die Welt war in den Alltag zurückgekehrt. Bully hatte eine Rede gehalten und sich dann in die Arbeit gestürzt. Rhodans Zerstörer war von der Mondstation gesichtet und angepeilt worden. Dann war er in Richtung Venus verschwunden.

Seitdem fehlten von ihm und Thora jede Spur. Die Funkstationen waren Tag und Nacht auf Empfang, aber keine Meldung kam von der Venus. Das war Grund genug für Bully, sich an Rhodans Befehl zu erinnern. Er rief die Mutanten zu sich, erklärte ihnen die Situation und befahl ihnen, in einer halben Stunde vor dem Beiboot GOOD HOPE V zu warten.

Das Kugelschiff hatte einen Durchmesser von sechzig Metern und konnte schneller als das Licht fliegen. Vom Standpunkt der Menschen aus gesehen war es als das perfekte Raumschiff zu betrachten, aber die Arkoniden benutzten es als planetarisches Beiboot ihrer Schlachtraumer der Imperium-Klasse.

»Rhodan könnte etwas zugestoßen sein«, beendete er seine kurze und knappe Ansprache und schloß mit dem Hinweis: »Ich verlange von Ihnen allen größte Eile und höchste Einsatzbereitschaft. Wir nehmen fünfzig Kampfroboter mit, außerdem zehn von den Raumjägern einschließlich Piloten. Noch Fragen?« Bully sah um sich. »Also niemand. Gut, in dreißig Minuten also. Weggelassen!«

Er wollte eiligst aus dem Raum gehen und stolperte dabei fast über Gucky, der in der Tür auf ihn wartete.

»Ich hätte noch eine Frage«, sagte der Mausbibler und zeigte seinen einsamen Nagezahn. Wenn man Guckys Nagezahn sehen konnte, so bedeutete das, daß er grinste. Es bedeutete aber nicht, daß er auch bei guter Laune war. Bully wußte das - oder zumindest hätte er es wissen sollen. »Rede schon, ich habe keine Zeit!«

»Ich gehöre doch zum Mutantenkorps, und ich komme mit zur Venus, oder?«

»Du willst mitkommen? Damit du wieder Unsinn anstellst und mir alles durcheinanderbringst? Kommt nicht in Frage!«

Bully wollte sich an Gucky vorbeidrängen, aber der Mausbibler gab nicht so schnell auf.

»Ich werde es Rhodan erzählen«, versuchte er es erneut.

»Von mir aus«, grunzte Bully und versuchte vergeblich, den Fuß zu heben. Es war, als sei er am Boden festgenagelt. Etwas Unsichtbares hielt ihn dort eisern fest. Wütend fauchte er Gucky an: »Laß den Unsinn, Kleiner! Mich festhalten! Das ist Meuterei!«

»Darf ich mitkommen?« Bully fühlte, wie der Zorn in ihm emporstieg. Einige der Mutanten waren stehengeblieben und begannen zu grinsen.

»Nein, du darfst nicht!« entschied Bully, obwohl er jetzt noch die Schlappe hätte vermeiden können. »Jetzt erst recht nicht! Der Einsatz auf der Venus erfordert Männer, aber keine Micky-Mäuse!«

Das hätte er besser nicht sagen sollen. Gucky war jedesmal tödlich beleidigt, wenn man ihn mit der Micky-Maus verglich.

Bully fühlte, wie der Druck auf dem Fuß wich, aber das half ihm nicht weiter. Er wurde plötzlich leicht wie eine Feder. Gucky saß vor ihm auf dem breiten Schwanz und betrachtete ihn fasziniert. Der Zahn grinste noch hinterhältiger. Im Nacken sträubte sich das rotbraune Fell zu einem wolligen Wirbel.

»Ist das endgültig?« zirpte er, vor Erwartung zitternd. Er besaß ein ungemein helle und schrille Stimme, besonders dann, wenn er erregt war.

»Jawohl, endgültig!« brüllte Bully aus Leibeskräften, obwohl er genau wußte, wie sinnlos das war und wie die Folgen aussehen würden. Bei Rhodan beschweren würde auch völlig zwecklos sein, denn er würde ihn nur auslachen. Gucky besaß eben gewissermaßen Sondervollmachten, die er auch reichlich zu nutzen verstand.

Die treuen Hundeaugen des Mausbiblers wurden ein ganz klein wenig starr, als sie Bully ansahen, aber das war nur der plötzlichen Konzentration zu verdanken. Dann wurde Bully endgültig gewichtslos und stieg wie ein Ballon in die Höhe. Wie von unsichtbarer Hand wurde ein Fenster geöffnet, und Bully trieb wie ein Ballon hinaus.

Da hing er nun, gut dreißig Meter über dem Betonboden, nur von den telekinetischen Kräften Guckys gehalten.

Gucky grinste triumphierend und watschelte zum Fenster. Mit einem eleganten Satz war er auf dem Brett und betrachtete seinen Freund, der den Blick mit hilfloser Wut zurückgab.

»Nun«, piepste Gucky vergnügt, »darf ich immer noch nicht mitfliegen? Du mußt doch zugeben, daß ich ein fähiger Verbündeter bin.«

»Saurier kannst du nicht schweben lassen«, knurrte Bully und sah voller Angst in die Tiefe, über der seine Füße auf dem Nichts standen. »Außerdem ist das eine glatte Erpressung.«

»Ein häßliches Wort«, stellte Gucky fest und ließ Bully zwei Meter tiefer fallen. »Ein gebildeter Mensch nimmt es nicht in den Mund.«

»Ich würde noch ganz andere Dinge in den Mund nehmen, wenn ich dich damit ärgern könnte. Also gut, ich will es mir überlegen. Aber nun hole mich wieder rein.«

»Ich will wissen, ob ich mitkomme oder nicht«, beharrte Gucky auf seiner Forderung. Er schien die anderen Mutanten nicht zu bemerken, die dem Schauspiel mit ungeteiltem Interesse folgten. Jeder hütete sich, in das Geschehen einzugreifen, denn dabei konnte Bully abstürzen und sich das Genick brechen. Aber Gucky schien an keine Gefahr zu denken. Er vertraute seinen Kräften.

Bully nickte krampfhaft und versuchte, mit den Händen die Hauswand zu erreichen.

»Du kommst mit - aber nur unter einer Bedingung.«

»Die wäre?« lauerte Gucky und ließ seinen Nagezahn verschwinden.

»Du versprichst mir, artig zu sein und alles zu tun, was ich dir auftrage. Und keinen Unsinn mehr, bis wir zurück sind! Einverstanden?«

Der Mausbiber ließ Bully sanft auf dem Fensterbrett landen und nickte großmütig.

»Einverstanden. Aber wenn du dein Wort brichst und mich zurückläßt, werde ich dich ohne Raumanzug zum Mond fliegen lassen.«

Bully kletterte wortlos vom Fensterbrett und schritt zur Tür.

Die Telepathin Betty Toufry, knapp fünfzehn Jahre alt, wurde plötzlich knallrot im Gesicht und starrte hinter Bully her.

Der Sicherheitsminister der Dritten Macht mußte einen fürchterlichen und zugleich unziemlichen Fluch gedacht haben.

*

General Tomisenkow machte ein sehr zufriedenes Gesicht, als er seinen unerwarteten Gast betrachtete. Da hatte ihm der Zufall aber einen wahrhaft großen Gefallen erwiesen. Ausgerechnet diese Thora, Rhodans engste Mitarbeiterin, war ihm in die Hände gefallen. Die Arkonidin, der Rhodan seine Macht zu verdanken hatte.

Wenn er sie richtig behandelte, würde sie ihm vielleicht eines Tages auch einige Geheimnisse verraten. Immerhin war der Gedanke gar nicht so abwegig, denn schließlich waren es ja Rhodans eigene Waffen gewesen, die Thoras Schiff abgeschossen.

»Sehr bedauerlich, wirklich sehr bedauerlich«, sagte der General voller Mitgefühl. »Und Sie meinen, es sei ein Irrtum gewesen?«

»Es war absolut ein Irrtum!« sagte R-17 etwas knarrend. Es schien, als sei die jährliche Wartung wieder einmal fällig. Einige der Öllager des künstlichen Kehlkopfes mußten ausgetrocknet sein. »Die elektronische Wachanlage erkannte uns nicht.«

»Ist es nicht möglich, daß Rhodan Sie absichtlich abschießen ließ, damit Sie die Venusbasis nicht betreten?« fragte Tomisenkow lauernd.

»Unsinn!« warf Thora ein. »Rhodan kann ja gar nicht hier gewesen sein.«

»Ach - dann kommt er also noch?« Thora biß sich auf die Lippen. Immer wieder machte sie den Fehler, die Menschen zu unterschätzen. Fast hätte sie sich verraten. Nun war es zu spät, Rhodan ganz aus dem Spiel zu lassen.

»Möglich«, wich sie aus. »Alles ist möglich. Vielleicht ist es aber auch Ihnen möglich, mir nun endlich zu verraten, warum Sie mich hier festhalten wollen? Sie wissen genau so gut wie ich, daß mein Roboter Ihre ganze Ansiedlung vernichten kann. Geben Sie mir nun die gewünschten Vorräte und Soldaten oder soll ich es allein versuchen?«

»Sie werden sich hüten, etwas gegen mich zu unternehmen, denn allein sind Sie so gut wie hilflos. Mit dem Roboter gelangen Sie niemals bis zu dem Stationsgebirge, mehr als fünfhundert Kilometer entfernt. Sie sind also auf mich angewiesen. Nun gut, ich will Ihre Notlage nicht ausnützen, sondern Ihnen helfen. Ich bringe Sie zur Station, falls die Sperren uns nicht aufhalten.«

»Sie reagieren auf das Muster arkonidischer Gehirne, es besteht also keine Gefahr.«

»Ausgezeichnet. Und wenn Sie vor der Station stehen, was werden Sie dann tun? Was geschieht mit mir?«

»Sie dürfen wieder umkehren, ohne, daß Ihnen etwas geschieht.«

General Tomisenkow grinste hinterhältig.

»Wie großzügig von Ihnen, edle Arkonidin. Rhodan hat Sie einst auf dem Mond gerettet. Sie schenken ihm dafür die Macht über die Erde. Ich rette Sie hier, und mich wollen Sie mit einem Almosen abspeisen. Ach, was sage ich ... Almosen! Sie wollen mir etwas geben, das ich schon längst besitze. Sicherheit? Die habe ich! Nein, meine Liebe, wenn Sie zur Festung gelangen wollen, dann bezahlen Sie gefälligst einen annehmbaren Preis - oder versuchen Sie es allein.«

Er wußte, daß Thora es allein niemals schaffen würde, und das gedachte er auszunutzen. Außerdem lag es in seiner Absicht, sie bei nächstbesten Gelegenheit von dem Roboter zu trennen und zu überrumpeln. Es gab keine bessere und wertvollere Geisel als Thora von Arkon.

Besonders dann, wenn Rhodan tatsächlich nach hier unterwegs war.

Thora spürte die Unaufrichtigkeit des Mannes nur allzu deutlich. Sie hätte jetzt R-17 einen entsprechenden Vernichtungsbefehl geben können, aber wie sollte ihr das weiterhelfen? Außerdem wußte sie nicht, mit welchen Waffen die Leute Tomisenkows ausgerüstet waren. Vielleicht gelang es ihnen sogar, den Roboter unschädlich zu machen - und dann war sie in der Tat verloren. Sie überlegte sich ihre Worte, ehe sie sie aussprach:

»Ich werde Ihre Hilfe in Anspruch nehmen müssen und sehe auch ein, daß ich dafür bezahlen muß. Warten wir, bis der Tag anbricht, dann sehen wir weiter. Geben Sie mir bis dahin ein Quartier für mich und den Roboter.«

»Muß der auch schlafen?« fragte Tomisenkow spöttisch.

Thora schüttelte den Kopf und sagte kühl:

»Nein, das nicht. Aber ich möchte es.«

*

Der Zustand, in dem sich Rhodan, Rabow und seine Leute befanden, konnte nicht einwandfrei als »Gefangenschaft« bezeichnet werden. Sie hatten ihre Waffen behalten können und wurden in einem großen Raum untergebracht, vor den Wallerinski »zu ihrem Schutz« Wachen aufstellen ließ.

Rhodan bat Rabow, ihm seinen Strahler und die seiner beiden Kameraden wiederzugeben. Widerspruchslos tat der Sergeant ihm den Gefallen. Er mochte ahnen, daß er den geheimnisvollen Fremden in naher Zukunft noch einmal dringend benötigte.

»Was wird nun geschehen?« fragte Rhodan, der von Rabow annahm, daß er die Mentalität seiner Landsleute besser kannte. »Werden diese Leute unter Wallerinski den General und seine Truppen angreifen?«

»Das ist so gut wie sicher.«

»Und halten Sie es in Ihrer Position nicht für Ihre Pflicht, Tomisenkow zu warnen?«

Rabow zögerte. Die rebellische Kolonistengruppe, der er sich beigesellen wollte, existierte praktisch nicht mehr. Wallerinski war ihm seiner Phrasen wegen unsympathisch. Dann schon lieber bei General Tomisenkow bleiben. Er nickte.

»Natürlich wäre es meine Pflicht, aber wie soll ich hier herauskommen, ohne Verdacht zu erregen?«

»Das lassen Sie meine Sorge sein, ich wollte nur Ihre Einstellung kennenlernen. Meine beiden Freunde werden uns holen kommen. Der eine von ihnen sieht auch bei Nacht und kann uns sicher durch die Dunkelheit führen. Ich habe meine Waffen wieder, mit denen ich diesen ganzen Spuk innerhalb weniger Sekunden wegfegen könnte - aber wozu ...?«

Rhodan konzentrierte sich und hoffte, daß

Marshall seine Gedanken jetzt empfing. Wenn ja, dann mußten er und Okura jetzt bereits auf dem Weg zum Dorf sein, um ihn zu befreien. Vielleicht war es auch ganz gut, ihnen entgegenzugehen. Er wandte sich an Rabow: »Was ist mit dieser Frau und dem Roboter, die auf dem Planeten abstürzten? Ist sie in Sicherheit?«

»Relativ gesehen - ja«, grinste Rabow. »Aber unsere Männer haben lange keine Frau mehr gesehen.«

»Dann werden sie nicht viel Freude an ihrer Gefangenen haben«, prophezeite Rhodan grimmig. Er wußte, daß der Roboter im Notfall Tomisenkow und seine Streitmacht in radioaktive Asche verwandeln konnte, aber Gewalt löst keine Probleme. »Sagen Sie Ihren Leuten, daß wir sie später holen werden. Wir haben jetzt keine Zeit mehr zu verlieren. Meine Freunde erwarten uns bereits. Am Waldrand nach Osten zu, wenn ich mich nicht irre.«

Rabow gab seine Anweisungen. Dann traten er und Rhodan aus der Hütte hinaus auf die Straße, wo in einiger Entfernung ein Wachtfeuer loderte. Um die Flammen herum saßen einige Männer und unterhielten sich leise. Sicher waren sie müde und hätten am liebsten geschlafen.

Direkt vor der Hütte stand niemand mehr.

Rhodan griff nach Rabows Hand und verließ sich mehr auf sein Gefühl als auf seine Augen. Während er sicher den Weg nach Osten suchte, dachte er ständig an seine Position, damit Marshall es leichter haben würde, ihn zu finden.

Wenn Marshall nicht gerade schlief!

Das halbverbrannte Dorf blieb zurück. Vorn, dem Wald zu, wurde es dunkler. Ein Licht blitzte für Sekunden auf. Dann hörte Rhodan jemand mit sicheren Schritten durch die Büsche gehen. Niemand ging so bei Nacht, es sei denn, er trug eine Lampe und konnte sehen. Okura! »Ja?«

Es war wie der Hauch eines Windes, der durch die Stille der Finsternis an Rhodans Ohr wehte. Natürlich, Okura wußte nicht, wen er bei sich hatte. Da hatte Marshall nicht aufgepaßt.

»Ich bin es«, flüsterte Rhodan zurück. »Bei mir ist Rabow. Er wird uns den Weg zu General Tomisenkow zeigen - und damit den Weg zu Thora.«

Rhodan spürte, wie der Sergeant zusammenzuckte.

»Der Weg zu wem?« Und als er keine Antwort erhielt, fügte er hinzu: »Thora - ist das nicht die Arkonidin?« Und wieder nach einer kleinen Pause fragte er: »Wer sind Sie?«

»Alles in Ordnung?« fragte Rhodan und wandte sich dann an den Sergeanten: »Machen Sie sich keine unnötigen Gedanken, mein lieber Rabow. Sie haben genau auf das richtige Pferd gesetzt - wenn Sie dabei bleiben. Bringen Sie uns zu Tomisenkow, alles andere lassen Sie unsere Sorge sein.«

Und so kam es, daß drei verschiedene Gruppen die Absicht hatten, dem verschollenen General einen Besuch abzustatten, freilich jeder aus anderen Beweggründen heraus.

Bully kam, um Rhodan zu suchen, von dem er nicht wußte, wo er steckte.

Wallerinski wollte mit aller Gewalt Frieden stiften, wo kein Krieg war.

Und Rhodan schließlich wollte Thora befreien, die ihrerseits keinen Wert darauf legte, von Rhodan befreit zu werden. Wenigstens jetzt noch nicht.

6.

Bully verzichtete darauf, mit der GOOD HOPE V die Lichtgeschwindigkeit zu überschreiten. Bei der relativ geringen Entfernung lohnte sich der Sprung durch den Hyperraum nicht. Die Erde wurde schnell zu einem hellen Stern, die Sonne glitt links vorbei, und dann beherrschte die strahlende Venus den Himmelsausschnitt vor dem Bug.

Mit einem Knacken wurde die Navigationsautomatik ausgeschaltet. Bully übernahm selbst die Führung des großen Kugelschiffes. Er kannte die Position der Venusbasis genau und hatte errechnet, daß sie noch auf der Nachtseite des Planeten lag. In vierzig Stunden würde die Sonne aufgehen.

Allmählich wurde er unruhig. Wäre alles glatt gegangen, hätte Rhodan sich längst selbst melden müssen. Hatte er Thora nicht in der Station gefunden? Und wenn nicht, was war mit Thora geschehen? Vielleicht hatte sie gar nicht die Venus angeflogen, sondern tatsächlich mit dem Zerstörer einen interstellaren Flug gewagt.

Er legte den Hebel des Interkoms nach unten und stellte die Sichtverbindung zur Funkkabine her. Tanaka Seiko tat dort Dienst.

Seiko war Japaner, Hochfrequenztechniker von Beruf und der sogenannte Peiler des Mutantenkorps. Ohne jegliches Gerät vermochte er die Rundfunkwellen der Radiosterne zu empfangen und konnte sogar von Menschen ausgestrahlte Sendungen auf allen Wellenbereichen »hören«. Es gab keinen geeigneteren Mann für die Sende- und Empfangs Station des Schiffes.

Sein Gesicht erschien auf dem Bildschirm. Die Brandnarbe auf seiner linken Wange leuchtete unnatürlich rot. »Chef?«

Bully hörte es gern, wenn man ihn so ansprach. Das zeugte von Respekt und Hochachtung. Nun, immerhin war er ja auch der direkte Stellvertreter Rhodans, darauf konnte man sich schon etwas einbilden. »Noch immer nichts?«

»Keinen Piepser von der Venus.« Seiko schüttelte den Kopf. »Es ist, als lebte dort kein Mensch.«

»Was sicherlich nicht stimmt, denn auch die verschollenen Truppen des Ostblocks haben Funkgeräte, soweit ich mich entsinnen kann. Daß aber weder Rhodan noch Thora etwas von sich hören lassen, ist mehr als seltsam; es ist beunruhigend.«

»Die Armbandgeräte sind zu schwach für diese Entfernung.«

»Aber nicht die Geräte des Zerstörers, Seiko.«

»Vielleicht sind sie ausgefallen.«

»Was? Die Zerstörer-Funkgeräte?«

»Wer weiß ...« Bully überlegte krampfhaft, aber er fand keine Erklärung. Aber warum sollte ...? Nein, nur nicht daran denken! Warum auch? Wer sollte Rhodan die Landung auf der Venus verwehrt haben? Die positronische Wachanlage der Venusstation erkannte ihn.

»Gut, bleiben Sie ständig auf Empfang, Seiko. Und melden Sie mir, wenn etwas geschieht. Ich setze jetzt zur Landung an.«

Die Venus, eine strahlende Sichel, war nähergekommen. Die rechte Seite lag noch im Dunkel. Bully schwenkte ein wenig herum und stieß so auf den Planeten hinab, daß er die Zwielflichtzone unter sich hatte.

Als die ersten Fetzen der dichten Atmosphäre die Schiffshülle streiften, ging plötzlich eine starke Erschütterung durch die GOOD HOPE V, die Bully fast aus dem Sessel schleuderte. Noch während er sich aufrappelte und hastig die Kontrollen überflog, öffnete sich die Tür zur Zentrale, und mehrere Mutanten stürzten herein.

Ralf Marten, der Teleoptiker, hielt sich an der Wand fest.

»Was ist denn mit Ihnen los, Bully? Wollen Sie uns alle umbringen?«

Bully warf dem schlanken, dunkelhaarigen Deutsch-Japaner einen verächtlichen Blick zu.

»Haben Sie Angst? Aber ehrlich, ich weiß selber nicht, was geschehen ist. Warten Sie, Seiko ruft mich.«

Das Gesicht des Funkers war blaß, als es auf dem Bildschirm erschien. Er hantierte an seinen Geräten.

»Funknachrichten«, sagte er zwischendurch. »Von der Station. Es muß das Positronensystem sein. Es verweigert die Landeerlaubnis.«

»Was?« brüllte Bully. Seine roten Stoppelhaare richteten sich drohend auf und wurden zu einer regelrechten Stahldrahtbürste. In seinen Augen funkelte jäher Zorn. »Was fällt diesem blödsinnigen Roboter ein, mir die Landung zu verwehren? Fragen Sie, warum er das tut!«

Seiko versuchte es, aber seine Bemühungen blieben ohne jeden Erfolg. Mit aufreizender Sturheit schickte die Funkanlage des Computers immer die gleiche Meldung, ohne sich im geringsten von den verzweifelte Versuchen des Japaners beirren zu

lassen:

»Geheimschaltung X ist wirksam geworden. Jede Annäherung in die Atmosphäre der Venus wird durch ein hypergravitatorisches Abstoßfeld verhindert. Ich wiederhole: Geheimschaltung X ist wirksam geworden ...«

Und so ging es ununterbrochen, als laufe ein endloses Tonband ab.

Schließlich gab Bully es auf, nachdem er Seiko befohlen hatte, nach anderen Funkzeichen Ausschau zu halten. Er schaltete den Interkom ab und wandte sich an Marten: »Dann ist Rhodan auch nicht gelandet. Das Positronensystem muß verrückt geworden sein.« Bully konnte nicht wissen, daß der Vorgang eine logische Folge der vorangegangenen Ereignisse war. Rhodan hatte die Geheimschaltung X selbst in den Computer programmiert, als er das letzte Mal in der Venusstation geweilt hatte.

Das System hatte den Befehl erhalten, das Abstoßfeld vor jedermann zu errichten, ganz gleich, ob er den Kodespruch kannte oder nicht, wenn vorher Dinge geschehen sollten, die von dem Computer als bedenklich angesehen wurden.

Dieser Programmierungszustand war in jenem Augenblick erreicht worden, als das System die beiden Zerstörer abschoß. Es waren Zerstörer der Flotte Rhodans gewesen, aber sie kannten das geheime Kodesignal nicht. Auch die GOOD HOPE V war ein Schiff Rhodans - und es kannte das Signal. Aber es war bereits zu spät. Das Abstoßfeld war errichtet worden und konnte erst durch eine Spezialeinrichtung innerhalb der Station wieder beseitigt werden.

Nur ein Arkonide oder Rhodan selbst konnte dank des ihm eigenen Gehirnwellenmusters in die Station eindringen.

Damit war ein toter Punkt erreicht worden, der nur von Thora oder Rhodan, niemals aber von Bully, überwältigt werden konnte.

Im Augenblick war es gut, daß Bully das nicht wußte. Seine Wut über die Positronik hätte sich ins Unermeßliche gesteigert.

Das Kugelschiff umrundete die Venus in gleichbleibender Höhe. Es konnte nicht tiefer gehen, da der unsichtbare Energieschirm es daran hinderte. Zu sehen war ebenfalls nichts, da die Geräte die dicke Wolkenschicht nicht durchdrangen. Lediglich Wuriu Sengu, der Späher, vermochte die Oberfläche des Planeten zu erblicken. Seine Eigenschaft, feste Materie mit den Augen durchdringen zu können, gab ihm Gelegenheit, die Dschungel, Sümpfe, Meere und Gebirge zu sehen, aber das half weder ihm noch Bully weiter.

»Jetzt weiß ich«, knurrte Bully verzweifelt, »daß Rhodan etwas zugestoßen ist. Wenn der Computer daran schuld ist, werde ich ihn eigenhändig

auseinandernehmen und verschrotten!«

Ralf Marten schüttelte den Kopf. »Das dürfte ziemlich schwierig sein, denn niemand - ich wiederhole - niemand kann jetzt auf der Venus landen. Der Planet ist völlig isoliert. Ich weiß nicht, was geschehen ist, aber ich weiß, daß die automatischen Anlagen der Station zuverlässig sind. Keine Macht der Welt kann sie daran hindern, ihre Pflicht zu vernachlässigen.«

»Pflicht!« japste Bully nervös. »Was versteht dieser blödsinnige Blechhaufen schon von Pflicht? Seine Pflicht wäre es, uns und Rhodan zu helfen. Statt dessen ... pah!« Er rief Seiko in der Funkzentrale. »Sie müssen ständig funken und versuchen, eine Verbindung mit Rhodan herzustellen.

Dort unten irgendwo muß er sein irgendwo zwischen den Urwäldern, Sümpfen und Sauriern.«

Mit einem Stoßseufzer ließ er sich in den Pilotensessel zurücksinken und gab sich seinen düsteren Gedanken und Vermutungen hin.

Unter dem Schiff aber rotierte unendlich langsam der verschleierte Planet und weigerte sich, seine Geheimnisse preiszugeben.

*

Noch während des Abstieges vom Felsenplateau wurde es dämmrig.

Fern im Osten erkannte Rhodan einen feinen, hellen Schimmer in der undurchdringlichen Finsternis. Erste zartrosa Feuerpfeile schossen über den Horizont und färbten die obersten Wolkenschichten. Aber langsam nur drang das Licht durch, und es dauerte Sekunden, ehe man zu ahnen begann, wo die Sonne stand.

Noch war es nicht soweit. Okura hatte sie sicher geführt und sie auf jedes Hindernis aufmerksam gemacht. Von einem Verfolger war nichts zu bemerken, und es war höchstwahrscheinlich, daß ihre Flucht nicht vor einigen Stunden bemerkt wurde.

Das konnte Rhodan nur recht sein. Er hatte nicht die Absicht, sich in den Streit der zersprengten Invasionstruppen einzumischen, die er bereits insgeheim als die ersten Venussiedler betrachtete. Immerhin würde er Tomisenkow warnen, wenn er bis zu ihm gelangen sollte. Das aber, so sagte er sich, war noch nicht so sicher.

Zwischen den beiden Felsenplateaus lag die Niederung mit ihren tückischen Sümpfen. Rhodan sagte, die Durchquerung sei bei Nacht ungefährlicher als am Tage, weil dann die riesigen Saurier erwachten und auf Nahrungssuche gingen. Meist waren sie Pflanzenfresser, was sie nicht daran hinderte, andere Lebewesen anzugreifen, in denen sie unliebsame Konkurrenten und Eindringlinge sahen.

Die Männer vertrauten auf ihre absolut sicheren

Strahlenwaffen und beruhigten Rabow, der mit seiner Dienstpistole nicht viel gegen die Urweltgiganten ausrichten konnte. Um Lebensmittel brauchten sie sich nicht zu sorgen, da sie noch einige Vorräte besaßen und im ungünstigsten Fall das Lager Tomisenkows in zwanzig Stunden erreichen würden. Die Wasservorräte konnten beim Fluß ergänzt werden.

Als sie jene Stelle erreichten, an der Rabow sie überrascht hatte, war es hell genug, die nähere Umgebung erkennen zu können. Und es war nicht sehr erfreulich, was sie erblickten.

Der Wasserfall ging in einen schnell dahinströmenden Fluß über, der wiederum in einen großen See mündete.

An seinen Ufern entlang, erklärte Rabow, schlängelte sich der Weg durch die Niederung. Das Ufer bestand aus Urwald. Nebel stieg auf und vermischte sich mit den tief ziehenden Wolken. Im Osten stand ein verwaschener Fleck im Dunst - die Sonne.

Im See regte es sich. Hier und da wurden Wirbel sichtbar, dann tauchten die riesigen Leiber der verschiedenartigsten Saurier auf, die allgemein viel Ähnlichkeit mit denen hatten, die einst die Erde bevölkerten. Einige blieben im seichten Wasser und begannen dann unter der Oberfläche zu äsen. Das waren die weniger gefährlichen.

Andere aber schwammen oder wateten zum Ufer schaukelten schwerfällig durch den Steppenstreifen und verschwanden im Urwald. Sie hinterließen eine breite Spur der Verwüstung und machten sich daran, kleine Bäume ohne Schwierigkeiten zu verspeisen.

Mit zusammengekniffenen Augen sah Rhodan dem Treiben zu. Schließlich seufzte er und sagte zu Marshall:

»Nun werden Sie endlich einmal feststellen können, ob und was Saurier eigentlich denken. Glauben Sie, daß ihre Gehirne dazu fähig sind, Gedankenströme auszusenden?«

»Warum nicht?« erwiderte der Telepath nachdenklich. »Es wird zwar nichts Vernünftiges dabeisein, aber es wäre überheblich, ihnen jegliches Denkvermögen abzusprechen. Jedes Lebewesen denkt, auch die Ameise. Nur der Mensch allein ist es, der von sich glaubt, das einzige vernunftbegabte Wesen zu sein. Das unterscheidet ihn vom Tier, aber beileibe nicht im positiven Sinn. Nun, wir als Raumfahrer sind anders als die Erdgebundenen. Wir sind fremden Völkern begegnet und wissen, daß die Intelligenz nichts mit der äußeren Erscheinung zu tun hat. Wir haben unsere Vorurteile verloren, sofern wir überhaupt welche, besaßen. Wir wissen, daß die beherrschende Art eines Planeten wie Echsen aussehen kann - und damit wurde in uns die echte Achtung vor dem irdischen Tier geboren.

Unwillkürlich sehen wir in einem Hund nicht ein bloßes Tier, sondern ein wirkliches Lebewesen, das sich von uns nur dadurch unterscheidet, daß es anders denkt als wir.«

»Sie sehen eine Verwandtschaft zwischen unserer Fähigkeit, fremde und außerirdische Völker anzuerkennen und der Liebe zum irdischen Tier?« wunderte sich Rhodan, obwohl er die Zusammenhänge zu ahnen begann.

»Unbedingt«, sagte Marshall überzeugt. »Ich wage sogar zu behaupten, daß nur der rechte Tierfreund dazu geeignet ist, in den Weltraum vorzustoßen und Kontakt mit den Bewohnern Fremder Planeten aufzunehmen. Er allein hat das notwendige Verständnis und wird nicht davor zurückschrecken, auch die unmöglichsten Lebensformen als gleichberechtigt anzuerkennen - eine Tatsache, die sehr gut einmal über den Frieden des gesamten Universums entscheiden könnte.«

Rhodan gab keine Antwort. Er sah hinab in die dampfende Dschungelebene der Urwelt, von der er wußte, daß sie genauso aussah wie die Ebenen der Erde vor Jahrmillionen. Damals war das Tier der Herrscher über den Planeten gewesen, denn der Mensch war erst viel später gekommen. Er hatte seine Existenz dem Tier zu verdanken, wie das Tier seine der Pflanze. Das eine folgte dem anderen, eines löste das andere ab, und alle waren voneinander abhängig. Das eine konnte es ohne das andere nicht geben. Keines konnte ohne das andere sein.

Und doch lebten sie alle vom Kampf gegeneinander ...

Rhodan gab sich einen Ruck. »Wir werden es schon schaffen. Gegen die Impulsstrahler sind auch die mächtigsten Riesen nicht gefeit. Allerdings hoffe ich nicht, daß wir allzu viele von ihnen töten müssen.

Sie gehören in diese Welt, und sie gehört ihnen. Gehen wir.«

Sergeant Rabow schritt voran, hinter ihm folgte Rhodan. Marshall und Okura bildeten den Abschluß. Sie erreichten schnell das Ufer des weiten Sumpfsees, aber Rabow hielt sich weit genug entfernt, um nicht in zu feuchtes Gebiet zu geraten. Unter den gewaltigen Baumriesen war der Boden immer noch verhältnismäßig trocken, und eine Begegnung mit einem Saurier schien hier so gut wie ausgeschlossen.

Alles ging gut, bis sie die letzte Bucht umrundet und den See hinter sich gelassen hatten. Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als eine mehr als fünf Kilometer breite Grasebene zu überqueren, in der nur hier und da vereinzelt Bäume wuchsen. Das Gras war hier bis zu fünf Meter hoch und nahm den Männern jede Sicht. Der Boden wurde feucht und gab nach. Sie gingen wie auf einem Riesenschwamm und fühlten sich längst nicht mehr so sicher wie im

Dschungel.

Rabow zeigte in Richtung ihres Zieles, das sich wie ein dunkelfarbiger Block aus den weißvioletten Dunstschwaden hervorhob.

»Hier ist der Pfad, den wir immer gingen - aber nur bei Nacht. Gleich wird er trockener.«

Er beschleunigte seine Schritte, um möglichst bald die Gefahrenzone hinter sich zu bringen. Rhodan folgte. In seiner Hand lag entschert und schußbereit der Strahler.

Rabow stieß plötzlich einen schrillen Schrei aus, riß seine Pistole aus dem Gürtel und jagte das ganze Magazin vor sich in den unübersichtlichen Graswald. Dann sprang er zurück und prallte gegen Rhodan, der sich nur mit Mühe auf den Beinen hielt.

Okura streckte den Arm aus und zeigte nach vorn, wo sich das Gras plötzlich teilte. Rhodan drohte das Blut in den Adern zu stocken, als er das Ungetüm erblickte, das - ohne sich um die abgeprallten Geschosse Rabows zu kümmern - auf sie zukroch. Es mochte knapp zehn Meter lang sein, glich einem Drachen aus grauer Vorzeit, ging auf allen vieren und hatte auf dem Rücken einen gezackten Kamm aus Hornplatten. Tückisch blinzelten die Augen in dem kleinen Kopf. Aus dem breiten Echtenmaul hingen Grasbüschel und Baumwurzeln.

»Ein Stegosaurus«, murmelte Rhodan unentschlossen. »Eigentlich ein harmloser Pflanzenfresser. Wenn wir ihm nicht gerade im Weg stünden ...«

»Schießen Sie doch!« flehte Rabow und zitterte an allen Gliedern. »Er wird uns alle zertrampeln. Sie greifen Menschen an, ich habe es oft genug erlebt.«

Marshall trat ein wenig zur Seite und hob seine Waffe. Rhodan sah ihn an und schüttelte den Kopf abwarten. »Marshall!« Okura schien zu ahnen, daß Rhodan trotz der Lage immer noch Zeit für ein Experiment haben wollte. Er verließ ebenfalls den breitgetretenen Pfad und verharrte auf einer kleinen Grasinsel. Rhodan nickte fast unmerklich, ließ den Stegosaurus aber nicht aus den Augen.

Das gewaltige Tier schleppte seinen schweren Körper durch das Gras und kam immer näher. Es folgte den Bewegungen der Menschen mit flinken Augen, machte aber keine Anstalten, ihnen zu folgen. Rhodan hatte Rabow bei der Hand gepackt und zog ihn mit sich. Wenige Meter von ihnen entfernt zog der Saurier dann an ihnen vorbei, ohne sie weiter zu beachten. Er wälzte das Gras nieder und hinterließ eine regelrechte Straße, die vier oder fünf Meter breit die Ursteppe durchquerte. Der gepanzerte Schwanz kroch schleifend hinter dem Ungetüm her. Der Stegosaurus begann bereits wieder friedlich zu äsen.

Als Rhodan sich mit einem triumphierenden Lächeln an Marshall wenden wollte, sah er dessen verblüfftes Gesicht.

»Es hat gedacht«, murmelte er, immer noch fassungslos. »Es hat richtig gedacht.«

»Was hat es denn gedacht?« Marshall schüttelte den Kopf. »Es hat so klar gedacht, daß ich meinte, ein Mensch stünde vor mir.«

»Was haben Sie denn? Hat Ihnen das Untier die Sprache verschlagen?«

»Es hat gedacht: Ob es sich lohnt, das lästige Ungeziefer zu zertreten?« Okura riß die Augen weit auf. »Ungeziefer?« Marshall nickte. »Ja, Ungeziefer hat es gedacht und uns gemeint.« Rhodan grinste schwach. »Nicht sehr schmeichelhaft, aber es bekräftigt unsere Theorie, über die wir eben philosophierten. Allerhand. Doch kommen Sie, wir haben keine Zeit zu verlieren. Jedenfalls bin ich froh, daß wir es nicht töten mußten. Es hat gedacht, und darum ist es wert, zu leben.«

Sie folgten eine kurze Strecke dem niedergewalzten Spurenpfad des Sauriers, dann bog Rabow nach rechts ab. Er hatte von dem Gespräch kein Wort begriffen und mußte seine drei Begleiter für übergeschnappt halten, aber er hütete sich, Fragen zu stellen.

Sie sendeten bald vor der steilen Wand und begannen, sie zu ersteigen. Sie folgten einem gut ausgetretenen Pfad und erreichten bereits nach zwei Stunden den Rand des Plateaus.

Rabow sah sich vorsichtig um, aber er schien nicht das zu finden, was er suchte. Ein wenig ratlos wandte er sich an Rhodan.

»Die Wachtposten - sie sind nicht da. Das ist merkwürdig. Hier haben sonst immer zwei Männer gestanden.«

»Wie weit ist es bis zu Tomisenkows Lager?« fragte Rhodan. Er hatte den Strahler in den Gürtel zurückgeschoben.

»Zehn Minuten, mehr nicht.«

»Gehen wir.«

Die Tatsache, daß sie auf keine Posten trafen, beunruhigte Rabow allem Anschein nach sehr. Er konnte nicht begreifen, wieso Tomisenkows Wachsamkeit plötzlich nachgelassen hatte. Der General war doch sonst das personifizierte Mißtrauen.

»Dort hinter den Felsblöcken stehen die ersten Häuser«, murmelte Rabow und wollte noch etwas hinzufügen, aber die sich überstürzenden Ereignisse der nächsten Sekunden hinderten ihn daran. Es war, als explodierte die Hölle. Ein schrilles Jaulen sorgte dafür, daß Rhodan und seine beiden Gefährten sich blitzschnell zu Boden fallen ließen. Rabow hingegen war nicht schnell genug. So wie er stand, fing er die Garbe eines irgendwo in den Büschen verborgenen Maschinengewehrs auf, schwankte zwei oder drei Sekunden unschlüssig hin und her, ehe er in sich zusammensank.

Rhodan wußte, daß sie nun ohne Führer waren und den Weg zu Thora allein finden mußten. Aber er wußte auch noch etwas anderes ...

Ein stechender Schmerz durchzuckte seine rechte Schulter, und ihm war, als habe jemand ein glühendes Eisen durch sie gestoßen. Noch während er sich hingeworfen hatte, war er von einem Geschoß getroffen worden.

General Tomisenkow mußte seine Truppen im Dorf zusammengezogen und eine automatisch arbeitende Verteidigungsanlage eingeschaltet haben. Das bedeutete, daß niemand sich dem Dorf nähern konnte, ohne zusammengeschossen zu werden.

Marshall wußte längst, was geschehen war. Er sprang trotz der schwirrenden Kugeln zu Rhodan und untersuchte ihn.

»Nur eine Fleischwunde. Aber hier müssen wir raus. Okura, helfen Sie mir.« Rhodan stöhnte, aber er unterstützte Marshall und den Japaner, als sie ihn einige Meter zurückzerrten. Und wie durch ein Wunder verstummte sofort das höllische Feuer der überall versteckten Maschinengewehre. Sie hatten die Sperrzone bereits wieder verlassen.

Rabow war tot. Ihm war nicht mehr zu helfen, und immerhin war es ihm erspart geblieben, sich zwischen Tomisenkow und Wallerinski entscheiden zu müssen.

Die beiden Männer waren froh, als Rhodan erklärte, selbst gehen zu können. Sie nahmen ihn in die Mitte und trachteten danach, einen möglichst großen Zwischenraum zwischen sich und die heimtückische Todesfalle zu bringen. Dagegen blieben selbst die Impulsstrahler wirkungslos, weil man kein Ziel erkennen konnte.

Weit hinter ihnen hörten sie Kommandos. Männer riefen, ein einzelner Schuß krachte. Dann war Ruhe.

»Bleiben wir auf dem Plateau?« wollte Marshall wissen. Rhodan verbiß seine Schmerzen. »Nach rechts ist Wald genug, dort finden wir vorerst Schutz. Können Sie nicht feststellen, was die Männer vorhaben? So groß ist die Entfernung doch nicht.«

»Später, wenn ich mehr Ruhe zur Konzentration habe«, vertröstete Marshall Rhodan. »Wir müssen Sie zuerst in Sicherheit bringen und die Wunde verbinden.«

Rhodan zog es vor, keine Antwort zu geben. Er wußte, daß er sich auf seine Gefährten verlassen konnte, außerdem mußte er seine Kräfte schonen.

Sie drangen weit in den nicht allzu dichten Urwald ein und fanden schließlich einen gigantischen Baum, der so von Schlinggewächsen eingesponnen war, daß er leicht zu erklettern sein mußte. Rhodan schaffte es fast ohne Hilfe, denn er benötigte nur die linke Hand, um sich Stück für Stück in die Höhe zu arbeiten. Zwanzig Meter über dem Boden des Urwaldes fanden sie einen geeigneten Platz. Ein sehr breiter

und abgeflachter Ast hing fast waagrecht von dem Baumriesen weg und verlor sich im Gewirr der Nachbaräste. Ein Vorhang aus urweltlichen Lianen bot Schutz nach allen Seiten. Sie hatten eine natürliche Baumhütte gefunden, die später durch biegsame Zweige noch verstärkt werden konnte.

Rhodans Wunde war ungefährlich, ein glatter Durchschuß. Marshall verband sie und gab Rhodan ein Mittel gegen das Fieber. Knapp zehn Minuten später war der Verwundete eingeschlafen, und seine regelmäßigen Atemzüge zeugten davon, daß er der Gesundung entgegenschlummerte. Okura und Marshall fanden noch keine Ruhe.

»Da sitzen wir nun«, flüsterte Okura, um Rhodan nicht zu wecken. »Thora ist in der Hand dieses Tomisenkows, wir kleben wie ein paar hilflose Affen auf einem Urwaldbaum und warten auf ein Wunder. Wo Bully bleibt, weiß der Himmel. Er läßt sich Zeit, er hat ja auch keine Ahnung, was alles danebengegangen ist. Immerhin wäre es an der Zeit, daß er sich allmählich Gedanken macht.«

Okura konnte natürlich nicht wissen, daß Bully hoch über ihnen in der GOOD HOPE V die Venus umkreiste und ebenfalls auf ein Wunder wartete, das ihm die Landung auf dem verflixten Planeten erlaubte. Unaufhörlich war die Funkstation in Betrieb und versuchte, mit irgend jemand Verbindung aufzunehmen. Der Empfänger blieb stumm. Marshall wühlte in den Vorräten. »Sehr lange halten wir es hier nicht aus«, schloß er seine Untersuchung ab. »Oder wir müssen auf die Jagd gehen.«

»Es wird bestimmt drei bis vier Tage dauern, ehe Rhodan seinen Arm wieder bewegen kann. So lange sollten wir zumindest im Schutz unserer Hütte bleiben.«

»Hm«, knurrte Marshall und legte sich zurecht. »Ich werde schlafen. Bleiben Sie wach?«

»Wer sonst?« grinste Okura müde und setzte sich so auf den Ast, daß er mit dem Rücken gegen den Hauptstamm lehnte. Der Impulsstrahler lag griffbereit auf seinen Knien.

Nach mehreren Stunden Schlaf und einer kräftigen Mahlzeit kehrte Rhodans alte Spannkraft zurück. Die Wunde verheilte dank der ausgezeichneten Medikamente und vernarbte. Das befürchtete Fieber hatte sich nicht eingestellt. Sie hielten Kriegsrat. »Verbindung mit Tomisenkow aufzunehmen ist also illusorisch«, faßte Rhodan schließlich zusammen, nachdem sie alle Punkte in Betracht gezogen hatten. »Er hütet Thora wie seinen Augapfel und wird bei Gelegenheit seine Bedingungen stellen wollen. Von Bully liegt noch keine Nachricht vor. Er müßte schon längst bei der Station gelandet sein falls das Robotgehirn nicht die von mir programmierte Geheimschaltung X aktiviert hat. Dann allerdings kann Bully nicht landen; überhaupt kann niemand

mehr auf der Venus landen.«

»Wie soll man uns dann holen?« machte Okura sich Sorgen.

»Es bleibt nur die Möglichkeit, daß ich zu Fuß zur Station gelange und das System umprogrammiere. Aber so weit sind wir noch nicht. Ich möchte Thora befreien.«

»Sie sagten doch eben noch ...« begann Marshall, aber dann verstummte er. Er mußte in Rhodans Gedanken »geschnüffelt« haben. »Die hätte ich fast vergessen«, murmelte er abschließend.

Okura sah verständnislos von einem zum anderen. Er konnte keine Gedanken lesen und wußte somit auch nicht, was Marshall meinte. Rhodan half ihm.

»Als wir vor Jahren zum erstenmal auf der Venus landeten, begegneten wir am Ufer des Urmeers den halbintelligenten Robbenwesen. Unsere Telepathen konnten sich mit ihnen verständigen, und wir vertrugen uns recht gut mit ihnen. Ich half ihnen sogar bei einer Gelegenheit und tat ihnen einen großen Gefallen. Vielleicht haben sie das nicht vergessen und sind bereit, ihre Schuld abzubezahlen. Es wäre sinnlos, wollten wir alle drei den langen Marsch zum Urmeer antreten, das irgendwo im Osten liegt. Und nur eine Telepath kann sich mit den Robbenwesen verständigen und ihnen klarmachen, was wir von ihnen wünschen. Die Einzelheiten besprechen wir noch, aber ich glaube kaum, daß wir eine bessere Lösung finden werden.«

»Ein Telepath«, stöhnte Marshall und wurde ein wenig blaß. »Also ich! Allein durch den Urwald!« Er fingerte an seinem breiten Armband, das eine Menge kleinster Instrumente beherbergte. »Wollen wir nicht lieber versuchen, Verbindung mit Bully aufzunehmen?«

»Das auch, aber wenn Geheimschaltung X wirksam wurde, hilft uns das nicht weiter. Die Robbenwesen kennen den Weg zur Station, sie können uns führen. Nein, Marshall, Sie können Ihrem Schicksal nicht ausweichen. Okura und ich werden hier auf Sie warten. Sollte sich etwas Neues in Hinsicht auf Tomisenkow ergeben, hinterlassen wir an dieser Stelle für Sie eine Botschaft.«

»Und die Vorräte? Wovon leben wir?«

»Sie haben Ihre Pistole und können jagen«, beruhigte ihn Rhodan. »Wir versuchen es mit den Impulsstrahlern.«

»Nicht nötig«, versicherte Okura und zog eine schwere Pistole aus der Tasche. »Ich sah nicht ein«, fügte er entschuldigend hinzu, »daß Rabows Waffe den Leuten Tomisenkows in die Hände fiel. Damit erlegen wir mehr Fleisch, als wir essen können.« Rhodan nickte befriedigt. »Na also, damit wäre die Entscheidung gefallen, Marshall. Schlafen Sie noch einige Stunden, ehe wir die letzten Einzelheiten besprechen.«

Es war inzwischen richtig Tag geworden. Die Helligkeit war durch das Dach des Urwaldes gedrungen und hatte die alles verbergenden Schleier der Nacht hinweggenommen. Die Baumhütte schwamm in einem Meer farbenprächtiger Orchideen, die wie Riesenquallen in einem grünen See schwebten. Bunte Käfer krochen eilig über Äste und Stämme. Weiter oben war das Krächzen und Zwitschern gefiederter Urwaldbewohner.

Schweren Herzens hatte sich Marshall von Rhodan und Okura verabschiedet und war in die Tiefe geklettert. Unten sahen sie ihn verloren zwischen den Riesenbäumen stehen und noch einmal nach oben zurückwinken. Dann marschierte er los, dem verwaschenen Sonnenfleck entgegen, der irgendwo weit im Osten über dem Urmeer stand. Wenige Minuten später war er im Unterholz verschwunden. Sie hörten noch eine Weile seine vorsichtigen, tastenden Schritte, dann verstummten auch die.

Rhodan und Okura blieben allein in der Baumhütte zurück.

Sie waren vorerst zur Untätigkeit verurteilt und würden abwarten müssen, bis Marshall zurückkehrte. Das aber konnte einige Tage dauern. Fast noch 120 Stunden würde es hell bleiben, ehe erneut eine lange Nacht anbrach. Wenn Marshall es bis dahin schaffte, war viel gewonnen. Wenn nicht ... - Okura drehte fast gedankenlos an seinem Allzweckgerät am Arm und eine leise Stimme aus dem Miniaturlautsprecher kam:

»... rufen Perry Rhodan! Achtung, wir rufen Perry Rhodan! Melden Sie sich, Perry Rhodan!«

Die Stimme wurde ständig lauter, so als näherte sich der Sender mit großer Geschwindigkeit. Immer wieder rief sie die gleiche Botschaft in den Äther.

Okura schaltete blitzschnell den Peiler ein und sah dann fast senkrecht nach oben. Zweifel zeichneten sich auf seinem Gesicht ab. Rhodan lächelte entsagungsvoll.

»Das ist Bully. Geben Sie Rufzeichen.«

Wenige Sekunden später hörten sie Bully einen lauten Schrei der Überraschung ausstoßen, stark vermischt mit Erleichterung.

»Mensch, Perry, wo steckst du? Ich suche dich wie eine Stecknadel. Warum hast du dich nicht gemeldet?«

»Der Reihe nach Bully. Wo bist du?«

»In der GOOD HOPE V und kann nicht landen. Das verdammt Positronensystem ...«

»Also doch!« unterbrach ihn Rhodan und seufzte. »Dann kann also tatsächlich niemand auf der Venus landen. Gut Bully, dann kehre zur Erde zurück, bis ich die Station erreiche und dich benachrichtige. Du kannst mir nicht helfen.«

»Und was ist mit Thora?«

»Gut aufgehoben«, erwiderte Rhodan mit einem spöttischen Unterton.

»Ich kehre nicht zur Erde zurück«, sagte Bully plötzlich, dessen Stimme schon wieder leiser wurde, weil die Entfernung sich vergrößerte. »Ich bleibe so lange hier, bis ich landen kann. Basta!«

Wenn Bully »basta!« sagte, war an seinem Standpunkt nichts mehr zu ändern. Rhodan wußte das.

»Also gut, kreise von mir aus wie der historische >Ham< um die Venus. Okura und ich sitzen im Urwald und spielen Tarzan, während Marshall mit den venusischen Robben verhandelt. Im Augenblick wäre also alles in bester Ordnung. Grüße die Mutanten von mir.«

Bullys Antwort war so schwach, daß sie nicht mehr zu verstehen war, aber Okura war bereit zu schwören, daß es ein Fluch gewesen war.

Rhodan lächelte schmerzhaft und lehnte sich gegen den Vorhang aus Riesenlianen. Dicht über seinem Kopf hing eine blutrote Orchidee, so groß wie ein Männerkopf.

»Er wird noch öfter fluchen, wie ich ihn kenne. Nichts haßt er mehr, als untätig zuschauen zu müssen, wenn andere die Abenteuer zu bestehen haben.«

»Dabei kann er nicht einmal zuschauen«, grinste Okura und zeigte hinauf in die ewige Dunstschicht über dem Urwalddach.

Rhodan schloß die Augen und nickte.

Er hatte so viel zu tun, denn große und gigantische

Aufgaben lagen noch vor ihm. Sein Lebenswerk war gerade erst begonnen worden; kaum, daß er den Grundstein dazu gelegt hatte. Irgendwo in der Milchstraße bröckelte das Sternenreich der Arkoniden auseinander und zerfiel. Vielleicht starteten Lichtjahre entfernt neue Invasionsflotten, um der Erde einen überraschenden Besuch abzustatten.

Für den Augenblick hatte das Schicksal ihm die Verantwortung aus den Händen genommen, aber er wußte, daß er sie eines Tages zurückerhalten würde - mit dem tausendfachen Gewicht.

Und während drüben in den Niederungen die Saurier ästen und sich brüllend ihren Weg durch die Ufersteppe suchten, während Thora in verbissener Wut mit General Tomisenkow um ihren Preis handelte, während Marshall allein durch die Einsamkeit des Dschungels lief und Bully in hilflosem Zorn mit gleichbleibender Bahn um die Venus kreiste, während all dieser Vorgänge schlief Perry Rhodan seiner endgültigen Genesung entgegen. Nur Son Okura wachte und achtete darauf, daß niemand den Schlummer seines Begleiters störte.

Die Stunde der Entscheidung war weit in die Zukunft gerückt worden ...

END E

Auch »Unsterbliche« können Dummheiten begehen! Perry Rhodan hat eine solche Dummheit begangen, als er der flüchtenden Thora mit einem neuen Raumschiff zur Venus folgte, das noch keinen Kodespruch für die Venusfestung abstrahlen konnte. Der Chef der Dritten Macht hat es sich daher selbst zuzuschreiben, wenn die Auslösung der GEHEIMSCHALTUNG X ihn nun zum Gefangenen der Venus macht ...

GEHEIMSCHALTUNG X